



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Lizenzverträge mit Open-Access-Komponenten an
österreichischen Bibliotheken“

verfasst von

Mag.phil Márton Villányi

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Master of Science (Library and Information Studies) (MSc)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it
appears on
the student record sheet:

A 992 600

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Library and Information Studies (MSc)

Betreut von / Supervisor:

Mag. Brigitte Kromp

Abstract (Deutsch)

Konsortiale Subskriptionsverträge zwischen Verlagen und wissenschaftlichen Bibliotheken regeln den digitalen Zugang zu Publikationen. Seit einigen Jahren verstärkt sich jedoch die Tendenz hin zu einem frei zugänglichen Publikationswesen (Open Access). Als Konsequenz dieser Entwicklung verändern sich allmählich auch die Vertragsverhältnisse zwischen Lizenzgebern und -nehmern: Immer mehr Vereinbarungen nehmen nun auch auf das Open-Access-Publizieren Einfluss.

Die vorliegende Arbeit versucht, die verschiedenen Zugänge solcher konsortialen Lizenzvereinbarungen mit Open-Access-Komponenten anhand der in Österreich abgeschlossenen Verträge gegenüberzustellen. So werden die Unterschiede zwischen reinen Subskriptionsverträgen und diversen neuartigen Vereinbarungen mit Open-Access-Komponenten beschrieben. Dabei wird die Notwendigkeit von modifizierten Evaluierungsmethoden bei der Beurteilung von diesen neuen Lizenzvereinbarungen ersichtlich. Als wesentlichstes neues Element solcher Analysen wird die Evaluierung von Open-Access-Publikationszahlen identifiziert. In der Arbeit wird nun der Versuch unternommen, diese Publikationsanalysen für die bestehenden Open-Access-Vereinbarungen durchzuführen. Der Fokus liegt dabei auf quantitativen Fragen: Wie entwickeln sich die Publikationszahlen? Wie verändern sich die Open-Access-Anteile? Die Datengrundlage bilden Publikationsmeldungen von den Verlagen und Abfragen aus der Datenbank Scopus. Die gegenübergestellten Ergebnisse zeigen, dass die unterschiedliche Konzeption der Verträge auch stark divergierende Ergebnisse erzielen: So kann der Schwerpunkt der einzelnen Verträge auf Kostenersparnisse oder aber auf die effiziente Steigerung der Open-Access-Raten gelegt werden.

Es ist davon auszugehen, dass in den folgenden Jahren zahlreiche weitere konsortiale Open-Access-Verträge verhandelt werden. Die hier vorliegenden Erkenntnisse können dabei als Orientierungshilfe herangezogen werden.

Abstract (English)

Consortial subscription contracts regulate the digital access to publications between publishers and scientific libraries. However, since a couple of years the tendency towards a freely accessible publishing (Open Access) intensifies. As a consequence of this trend the contractual relationship between licensor and licensee is gradually changing as well: More and more contracts exercise influence on open access publishing.

The present study attempts to compare Austrian examples of consortial licence contracts, which include components of open access. It describes the difference between pure subscription contracts and differing innovative deals including open access components. Thereby it becomes obvious that for the evaluation of this licence contracts new methods are needed. An essential new element of such analyses is the evaluation of the open access publication numbers. So this study tries to carry out such publication analyses for Austrian open access deals focusing on quantitative questions: How does the number of publications evolve? How does the open access share change? Publications reports of the publishers and database queries from Scopus form the data basis. The analysis of the data points out that differing approaches of contracts result in highly divergent results: Particular deals can prioritize a saving in costs or else the increase of the open access rate.

It is to be assumed that within the following years further numerous open access deals will be negotiated. The finding of this study shall provide guidance.

Das Verfassen dieser Master-Arbeit wäre ohne die Unterstützung zahlreicher Personen nicht möglich gewesen.

In erster Linie gilt mein Dank der Betreuerin Brigitte Kromp, die durch ihr Fachwissen und Ratschläge eine umfangreiche Hilfe leistete. In weiterer Folge möchte ich den Mitarbeiterinnen an der Geschäftsstelle der Kooperation E-Medien Österreich – allen voran Susanne Tremml – für die Beantwortung wesentlicher Fachfragen danken. Weiterer Dank gebührt den Kolleginnen und Kollegen der AG Springer Compact Evaluierung wobei ich Magdalena Andrae und Katharina Rieck für ihre zahlreiche unterstützende und kritische Hinweise hervorheben möchte. Ein weiterer Dank geht an Anja Zimmermann und die Betreiber der Datenbank Scopus, die mir die Veröffentlichung der Forschungsdaten ermöglichten. Technische Unterstützung bei der Publikation der Daten erhielt ich von meiner Kollegin Barbara Petritsch, der ich ebenfalls danken möchte. Zuletzt geht ein großes Dankeschön an meinen Vorgesetzten Patrick Danowski, der mich von Anfang an in meiner Ausbildung unterstützte und auch ein wichtiger Ansprechpartner bei der Entstehung dieser Arbeit war.

1	Einleitung	6
2	Wandel von Subskriptions- zu Read-and-Publish-Verträgen	10
2.1	Klassische Subskriptionsverträge	10
2.1.1	Entwicklung und Merkmale klassischer konsortialer Subskriptionsverträge	10
2.1.2	Kosten-Nutzen-Analysen von Subskriptionsverträgen	12
2.2	Neuartige Open-Access-Verträge mit Publikationskomponenten	14
2.2.1	Modelle alternativer Verträge mit Open-Access-Publikationskomponenten	14
2.2.2	Alternative Kosten-Nutzen-Analysen	23
3	Publikationsanalyse bestehender Open-Access-Verträge mit Publikationskomponenten	28
3.1	Österreichische Open-Access-Konsortien im Überblick	28
3.1.1	Emerald Publishing	31
3.1.2	Institute of Physics Publishing	32
3.1.3	RSC Publishing	33
3.1.4	SAGE	35
3.1.5	Springer	35
3.1.6	Taylor & Francis	37
3.2	Datenquellen	38
3.2.1	Publikationsdaten über Verlagsmeldungen	38
3.2.2	Publikationsdaten über die bibliografische Datenbank Scopus	41
3.2.3	Bearbeitung der Scopus-Daten	43
3.2.4	Schwachstellen der gewählten Methode	45
3.2.5	Vergleich der Daten mit verfügbaren Zahlen	47
3.3	Datenauswertung	49
3.3.1	Entwicklung der österreichischen Publikationszahlen	49
3.3.2	Erläuterung zu der grafischen Aufbereitung der Datenauswertung	54
3.3.3	Entwicklung der konsortialen Publikationszahlen	55
3.3.4	Entwicklung des konsortialen Open-Access-Anteils	64
3.3.5	Interpretation der Publikationsdaten	71
3.3.6	Weitere mögliche Untersuchungsgebiete	78
4	Resümee und Ausblick	80
5	Begriffserklärungen	83
6	Literatur- und Quellenverzeichnis	86
7	Datenverzeichnis	91
8	Eidesstattliche Erklärung	93
9	Curriculum Vitae	94

1 Einleitung

Seit über zehn Jahren wird die Transformation der wissenschaftlichen Publikationslandschaft von einem geschlossenen, subskriptionsbasierten Modell hin zu der offenen, schrankenlosen Publikationskultur diskutiert. Das Fundament dafür haben technische Veränderungen geliefert. Durch das Aufkommen von digitaler Veröffentlichung von Fachzeitschriften seit den 1990er Jahren steht einer offenen Wissenschaftskommunikation – zumindest theoretisch – nichts im Wege. Spätestens seit der *Budapest Open Access Initiative* im Jahr 2003 gewinnt diese Idee auch eine breite Anhängerschaft. In der Zwischenzeit ist „Open Access“ alltägliches Betätigungsfeld von wissenschaftlichen Bibliotheken geworden.

Revolutionäre Verschiebungen in der globalen Publikationslandschaft hat das Streben nach offenem Zugang (noch) nicht gebracht. Unabhängig verwaltete Open Access Publikationsorgane haben sich zwar vereinzelt etablieren können, Verlagskonzerne dominieren aber nach wie vor – und mehr denn je – den Markt. Nichtsdestotrotz haben auch einige kommerzielle Verlage die Zeichen der Zeit erkannt und in erster Linie auf Drängen der Lizenznehmer (die Bibliotheken) Open Access in ihre Geschäftsmodelle zu integrieren begonnen. Diese Tendenz zum kommerziellen Open Access wird zwar immer wieder kritisiert aber auch als legitimer und realistischer Weg hin zum eigentlichen Ziel einer schrankenlosen Wissenschaftskommunikation gesehen.

Das wissenschaftliche Verlagswesen und damit auch die Open-Access-Bewegung sind in globale Zusammenhänge eingebettet. Da die meisten Verlage über Grenzen hinweg agieren, kann es eine Systemumstellung auch nur international geben. Lizenzverträge werden aber lokal ausverhandelt, das Publikations- und Leseverhalten bestenfalls nur innerhalb von Einrichtungen analysiert. Das österreichische Bibliothekswesen ist in Hinblick auf Lizenzierungen und Open Access jedoch gut vernetzt: Die Kooperation E-Medien Österreich verhandelt gemeinsam mit und im Auftrag von wissenschaftlichen Bibliotheken die Vertragsbedingungen wie Open Access-Komponenten für Zeitschriftenlizenzen. Die OANA (Open Access Network Austria) wiederum entwickelt Strategien zur Förderung von Open Access in Österreich. Einiges konnte über diese

Organe lokal erreicht werden, was auch international Beachtung fand. Eine umfassende Analyse zur Auswirkung der Maßnahmen der letzten Jahre fehlt jedoch. Diese Arbeit soll hier einen ersten Versuch einer Zwischenbilanz unternehmen:

In der klar abgegrenzten österreichischen Landschaft sollen konsortiale Lizenzverträge der letzten Jahre mit Open Access-Komponenten untersucht werden. Auf folgende Fragestellungen soll dabei das Hauptaugenmerk gelegt werden:

Welche Herangehensweisen gibt es innerhalb von unterschiedlicher konsortialer Open-Access-Verträge?

Open Access als Bestandteil von konsortialen Lizenzverträgen existiert in Österreich seit etwa 2013. Mittlerweile beinhalten zumindest sechs österreichische Konsortien Elemente des Open Access, jährlich kommen neue Verlagsvereinbarungen hinzu. Diese Deals können jedoch höchst unterschiedlich sein. Von Offsetting-Verträgen bis hin zu so genannten Read-and-Publish-Vereinbarungen werden unterschiedlichste Herangehensweisen praktiziert. Was das Wesen dieser Deals ist, und worin sie sich von herkömmlichen Lizenzverträgen unterscheiden, soll in dieser Arbeit kurz umrissen werden.

Welche Verträge mit Open Access Komponenten wurden in Österreich bisher abgeschlossen? Was sind die wesentlichen Merkmale dieser Verträge?

Eine gute Übersicht über österreichische Open-Access-Deals bietet die Masterarbeit von Kerstin Stieg (2015). Nun gilt es, eine neue Übersicht über ältere und die neuesten Deals zu schaffen, um diese in einem späteren Arbeitsschritt quantitativ auszuwerten. In einem eigenen Kapitel werden die einzelnen Verträge nach aktuellstem Wissenstand beschrieben. Die unterschiedlichen Zugänge erlauben schließlich auch eine Gegenüberstellung von divergierenden Strategien.

Welche Auswirkungen hatten diese Verträge auf das Publikationsverhalten der österreichischen Autoren?¹

Open Access-Deals sollten immer im Kontext des übergeordneten Ziels, nämlich der Etablierung einer frei zugänglichen wissenschaftlichen Publikationslandschaft gesehen werden. Die wichtigste Messlatte auf diesem Weg ist die Steigerung von Open Access-Publikationsanteilen.

Unter diesem Aspekt sollen auch die in Österreich geltenden Open Access-Verträge untersucht werden. Naheliegend ist also die Frage, wie oft in Österreich bei den betroffenen Verlagen Open Access publiziert wurde. Um Tendenzen abzulesen, sollten die ermittelten Zahlen den Werten früherer Jahre gegenübergestellt werden. In weiterer Folge sollten die Open Access-Publikationsraten dieser Verlage mit Open Access-Anteilen anderer Verlage verglichen werden.

Welche weiteren Evaluierungskriterien lassen sich bestimmen? Wie unterscheidet sich die Evaluierung von traditionellen Lizenzverträgen von Open-Access-Deals? Auf welche Erfahrungen in der Evaluierung kann zurückgegriffen werden?

Aufgrund der Publikationskomponente unterscheidet sich die Evaluierung von Open-Access-Deals maßgeblich von der Beurteilung herkömmlicher Verträge. Die Entwicklung der Publikationszahlen sollte aber nicht der ausschließliche Maßstab sein. Auch wenn sich die Arbeit auf die Bemessung der Publikationsleistungen konzentriert, sollten andere Kriterien wie Nutzung, Kostenanalysen oder die Wirkung auf eine Transformation zu einer ausschließlichen Open-Access-Publikationslandschaft zumindest Erwähnung finden. Auf der Suche nach den notwendigen Evaluierungskriterien werden schon praktizierte Untersuchungsmethoden recherchiert und zusammengefasst.

¹ Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird in der Arbeit auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

Eine große Zahl von Studien beschäftigt sich mit der Transformation der Publikationslandschaft hin zum Open Access-Modell. Die Materie bietet genug Stoff, um alljährliche Konferenzen und Tagungen zu füllen (z.B. Open Access Tage). Einige Untersuchungen zum Thema werden besonders stark rezipiert. Exemplarisch hervorzuheben ist das sogenannte „White Paper“ der Max Planck Digital Library mit dem Titel *„Disrupting the subscription journals’ business model for the necessary large-scale transformation to open access“* (Schimmer et al., 2015). Diese Publikation geht davon aus, dass genügend Geld im „System“ stecke, um eine großflächige Umstellung hin zu Open Access zu finanzieren. Demgegenüber sei der Abschlussbericht des Projekts *„Pay it Forward“* (Mellon Foundation, 2016) erwähnt. Darin hat ein Team von amerikanischen Bibliothekaren die Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit des APC-basierten Open Access an amerikanischen Universitäten untersucht und Vorschläge zur Prognostizierbarkeit der Kosten entwickelt. Eine gute Basis speziell für die österreichische Perspektive bietet die Masterarbeit von Kerstin Stieg aus dem Jahr 2015 mit dem Titel *„Open Access transition models in Austria – benefits, prospects and risks.“*

Eine detaillierte quantitative Studie zu österreichischen Open-Access-Vereinbarungen fehlt bis jetzt. Mit den hier vorliegenden Analysen zum Publikationsverhalten kann die Lücke ein Stück weit geschlossen werden. Außerdem versucht die Arbeit Anhaltspunkte für zukünftige, detailliertere Studien zu liefern.

2 Wandel von Subskriptions- zu Read-and-Publish-Verträgen

2.1 Klassische Subskriptionsverträge

2.1.1 Entwicklung und Merkmale klassischer konsortialer Subskriptionsverträge

Mit der Digitalisierung des wissenschaftlichen Publikationswesens hat sich seit den 1990er Jahren die Lizenzierung von Fachzeitschriften an wissenschaftlichen Bibliotheken grundlegend geändert. Vor dem digitalen Wandel subskribierten Einrichtungen gedruckte Zeitschriften je nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten. Mit dem Aufkommen der elektronischen Verfügbarkeit von Zeitschriften boten immer mehr Verlage ihre Inhalte sowohl in Print als auch digital über das Netz an. Diese neuen Angebote führten auch an österreichischen Einrichtungen zu alternativen Erwerbungsprozessen. In einem Fachbeitrag aus dem Jahr 2002 charakterisiert der spätere Leiter der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) diesen Wandel, der um die Jahrtausendwende auch in Österreich einsetzte, wie folgt: *„Innerhalb der letzten fünf Jahre hat sich die wissenschaftliche österreichische Bibliotheksszene durch das Erscheinen der elektronischen Zeitschriften dramatisch verändert. In ungeahntem Ausmaß steht dem/der einzelnen BenutzerIn an seinem/ihrem Schreibtisch eine nie gekannte Auswahl an wissenschaftlicher Information nahezu rund um die Uhr innerhalb von Sekunden zur Verfügung. Ermöglicht wurde dies durch den Erwerb von Lizenzen für den Zugang zur Online-Ausgabe der betreffenden Zeitschriften. Während in den ersten beiden Jahren (1998–1999) jede Bibliothek für sich zu den benötigten Lizenzen zu kommen versuchte, entwickelte sich ab 2000 unter dem Vorbild amerikanischer, britischer, aber auch schon deutscher Konsortien die Vorstellung, diesen Weg auch in Österreich zu beschreiten, um den bestehenden Titelpool der involvierten Bibliotheken gemeinsam nutzen zu können.“* (Hartmann 2002, S 25)

In der Regel wurden in dieser Pionierphase nicht nur einzelne Printabos mit dem Zugang zu digitalen Pendanten ergänzt. Schon die ersten österreichischen Konsortien,

abgeschlossen mit den Verlagshäusern Elsevier und Kluewer beinhalteten Pakete, also ein großes Pool an Titel zu Pauschalpreisen.

Ein weiteres wesentliches Element der konsortialen Lizenzen war der sogenannte „Cross Access“.

E-Only, also das Lizenzieren von ausschließlich digitalem Zugang von Zeitschriften ohne den Druckexemplaren war schon zu dieser Zeit möglich, hat sich aber erst über die Jahre etabliert, und hat gedruckte Zeitschriftenabos an den meisten österreichischen Einrichtungen bis heute nicht völlig verdrängt. Ein solcher Zusammenschluss interessierter Einrichtungen zur gemeinsamen Nutzung der gegenseitigen elektronischen Bestände ermöglichte – ähnlich wie die Pakete – den Zugang zu einem viel größeren Portfolio an Zeitschriften.

Das Modell der konsortialen Lizenzierung hat sich seit der Jahrtausendwende fast gänzlich durchgesetzt. Waren nach Hartmann im Jahr 2001 in Österreich sieben Konsortialverträge abgeschlossen, so gibt es laut Angaben der KEMÖ (Kooperation E-Medien Österreich, 2017a) im Jahr 2017 insgesamt 67 solche Vereinbarungen. Auch der Kreis der Mitglieder hat sich stark erweitert. Anfänglich beteiligten sich hauptsächlich die größeren Universitätsbibliotheken Österreichs, mittlerweile sind eine Vielzahl an unterschiedlichsten wissenschaftlichen Einrichtungen an dieser Einkaufsgemeinschaft beteiligt. Aber nicht nur die Zahl an Produkten und Mitgliedern, auch die Geschäftsfelder und Lizenzmodelle haben sich mit der Zeit gewandelt. So haben in den letzten Jahren neben den Herausforderungen der vergaberechtlich konformen Abwicklung von Lizenzen vor allem die Veränderungen aufgrund von Open Access neue Betätigungsfelder eröffnet. (Kooperation E-Medien Österreich, 2017b)

Die größte Herausforderung für (und die größte Erwartung an) die österreichischen Konsortialverträge war es, ein Rezept gegen die als exorbitant empfundenen Preissteigerungen im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriftenlizenzen zu finden. Dieses, in der öffentlichen Wahrnehmung als „Zeitschriftenkrise“ bekannt gewordene Phänomen, beschert den Bibliotheken das quasi unlösbare Problem der steigenden

Preise bei stagnierenden Bibliotheksbudgets und hält seit den 1990ern konstant an, wodurch die Krise eigentlich zu einem dauerhaften Zustand wurde. Diese Rahmenbedingung erfordert einerseits eine möglichst günstige (konsortiale) Lizenzierung, andererseits aber auch Kosten-Nutzen-Rechnungen, die in der Regel von den Einrichtungen selbst durchgeführt werden. Die Basis solcher Berechnungen bieten die sogenannten Nutzungsstatistiken, die von den Verlagen den Lizenznehmern zur Verfügung gestellt werden.

2.1.2 Kosten-Nutzen-Analysen von Subskriptionsverträgen

Solang die Lizenznehmer – in dieser Arbeit meist Bibliotheken – für den Zugriff auf Inhalte zu bezahlen haben, diese also nicht lückenlos Open Access verfügbar sind, wird aus Kostengründen eine Analyse der Nutzung dieser Inhalte notwendig. Bei solchen Analysen stellt sich den Bibliotheken in erster Linie die Frage, wie hoch die Zugriffszahlen auf die lizenzierten Produkte sind. Über diese Werte lassen sich die Kosten pro Zugriff ausrechnen, und damit die Frage beantworten, ob sich die Lizenz tatsächlich „ausgezahlt“ hat. Letzten Endes obliegt es den Einrichtungen selbst zu entscheiden, ob ihnen der Zugang zu bestimmten Produkten den zu bezahlenden Preis wert ist. Oft ist jedoch die Nachfrage nach benötigten Inhalten kostengünstiger über Einzelkäufe von Artikeln abzudecken. In solchen Fällen ergibt sich die Frage, ob tatsächlich noch der – zugegebener Weise – komfortablere Weg der Lizenzierung zu verfolgen ist. Außerdem müssen Einrichtungen immer wieder aus oben geschilderten Kostengründen (Stichwort „Zeitschriftenkrise“) auf bestimmte Lizenzen verzichten. Aus der Auswertung solcher Nutzungsstatistiken kann außerdem abgeleitet werden, welche Inhalte am entbehrlichsten sind und welche aufgrund starker Nutzung gehalten werden sollten.

Mittlerweile sind Nutzungsanalysen an Bibliotheken zur Routine geworden. So gut wie jede Einrichtung mit digitalen Angeboten führt solche Arbeiten durch. In den Lizenzverträgen zwischen Verlagen und Bibliotheken werden die Anbieter zur Bereitstellung von solchen Reports verpflichtet, die in einem hoch standardisierten Format nach bestimmten Richtlinien (festgelegt im COUNTER Code of Practice)

geliefert werden (COUNTER, 2017a). Diese Standardisierung ermöglicht auch eine relativ unproblematische Vergleichbarkeit von unterschiedlichen Reports, wie zum Beispiel die Gegenüberstellung der Zugriffszahlen verschiedener Verlage. Außerdem wird durch die Standardisierung dieser COUNTER-Reports das automatisierte Einspielen der Daten in Verwaltungstools wie ERM (Electronic Resource Management)-Systemen möglich (NISO, 2017).

Die Zahl der unterschiedlichen COUNTER-kompatiblen Reports ist über die Jahre stark angewachsen und widerspiegelt die Komplexität der Messung der Nutzung von digitalen Inhalten an Bibliotheken. Hervorzuheben ist Journal Report 1 zur Zählung der Zugriffe auf die Volltexte von Artikeln. Weitere nützliche Reports geben Aufschluss über den Zugriff auf Gold-Open-Access-Artikel (Journal Report 1 GOA), auf Zeitschriftenarchive (Journal Report 1a), auf abgelehnte Zugriffsversuche (Journal Report 2) und vieles mehr. Eigene Reports für Datenbanken, elektronische Bücher und Multimedia-Inhalte beschäftigen sich mit digitalen Materialien abseits der elektronischen Zeitschriften. (COUNTER, 2017b)

Für eine Kosten-Nutzen-Analyse von Zeitschriften liefert in erster Linie der Journal Report 1 die wesentlichen Zahlen. Wenn auch zusätzliche Aspekte in die Beurteilung von Lizenzen einfließen können, so geben die Zahlen über die Häufigkeit der Nutzung eines bezahlten Produktes die konkretesten Hinweise. Diese Werte dienen auch bei Lizenzverhandlungen oft als Argument für oder gegen Preissteigerungen und können Nutzern (wie zum Beispiel Fakultäten) quantitative Argumente für oder gegen das Weiterführen bestimmter Produkte liefern. Die Reports weisen die Nutzung einzelner Zeitschriftentitel im Detail aus, was auch eine Beurteilung auf der Ebene von einzelnen Zeitschriften erlaubt. In einem einfachen Fall, wo die Lizenz einer Zeitschrift pro Jahr € 1.000 kostet und in den 12 Monaten 500 Zugriffe gemessen wurden, ergeben sich Kosten pro Zugriff in der Höhe von € 2. Wenn jedoch ein Paket – oder als „Big Deal“ das Gesamtangebot des Verlags – lizenziert wird, muss dementsprechend die Summe der Zugriffe auf die betroffenen Zeitschriften herangezogen werden. Die Rechnung bleibt dieselbe: Bei Lizenzkosten für das Paket in der Höhe von € 100.000 liegen die Kosten pro aufgerufenem Artikel bei 50.000 Zugriffen bei € 2. Dabei ist es durchaus

möglich, dass ein Großteil der im Paket enthaltenen Zeitschriften gar nicht genutzt werden, einige wenige andere aber umso intensiver. Hier gilt es ebenfalls, aus den Reports abzulesen, ob die Lizenzierung eines Pakets rentabel ist, oder doch nur einzelne Zeitschriften bezogen werden sollten.

Solang die Verträge zwischen Verlagen und Bibliotheken ausschließlich zur Lizenzierung von Inhalten abgeschlossen werden, bleiben solche Kalkulationen in ihrer Durchführung relativ transparent. Sobald jedoch die Vereinbarungen auch andere Aspekte, wie die Kosten für das Open-Access-Publizieren betreffen, wird die Beurteilung von Rentabilität eine komplexere Angelegenheit. Dies sollte jedoch nur in einer Übergangsphase Gültigkeit behalten. Denn wenn sich die Tendenz zur gänzlichen Umstellung der Verlage von Subskription auf Open Access durchsetzen sollte, wird eine Kosten-Nutzen-Analyse aufgrund der Gegenüberstellung von Zugriffszahlen und Lizenzgebühren ohnehin obsolet.

2.2 Neuartige Open-Access-Verträge mit Publikationskomponenten

2.2.1 Modelle alternativer Verträge mit Open-Access-Publikationskomponenten

Mit dem langsamen, aber stetigen Zuwachs im Bereich des Open Access wurden im wissenschaftlichen Betrieb viele neue Ansprüche gestellt, Herausforderungen erkannt und Ideen geboren. So hat der Wunsch nach dem freiem Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen eine breite Landschaft an Repositorien zur Durchführung des sogenannten “Grünen Weges” geschaffen. Eine Fülle von neuen Initiativen rief Open-Access-Zeitschriften ins Leben und förderte damit den “Goldenen Weg”. (Siehe dazu auch die Begriffserklärungen „Grüner Weg des Open Access“ und „Goldener Weg des Open Access“). Den Geist der Zeit haben auch konventionelle Verlage erkannt und gründeten neue, oder transformierten bestehende Zeitschriften zu Open-Access-Journalen. Mit den Article Processing Charges (APC) wurde rasch eine neue Einnahmequelle gefunden, sodass auch sogenannte “hybride” Zeitschriften, die nur einzelne Artikel innerhalb einer Fachzeitschrift frei zugänglich machten, ihre Berechtigung fanden. (Siehe Begriffserklärungen „Article Processing Charges“ und „Hybrides Open Access“.) Verlage haben sich somit an einen neuen Markt herantasten

können, während die Open-Access-Community das Hybrid-Modell bestenfalls als einen Zwischenschritt zum flächendeckenden Gold-Open-Access betrachtet (Open-Access.net, 2017).

Zu großen Veränderungen hat die Entwicklung des Open Access auch im Verhältnis zwischen Lizenzgebern (Verlagen) und Lizenznehmern (vor allem Bibliotheken) geführt. Wie im vorhergehenden Kapitel geschildert, waren bis in die 2010er Jahre reine Subskriptionsverträge mit den Verlagen ausreichend. Nachdem aber offensichtlich wurde, dass durch das Hybrid-Modell einerseits für die Lizenzierung von Zeitschriften, andererseits aber auch zwecks Publizieren für ein und dieselben Journale doppelte Gebühren bezahlt werden, mussten Lizenznehmer reagieren. Unterschiedliche Strategien wurden entwickelt, um dieses so genannte „Double Dipping“ zu beheben.

In der Regel erfolgt dies durch „Offsetting“, also einem teilweisen Abzug der über APCs bezahlten Summen von den zu entrichtenden Subskriptionskosten. In der Zwischenzeit ist jedoch auch eine neue Tendenz zu erkennen. Einerseits bieten so genannte Read-and-Publish-Deals den Einrichtungen das Publizieren und Lizenzieren über eine einheitliche Gebühr an. Andererseits werden Konzepte verlangt, die überhaupt nur mehr für das Publizieren, nicht aber für das Lesen Gebühren verrechnen: *„We need to open the door to a change in the underlying business model of scholarly publishing, making the shift from subscription-based payments to open access services-based payments.“* (Schimmer et al., 2015, S 10).

In einer Veröffentlichung des Open Access Network Austria (OANA) werden diese Modelle begrüßt, jedoch nur als Entwicklungsstufen von Open-Access-Verträgen verstanden (Bauer et al., 2015, S 13). Nach Einschätzung des OANA (und dem Großteil der fachkundigen Bibliothekscommunity) kann das Offsetting-Modell ebenfalls nur als Einstieg in eine Transformationsphase dienen. Read-and-Publish-Modelle wären ein weiterer Zwischenschritt für größere Konsortien. Die im Artikel des OANA als „Open Access service-based models“ (oder auch „Pay-as-you-publish-Modell“) bezeichnete Herangehensweisen, also die Berechnung der Kosten aufgrund der jeweiligen Publikationsstärke bei völlig freiem Zugang zu den Inhalten, wird als längerfristiges,

anzustrebendes Ziel formuliert (Bauer et al., 2015, S 13). Dass alle diese Modelle Vor-, aber auch Nachteile bergen, wird vielleicht bei einer näheren Betrachtung ersichtlich.

2.2.1.1 Globales und lokales Offsetting

“Offsetting” oder „Offset Deals“ – im bibliothekarischen Zusammenhang mit dem Begriff „Gegenverrechnung“ zu übersetzen – ist als Versuch zu verstehen, doppelt gezahlte Gebühren an Verlage zu verhindern. Ein solches “Double Dipping” entsteht, wenn Bibliotheken für Inhalte in hybriden Zeitschriften Lizenzgebühren entrichten, zeitgleich aber Autoren für Open-Access-Publikationen in denselben Zeitschriften APCs, sprich Publikationsgebühren zu leisten haben.

In einer beispielhaften Kalkulation bedeutet dies also, dass ein Zeitschriftenpaket, für welches einer Einrichtung jährlich € 10.000 verrechnet werden, auch dann derselbe Preis von € 10.000 verrechnet wird, wenn ein Teil der Inhalte auch ohne Lizenz nun Open Access zur Verfügung steht. Gleichzeitig bezahlen jedoch Angehörige dieser Einrichtung für das Open-Access-Publizieren zum Beispiel weitere € 3.000 an den Verlag, wodurch die Kosten in Summe um 30% steigen. Übliche jährliche Preissteigerungen sind dabei noch gar nicht berücksichtigt.

Der Wunsch zur Vermeidung dieser doppelten Bezahlung wurde auch international viel diskutiert und hat diverse Lösungsansätze geliefert, wobei auch Österreich durch Vereinbarungen mit IOPP, Taylor & Francis oder SAGE viel zu einem Fortschritt beigetragen hat (Kromp und Ćirković, 2016, S 8-12). Der Vertrag zwischen dem österreichischen Konsortium und IOPP war der erste Offsetting-Vertrag überhaupt und bereitete somit den Weg für die folgenden Vereinbarungen. Geschuhn fasst auf der Plattform der Initiative Efficiency and Standards for Article Charges (ESAC) solche Offsetting-Deals zusammen und benennt in erster Linie britische, österreichische, niederländische und deutsche Abkommen, die vor allem mit größeren Verlagen wie Wiley, Elsevier, Taylor & Francis oder Springer abgeschlossen wurden (Geschuhn, 2017). Dass solche Deals vor allem in Europa, nicht jedoch in Nordamerika Anwendung finden, bezeugt auch die breit angelegte Studie der Mellon Foundation „Pay it

Forward“, wenn sie darauf zu sprechen kommt, dass Bibliotheken und Verlage in Europa so genannte Offsetting-Vereinbarungen treffen: *“At the present time, many libraries and publishers in Europe are negotiating so-called “offsetting” arrangements in which both subscription and APCs for open access publishing are covered by a single agreement. Such agreements typically cover APC business terms and the relationship of these terms to subscription payments, standard rights and obligations, as well obligations and operational mechanics unique to the APC environment.”*

(Mellon Foundation, 2016, S 128)

Zu unterscheiden ist zwischen zwei Ansätzen des Offsetting: Im ersteren wird die Problematik des Double Dipping global betrachtet. Ein Verlag erkennt, dass die Preise für die Lizenzierung aufgrund der global entrichteten APCs gesenkt werden sollten. Wenn also zum Beispiel der Verlag pro Jahr Einnahmen durch APCs in der Höhe von € 1.000.000 erwirtschaftet, rabattiert er die Subskriptionspreise global und auf alle Lizenznehmer um zum Beispiel € 900.000. Einen gewissen Anteil (in diesem Fall in der Höhe von 10%) behält er mit der Begründung ein, dass der entstandene administrative Aufwand des Rückvergütungsprozesses entschädigt werden muss. Auf einzelne Einrichtungen heruntergebrochen bedeutet dies eine kleine Preisreduktion beispielsweise in der Höhe von € 100 für die Subskriptionsgebühr des Folgejahres. Diese Reduktion ist völlig unabhängig davon, wie viel die Autoren dieser Einrichtung tatsächlich an APCs bezahlt haben. Nach Angaben des Verlags reduzieren sie dadurch jedoch die Subskriptionsgebühren in Summe global um € 900.000. Wenn auch ein gewisser guter Wille von Verlagen mit globalem Offsetting zu erkennen ist, bleibt dieses System sehr intransparent, da die Grundlage für die Berechnung der Preisnachlässe nicht publik ist, oder nur äußerst schwierig und zeitaufwändig nachvollziehbar ist. Außerdem werden somit Einrichtungen, die bei einem Verlag mit globalem Offsetting viel publizieren auf Kosten von wenig bis gar nicht publizierenden Lizenznehmern stark benachteiligt.

Die zweite Variante des Offsetting versucht die Gegenverrechnung der APCs auf die tatsächlich von den Einrichtungen bezahlten APCs herunterzubrechen. Wenn also eine Einrichtung, bzw. dessen Autor, oder aber auch ein Fördergeber für diesen Autor APCs

bezahlt, wird die Summe zu einem gewissen Teil von den Subskriptionsgebühren des Folgejahres abgerechnet. Ein fiktives Rechenbeispiel lautet wie folgt: Die Einrichtung hat bei einem gewissen Verlag für das Jahr 2016 Lizenzgebühren in der Höhe von € 100.000 zu entrichten. Da aber korrespondierende Autoren im Laufe des vorhergehenden Jahres APCs im Wert von € 10.000 bezahlt haben, steht der Einrichtung ein Preisnachlass zu. Vertraglich wurde eine Reduktion in der Höhe von 90% der bezahlten APCs vereinbart. Somit verringert sich die Lizenzgebühr für das Jahr 2017 um € 9.000 auf € 91.000. Eine andere Einrichtung, die keine Publikationen aufzuweisen hat, bleibt bei den Lizenzgebühren ohne Preisreduktion. Dass ein solches Verfahren den Einrichtungen (und in weiterer Folge der öffentlich finanzierten Forschung eines Landes) eine gerechtere Preispolitik bringt, steht außer Diskussion. Diese Vorteile wurden auch in der Studie von Kerstin Stieg im Detail für zum Beispiel IOPP (Stieg 2015, S 25-30) oder Taylor and Francis (Stieg 2015, S 30-36) untersucht. Ob sich solche lokalen Offsetting-Vereinbarungen auch auf die Zahl der Open-Access-Publikationen auswirken, soll in späteren Kapiteln dieser Arbeit behandelt werden.

Dass diese beiden Ansätze – globales und lokales Offsetting – auch in Kombination angewendet werden, zeigt das Modell des Verlags IOPP. Abhängig davon, wie groß der Hybrid-Open-Access-Anteil im gesamten Publikationsvolumen des Verlages ist, fließt hier ein geringerer Teil der Rückvergütung ins globale, ein wesentlicherer Teil ins lokale Offsetting. Bei steigender Open-Access-Rate innerhalb aller IOPP-Publikationen soll mit der Zeit jedoch auch der Anteil des globalen Offsetting anwachsen. (Hall und Kromp 2017, S 6).

Offsetting-Deals sind ein großer Fortschritt, was die Vermeidung des Double Dipping betrifft. Es tun sich aber auch kritische Aspekte auf, die zum Beispiel in der „Pay it Forward“-Studie genannt werden. Als größte Schwachstelle solcher Offsetting-Deals wird der Umstand genannt, dass Bibliotheken mit möglichst allen in Frage kommenden Verlagen Vereinbarungen treffen müssen. Gleichzeitig brauchen Autoren in ihrer Entscheidung, wo sie publizieren, den Kostenfaktor nicht mehr berücksichtigen, da die Kosten für APCs ohnehin zwischen Einrichtung und Verlag geregelt werden. In letzter Instanz fehlt also (wie schon bei den Lizenzverträgen) der wirkliche Wettbewerbsdruck,

was sich für die Bibliotheken auf Verhandlungen negativ auswirkt: *“By negotiating APC pricing via institutional deals with publishers, libraries risk perpetuating the current situation in which publishers avoid competing for funds on the basis of author choice. While such discounts may be beneficial in the short term and may create a transitional path from subscriptions to APCs, the concept of a list-price APC determined through marketplace competition risks obviation. Moreover, because authors expect the flexibility to publish where they choose, libraries would have to negotiate agreements with large numbers of publishers.”* (Mellon Foundation, 2016, S 128)

Wenn jedoch die Steigerung der Open-Access-Anteile das primäre Ziel von Open-Access-Verlagsvereinbarungen ist, könnte vielleicht doch eine positive Bilanz gezogen werden. Dazu bedarf es einer Analyse der Publikationszahlen innerhalb von Offsetting-Deals (Kapitel 3, Publikationsanalyse).

2.2.1.2 Publikations-Voucher

Manche Verlage haben zur Administration des Offsetting ein System von Publikations-Vouchern (Gutschriften) für gebührenfreie Publikationen eingeführt. Dem Double Dipping wird in diesem Fall also nicht im Nachhinein durch verringerte Lizenzgebühr für das Folgejahr entgegengewirkt. Stattdessen bekommen die Einrichtungen abhängig von der Höhe ihrer Zahlungen für Lizenzen eine gewisse Anzahl an Gutschriften, die ihre Autoren für das Open-Access-Publizieren verwenden können. Verlage mit Voucher-Systemen sind in Österreich zum Beispiel RSC. Etwas vereinfacht kann behauptet werden, dass die Lizenznehmer proportional zu der bezahlten Lizenzgebühr Gutschriften für das gebührenfreie Open-Access-Publizieren erhalten. Beim Modell von RSC wären Einrichtungen bei einer jährlichen Lizenzgebühr von € 20.0000 (bei einzelnen APCs für € 2.000) für 10 gebührenfreie Publikationen berechtigt. Die Vor- und Nachteile dieses Systems wurden von Stieg (2015, S 21-24) im Detail vor allem für RSC untersucht: Als eine Stärke des Modells wird die effiziente Vermeidung von Double Dipping genannt. Nachteilig wirkt sich die Exklusivität des Systems aus. Als weiteres Problem wird der hohe administrative und kommunikative Aufwand von

Seiten der Lizenznehmer genannt. Im Fall von SAGE – geltend ab 2016 – wird den Einrichtungen eine unbegrenzte Anzahl an stark vergünstigten APCs zugestanden (Kromp und Ćirković 2016, S 11f). Die Wirkung eines Voucher-Systems auf die Open-Access-Publikationsleistung soll im Kapitel 3 (Publikationsanalyse) noch näher untersucht werden.

2.2.1.3 Read-and-Publish Verträge

Aufgrund der Erfahrungen, die mit ersten konsortialen Open-Access-Deals gemacht wurden, entstand der Wunsch nach einem einfachen, für alle Beteiligten übersichtlichen Modell zur Förderung des Open-Access. Dieser Anspruch führte in einem ersten Schritt zu einer Vereinbarung mit Springer unter dem Namen „Springer Compact“. Emerald und RSC haben ähnliche Systeme zum Teil – wenn auch mit starken Einschränkungen – ebenfalls implementiert. Im Idealfall sollte dieses Modell das Lesen von (read) und Publizieren in (publish) Zeitschriften des Verlages in einem Vertrag einheitlich regeln. Den Angehörigen einer Einrichtung öffnet sich damit der Zugang zu den Inhalten. Sie können aber auch ohne besonderen administrativen Aufwand und zusätzliche Kosten in den Zeitschriften des Verlages Open Access publizieren. Voraussetzung bleibt natürlich, dass ihre Beiträge den Peer-Review-Prozess bestehen. Gegenverrechnungen auf das Folgejahr und die komplizierte Verwaltung von Gutschriften werden aber im Idealfall obsolet. Vor allem in der Vereinbarung „Springer Compact“ wurde in diesem Bereich Pionierarbeit geleistet. In der Zwischenzeit hat der Verlag in mehreren Ländern solche Read-and-Publish-Deals abgeschlossen. Über die Auswirkungen einer solchen Vereinbarung wurden in Großbritannien durch JISC umfangreiche Analysen durchgeführt (Marques, 2016 und Marques, 2017). Auch in Österreich wird dieses Modell im Detail untersucht (Andrae und Villányi, 2017) und soll im Kapitel 3 (Publikationsanalyse) für bestehende österreichische Open-Access-Konsortien einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

2.2.1.4 „Pay-as-you-publish“

Sowohl globales und lokales Offsetting, als auch ein Voucher-System, aber auch das Read-and-Publish-Modell versuchen für die Übergangszeit von Lizenzverträgen hin zu reinen Open-Access-Deals die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass der Zugang zu den Inhalten über Lizenzverträge bestehen bleibt, gleichzeitig aber möglichst kostenneutral Open Access publiziert werden kann. Das – erst in der Theorie existierende – „Pay-as-you-publish“-Modell geht einen entscheidenden Schritt weiter und fordert ausschließlich für das Publizieren zu zahlen und Inhalte zum Lesen gänzlich freizugeben. Diesem Ansatz nach würden APCs genügend Einnahmen lukrieren, um die Inhalte für alle gebührenfrei zugänglich zu machen. Publizierende Einrichtungen kommen dabei für die Kosten auf.

Die bisher umfangreichste Studie zu einem solchen Konzept wurde im Rahmen eines amerikanischen Forschungsprojekts unter der Federführung der University of California, Davis und der California Digital Library ausgearbeitet. Unter dem Namen „Pay It Forward: Investigating a Sustainable Model of Open Access Article Processing Charges for Large North American Research Institutions“ wurden zwischen Jänner 2015 und Juni 2016 die wirtschaftlichen Auswirkungen des APC-Modells auf die Förderung der Open-Access-Publikationslandschaft untersucht. (Mellon Foundation, 2016). Im Abschlussbericht kommt das Forschungsprojekt zum Schluss, dass eine Kostendämpfung zukünftiger APCs nur durch direkte Einbeziehung der Autoren möglich wird. Fixe, z.B. durch Bibliotheken ausverhandelte Publikationspakete führen laut Studie dazu, dass bei Autoren finanzielle Kriterien, wo sie publizieren keine Rolle mehr spielen und somit der Wettbewerbsdruck aufgehoben wird: *„The conclusion of this project, based on survey data and economic theory, is that containing future APC costs can only be achieved by involving authors more directly in the cost/benefit calculation of where to publish. As long as researchers need to publish their work but have no financial stake in that activity, there will remain very little ability to limit costs absent external regulation. Library negotiation for offsetting agreements or fixed APCs has potential to limit cost increases, but we see no reason to believe they will succeed where traditional negotiations for subscription licenses have failed.“* (Mellon

Foundation, 2016, S 127) Natürlich stellt sich die Frage, ob eine solche Umstellung auch finanziell tragbar ist, sprich, ob die gegenwärtig in Subskriptionsgebühren gebundenen Ausgaben die Open-Access-Publikationskosten finanzieren können. Die Max Planck Digital Library hat im Jahr 2015 in ihrer als „White Paper“ viel diskutierten Veröffentlichung die These aufgestellt, dass für eine solche Umstellung in einer Gesamtheit sehr wohl genug Geld im „System“ sei: *„All the indications are that the money already invested in the research publishing system is sufficient to enable a transformation that will be sustainable for the future. There needs to be a shared understanding that the money currently locked in the journal subscription system must be withdrawn and re-purposed for open access publishing services. The current library acquisition budgets are the ultimate reservoir for enabling the transformation without financial or other risks.“* (Schimmer et al., 2015, S 10). Die Studie „Pay it forward“ kommt zu einer etwas differenzierteren Einschätzung und versucht für unterschiedliche amerikanische Forschungseinrichtungen zu berechnen, ab welcher APC-Höhe ein Umstieg rentabel werden könnte. Eine Zusammenfassung dieser Kalkulationen und ein Vergleich zwischen den beiden Studien wurden auch von Georg Fessler in einem Vortrag zu den *„Auswirkungen verschiedener Open-Access-Szenarien auf die Budgetplanung von Bibliotheken“* präsentiert (Fessler, 2016). Interessant in dieser Präsentation sind die unterschiedlichsten Kostenprognosen bis 2025. Ein für Forschungseinrichtungen ideales Umstiegsszenario setzt das Verschwinden der Subskription voraus und verspricht mittelfristig sinkende Ausgaben. Ein Worst-Case-Szenario geht zwar auch von einem erfolgreichen Umstieg auf Open-Access und somit dem Wegfallen der Subskriptionskosten aus. Gleichzeitig steigen aber die Publikationskosten in einem so hohen Umfang, dass Verlage weiterhin üppige Gewinne erzielen können. Alle diese Szenarien gehen von einem Umstieg auf das Modell „Pay-as-you-publish“ aus. Eine Prognose der Kostenentwicklung ist aber aus heutiger Perspektive nur sehr beschränkt möglich.

Da diese Kalkulationen nur aufgrund von Annahmen erfolgen, und „Pay-as-you-publish“ weder in Österreich noch sonst wo in einer reinen Form existiert, können auch in dieser Studie zur Zeit noch keine Analysen wie für die Offsetting-Deals durchgeführt

werden. Da jedoch der Faktor Publikationsleistung – sprich die Zahl der Publikationen innerhalb einer Einrichtung, oder in seiner Gesamtheit für Österreich – für die Berechnung der zu erwartenden Kosten wesentlich ist, sollte diese Entwicklung weiterhin genau beobachtet werden. Sollte „Pay-as-you-publish“ Realität werden, könnten publikationsstarke Einrichtungen mit wesentlich höheren Ausgaben konfrontiert sein und in weiterer Folge Konsortien auch hinsichtlich Kostenschlüssel völlig neu zu konzipieren sein.

2.2.2 Alternative Kosten-Nutzen-Analysen

Der Wandel von reinen Subskriptionsverträgen hin zu Vereinbarungen, die sowohl Lizenz als auch (Open-Access)-Publikationskomponenten beinhalten wird naturgemäß auch die Evaluierungskriterien maßgeblich verändern.

Eine Messung der Nutzung innerhalb der lizenzierenden Einrichtung bleibt bei solchen neuartigen Vereinbarungen zwar weiterhin von Bedeutung, aber keinesfalls kann eine Evaluierung bei der Untersuchung der Nutzung Halt machen. Neue Aspekte, wie die Nutzung der an der Einrichtung entstandenen Open-Access-Artikel weltweit, oder die Ausschöpfung des vertraglich ermöglichten Open-Access-Publikationsvolumens müssen in der Evaluierung von neuartigen Deals ebenfalls berücksichtigt werden.

Die verschiedenen Vertragsmodelle von Offsetting bis Pay-as-you-publish setzen breitere und unterschiedlichere Herangehensweisen bei einer Evaluierung voraus. So ist bei einem Vertrag mit lokalem Offsetting vorteilhaft, wenn möglichst viel Open-Access publiziert wird, denn dies wirkt sich positiv auf die Lizenzgebühren des Folgejahres aus. Dementsprechend wäre als Mindestmaß genau zu erfassen, wie viele Publikationen im Rahmen des Vertrags entstanden sind. Bei einem sogenannten Read-and-Publish-Deal ist die Analyse der Publikationszahlen ebenfalls essenziell. Hier ist jedoch schwer zu trennen, wie viel für das Lesen der Inhalte und wie viel für das Publizieren in Zeitschriften bezahlt wurde. Es müssen beide Komponenten berücksichtigt und gewichtet werden. Im theoretischen Modell des Pay-as-you-publish fällt die Analyse des Lesens (zumindest was die Kosten betrifft) weg. Wenn es um die finanzielle

Rentabilität geht, müssen hier in erster Linie Publikationszahlen evaluiert werden. Usage-Statistiken bleiben aber auch in einer reinen Open-Access-Publikationslandschaft (wie sie im Pay-as-you-publish-Modell visioniert wird) von Bedeutung. Für direkte Kosten-Nutzen-Kalkulationen werden sie zwar obsolet, können aber einiges über die Qualität der Publikationen und somit über die Förderwürdigkeit der Publikationen aussagen. Mit den neuesten COUNTER5-Standards (COUNTER, 2017c), die bis 2019 die gängigen COUNTER4-Reports ablösen werden, wird auch die Nutzung auf Artikelebene (neben der auf Zeitschriftenebene) möglich sein. Damit wird auch dem Anspruch einer Nutzungsanalyse aufgrund bezahlter APCs zum Teil genüge getan. Für verlässliche Publikationsanalysen fehlen jedoch oft die nötigen Quellen und Werkzeuge. Trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen) werden auch in Österreich Anstrengungen unternommen, die Analysierbarkeit von Open-Access-Deals voranzutreiben.

In welche Richtung die Analyse von Read-and-Publish-Deals gehen könnte, wird zum Beispiel aus Veröffentlichungen des Joint Information Systems Committee (JISC) ersichtlich. JISC dient als non-profit Organisation zur Unterstützung von höheren Bildungseinrichtungen in Großbritannien, unter anderem beim koordinierten Erwerb von Lizenzen. Es bietet zwar auch andere Dienstleistungen im breiten Spektrum der digitalen Infrastrukturen, ist im Tätigkeitssegment der Lizenzen aber mit der KEMÖ vergleichbar. (JISC, 2017a) Da neben der KEMÖ auch JISC ein Read-and-Publish-Abkommen mit Springer verhandelte, stand es bei der Evaluierung des Abkommens vor ähnlichen Fragen wie das österreichische Konsortium: Wie viele Artikel wurden im Rahmen des Deals von den Partnereinrichtungen publiziert? Welchen Wert hätten diese Publikationen, wenn sie einzeln bezahlt werden müssten? Welche theoretischen Ersparnisse hat also den Einrichtungen das Read-and-Publish-Modell gebracht? Diese und viele andere, in die Tiefe gehenden Fragestellungen konnten aufgrund der von Springer selbst zu Verfügung gestellten Daten analysiert werden. Außerdem ist JISC in der vorteilhaften Lage, auch auf die Nutzungsdaten ihrer Partnereinrichtungen zugreifen zu können. Somit konnte auch eine umfassende Analyse der Kosten pro Zugriff unter Berücksichtigung der APC-Ersparnisse durchgeführt werden. Wenn auch diese Art von

Rechnung (Lizenzgebühr minus ersparten APCs dividiert durch Zugriffe ergibt bereinigte Kosten pro Nutzung) Schwachstellen aufzuweisen hat, kann dies als erster möglicher Versuch einer Kosten-Nutzen-Rechnung unter Berücksichtigung von sowohl Lizenz als auch Publikationsvolumen verstanden werden. Diese Art von kombinierter Analyse gelang JISC jedoch nur deswegen, weil es als Betreiber des JISC Usage Statistics Portal (JISP) auch über uneingeschränkten Zugang zu den Nutzungsdaten der Einrichtungen verfügt (JISC, 2017b). Die vollständige Studie über das Jahr 2016, die im Laufe des folgenden Jahres den Mitglieder des britischen Springer-Konsortiums übermittelt wurde, ist leider nicht öffentlich verfügbar. Auszüge davon sind jedoch in einzelnen Blogeinträgen (Marques, 2016 und Marques, 2017) nachzulesen.

Auch in Österreich wurde mit der Read-and-Publish-Vereinbarung zwischen dem Verlag Springer und dem österreichischen Konsortium erstmals die Notwendigkeit einer gemeinsamen Evaluierung erkannt. *„Nach Ablauf des ersten Vertragsjahres 2016 wurde (..) im Rahmen der KEMÖ eine Arbeitsgruppe auf die Beine gestellt, um wesentliche Faktoren wie Publikationsleistung oder Nutzung des Portfolios in Österreich genauer unter die Lupe zu nehmen. Die hier gewonnenen Erkenntnisse sollen Vor- und Nachteile eines solchen oder ähnlicher Deals untersuchen und dem Konsortium bei zukünftigen Verhandlungen eine Unterstützung bieten.“* (Andrae und Villányi 2017, S 277) Ähnlich und auch teilweise in Anlehnung an die Untersuchungen von JISC sollen Fragen über die Auswirkungen der Vereinbarung auf das Publikationsaufkommen oder einer möglichen Veränderung der Nutzung nachgegangen werden. In letzter Konsequenz soll die Arbeitsgruppe auch Hinweise liefern, ob der Deal auch allgemein als Katalysator für Open-Access in Frage kommt. *„Die eigentliche Aufgabe der Arbeitsgruppe besteht in der Formulierung von aussagekräftigen Evaluierungskriterien einerseits und der Auswertung der Daten aus dem Jahr 2016 andererseits. (...) Soweit möglich war auch die Übertragbarkeit des Kriterienkatalogs auf zukünftige Deals erstrebenswert.“* (Andrae und Villányi 2017, S 281) Wie bei der britischen Evaluierung greift auch die österreichische Analyse vor allem auf Datenmaterial zurück, das von Springer selbst zur Verfügung gestellt wird. Eine umfassende Untersuchung der Nutzung gestaltet sich jedoch schwieriger, da zur Zeit nur die Einrichtungen selbst, nicht jedoch die KEMÖ (oder eine ihr untergeordnete Arbeitsgruppe) Usage-Statistiken abrufen können. Mancher wünschenswerten

Fragestellung kann von der Arbeitsgruppe somit problemlos nachgegangen werden. Andere wichtige Aspekte werden jedoch aufgrund der mangelhaften Datenlage noch unbeantwortet bleiben müssen.

So sollen die Publikationszahlen auch in Vergleich zu früheren Jahren (ohne der Open-Access-Komponente der Verträge) gesetzt werden. Einerseits soll somit die Attraktivität von konsortialen Open-Access-Deals abgeschätzt, andererseits auch Prognosen für zukünftige Jahre getätigt werden. Eine qualitative Herangehensweise an diese Frage wäre idealerweise mithilfe von Autorenbefragungen durchzuführen. Über die Motivation der Forschenden, gerade bei Springer zu publizieren lässt sich nur spekulieren, es wäre aber für das Verständnis von Open-Access-Deals sehr nützlich. Aufgrund des großen Aufwands kann dies jedoch weder von der Arbeitsgruppe noch in dieser Arbeit durchgeführt werden. Eine quantitative Untersuchung der Publikationszahlen wird der Arbeitsgruppe dennoch die Möglichkeit geben, theoretische Kostenersparnisse, oder Verteilungen und Tendenzen innerhalb von Einrichtungen oder Disziplinen zu errechnen.

Die von der KEMÖ eingesetzte Arbeitsgruppe wird aber trotz Schwierigkeiten bei der Ermittlung der Zugriffszahlen auch versuchen, die Nutzung des Pakets in ihrer Gesamtheit zu analysieren. Dies ist in erster Linie deswegen von Bedeutung, da die meisten Einrichtungen erst mit der neuen Springer-Vereinbarung den Zugriff auf das (beinahe) gesamte Springer-Paket erworben haben. Mit dieser Veränderung kann ein solcher Deal also auch für diejenigen Einrichtungen attraktiv genug sein, die wenig bis gar nichts publizieren und somit keine Ersparnisse über wegfallende APCs aufzuweisen haben. Ob diesen Einrichtungen alleine der Umstieg von Einzel- oder „Cross Access“-Titel auf den Big Deal genug Argumente liefert, könnte auch bei der Beurteilung von zukünftigen Open-Access-Deals von Bedeutung sein.

Neben diesen wesentlichen Aspekten wäre jedoch auch die Untersuchung von weiteren, etwas abstrakteren Fragestellungen hilfreich. Zum Beispiel könnte evaluiert werden, ob Verschiebungen im Publikationsverhalten österreichischer Autoren innerhalb der Verlage festgestellt werden können. Damit ließen sich weitere Rückschlüsse über die Zugkraft von Open-Access-Deals ziehen. Die Analyse von administrativen Abläufen (aufgebrachte Zeit und Kosten für die Verwaltung von Open-Access-Deals) könnte ebenfalls Argumente für oder gegen bestimmte Modelle liefern. Bibliografische Analysen über die Veränderung von Zitationshäufigkeit oder den Impact Factor der

Zeitschriften ist für Open-Access-Zeitschriften allgemein von großem Interesse, könnte aber für solche großen Vereinbarungen von besonderer Bedeutung sein. Eine weitere durchaus wichtige Analyse sollte sich mit dem Einfluss von solchen Open-Access-Deals auf den „Flip“ einzelner Journals von Hybrid- auf Gold-Open-Access beschäftigen. Wenn man nämlich davon ausgeht, dass z.B. Read-and-Publish-Deals nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zu reinem Open-Access sind, so sollte dies irgendwie auch gemessen werden. Eine Möglichkeit wäre, diejenigen Zeitschriften, in denen im Rahmen von Vereinbarungen viel publiziert wurde, auf ihre Open-Access-Raten hin zu durchleuchten und bei Überschreitung gewisser Anteile den „Flip“ zu Gold-Open-Access einzufordern, oder sogar vertraglich festzulegen.

Zum Teil wird diesen Fragestellungen (zumindest für den österreichischen Springer-Deal) durch die Arbeitsgruppe der KEMÖ nachgegangen. Die höchste Priorität bei der Beurteilung aller Open-Access-Deals liegt jedoch wahrscheinlich bei der Evaluierung von Publikationszahlen. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit (Kapitel 3) der Versuch unternommen, genau diese Werte für die österreichischen Konsortialdeals mit Open-Access-Komponente zu erheben und somit einen ersten Schritt in Richtung einheitlicher Analyse unterschiedlicher Open-Access-Verträge zu wagen.

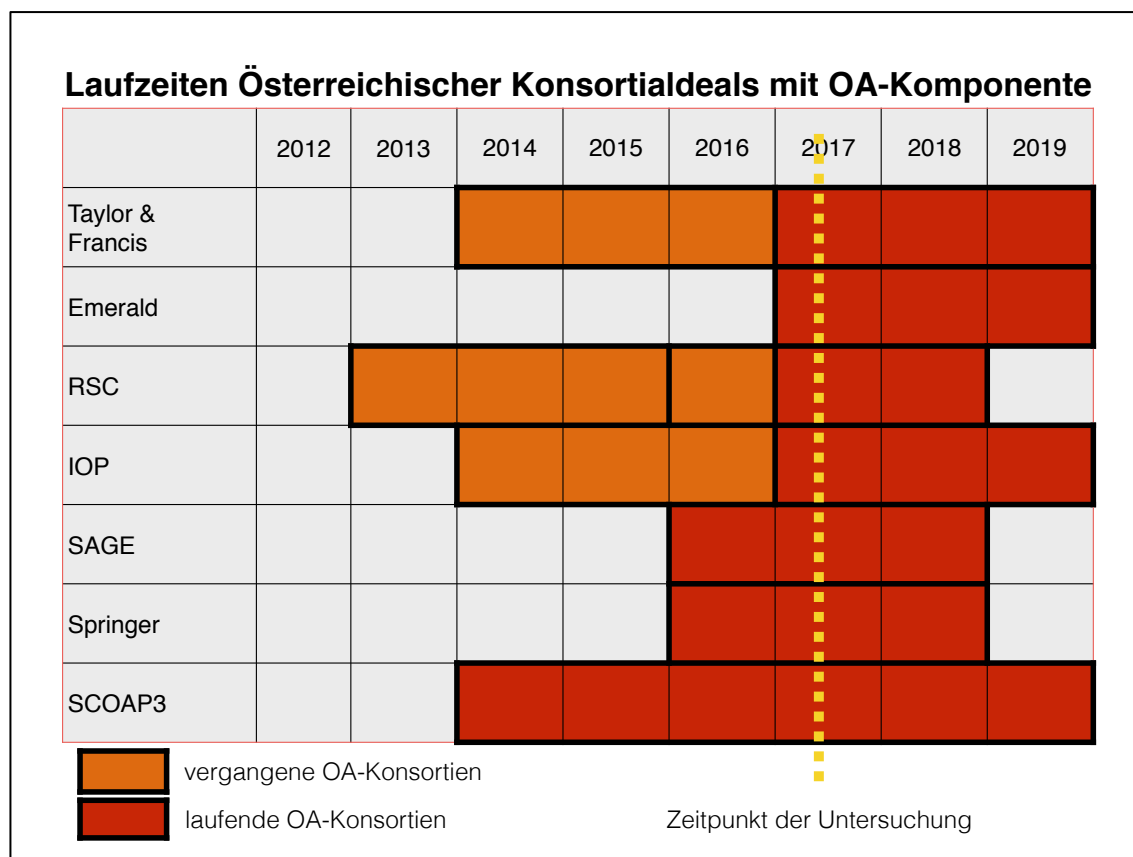
3 Publikationsanalyse bestehender Open-Access-Verträge mit Publikationskomponenten

3.1 Österreichische Open-Access-Konsortien im Überblick

Die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) besteht seit 2005 als Koordinationsstelle von wissenschaftlichen Forschungs- und Lehreinrichtungen für die Lizenzierung elektronischer Ressourcen. So wie sich die Publikationslandschaft und Lizenzierungsformen weltweit verändert haben, hat sich auch dieser Zusammenschluss österreichischer Bibliotheken einem stetigen Wandel unterzogen. Den Großteil der über die KEMÖ verwalteten Konsortien machen noch immer reine Subskriptionsvereinbarungen aus. Verstärkt widmet sich die Organisation aber auch den neuen Herausforderungen, die sich durch den Wandel hin zu Open Access ergeben. So wurden seit 2013 (beginnend mit einem Offsetting-Vertrag zwischen IOPP und österreichischen Konsortialteilnehmern) mit immer mehr Verlagen Open-Access-Vereinbarungen unterschiedlichster Natur ausverhandelt. Mittlerweile listet die Webseite der Kooperation (Kooperation E-Medien Österreich, 2017c) sechs laufende Open-Access-Konsortien. Neben Vereinbarungen unter der Schirmherrschaft der KEMÖ gibt es weitere – auch Österreich betreffende Deals mit Verlagen – die ebenfalls eine Entfaltung des Open Access bewirken sollen. Allen voran sei die von CERN (der Europäischen Organisation für Kernforschung) ausgehende Initiative SCOAP3 (Sponsoring Consortium for Open Access Publishing in Particle Physics) zu nennen, die mit großem Erfolg versucht, Zeitschriften der Hochenergiephysik zu Open-Access-Journale zu transformieren. (SCOAP3, 2017) Diese länderübergreifende Kollaboration zur Förderung des Open Access in der Hochenergiephysik verfolgt zwar eine zu klassischen nationalen Konsortialdeals alternative Strategie, sollte aber schon allein wegen der österreichischen Beteiligung nicht völlig außer Acht gelassen werden. Zwecks Überschaubarkeit und Vergleichbarkeit beschränkt sich diese Arbeit in ihrer Datenanalyse jedoch auf Vereinbarungen, die zwischen einzelnen Verlagen und Mitgliedern der KEMÖ abgeschlossen wurden. Eine ausführliche Betrachtung von

SCOAP3 kann zum Beispiel der Ausführung von Stieg (2015, S 14-20) entnommen werden.

Der erste österreichische Konsortialdeal trat zu Beginn des Jahres 2013 mit der Royal Society of Chemistry in Kraft. Im Jahr 2014 folgten zwei weitere Verträge zwischen Konsortialmitgliedern einerseits und Verlagen (Taylor & Francis sowie Institute of Physics Publishing) andererseits. Im selben Jahr startete auch die zuvor erwähnte internationale Open-Access-Vereinbarung SCOAP3. Weitere Konsortialdeals folgten ab 2016 mit SAGE und Springer. In der Regel werden Lizenzverträge über eine Periode von drei Jahren abgeschlossen. Auch Deals mit Open-Access-Komponenten bilden hier keine Ausnahme. Abgelaufene Vereinbarungen konnten bisher alle erfolgreich verlängert werden. Die Neuverhandlungen der Verträge gaben Anlass zu Veränderungen, die auch ihre Open-Access-Komponenten betrafen.



Die Abbildung „*Laufzeiten Österreichischer Konsortialdeals mit OA-Komponente*“ gibt einen schnellen Einblick in vergangene und gegenwärtig laufende Vereinbarungen zwischen Verlagen und österreichischen Konsortialmitgliedern. Aus der Grafik wird auch nachvollziehbar, dass manche Vereinbarungen aufgrund der längeren Laufzeit eine bessere Grundlage für Analysen bilden. Für Emerald zum Beispiel fällt es schwer, das Publikationsverhalten verlässlich zu untersuchen, da hier die untersuchbare Periode sehr kurz ist. Die Notwendigkeit und technisch sinnvolle Durchführbarkeit von Untersuchungen erhöht sich einerseits durch die Zunahme an Vereinbarungen, andererseits aber auch durch größere Zeitspannen.

Da sich die Open-Access-Komponenten dieser Verträge voneinander stark unterscheiden, soll in den folgenden Kapiteln ein kurzer Einblick über die Details der untersuchten Deals gewonnen werden.

3.1.1 Emerald Publishing

Mit dem Verlag Emerald Publishing wurde im Jahr 2016 das gegenwärtig jüngste österreichische Open-Access-Konsortium ausverhandelt. Der Verlag wurde im Jahr 1967 gegründet und bietet annähernd 300 Fachzeitschriften, etwas mehr als 2.500 Bücher und weitere 1.500 Lehrmittel an. Der wesentliche thematische Schwerpunkt liegt im Bereich der Wirtschaft und des Managements (Emerald, 2017a). Der Vertrag hat eine Laufzeit von 2017 bis 2019 und schließt in Summe 23 teilnehmende Einrichtungen ein. Neben allen größeren Universitätsbibliotheken stehen auch viele Fachhochschulen und einige weitere Forschungsstätten über das Konsortium mit Emerald unter Vertrag und bilden somit einen der großen Konsortialdeals. Mitglieder des Konsortiums haben Zugriff auf alle Zeitschriften des Verlags inklusive Archivrechte und bezahlen dafür eine so genannte „Flat Fee“, eine im Vergleich zu Listenpreisen pauschal zu entrichtende Gebühr, die in einer gewissen Höhe rabattiert ist. Somit reiht sich Emerald in die Gruppe von Verlagen ein, die keine Pakete oder Einzelabos, sondern einen so genannten „Big Deal“ anbieten.

Abgesehen von der Lizenzkomponente deckt die Vereinbarung mit Emerald zum Teil auch das Open-Access-Publizieren ab. Mit einer festgelegten Anzahl an Gratis-APCs können korrespondierende Autoren der Konsortialteilnehmer automatisch Open Access publizieren. In Summe stehen dem Konsortium für die Jahre 2017 bis 2019 eine vertraglich festgelegte Anzahl an Open-Access-Gutschriften zur Verfügung. Gutschriften können ins Folgejahr nicht übertragen werden. Der Vertrag sieht vor, dass die Autoren aller österreichischen Einrichtungen nach Akzeptanz des Artikels über die Möglichkeit einer unentgeltlichen Open-Access-Veröffentlichung informiert werden. Hier wird den Autoren also die Möglichkeit, sich gegen eine Open-Access-Lizenz zu entscheiden, eingeräumt. (Emerald, 2017b) Mit diesem Modell bewegt sich Emerald zwischen dem in Kapitel 2.2.1.2. skizzierten Voucher-System und dem unter Kapitel 2.2.1.3 beschriebenen Read-and-Publish-Modell. Einerseits wird eine fixe Anzahl an Gutschriften an die Einrichtungen verteilt, diese müssen aber nicht (mehr) von den Autoren selbst eingelöst werden. Stattdessen werden sie über die Möglichkeit des Open-Access-Publizierens aktiv vom Verlag informiert. Somit fällt für die Autoren eine große

administrative Hemmschwelle, woran aber auch das Bewusstsein für den „Wert“ des Open Access leiden könnte.

3.1.2 Institute of Physics Publishing

Die Open-Access-Komponente findet sich beim Verlag des Institute of Physics (kurz IOP Publishing oder auch IOPP) das erste Mal im Konsortialvertrag der Jahre 2014 bis 2016. Somit gilt diese Vereinbarung auch als der erste proaktiv vom österreichischen Konsortium und dem österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ausverhandelte Open-Access-Deal. (Stieg, 2015, S 25) In der Zwischenzeit lief der erste Open-Access-Vertrag zwischen IOPP und dem Konsortium aus, und wurde – auch hinsichtlich Open Access – leicht abgeändert für den Zeitraum von 2017 bis 2019 neu ausverhandelt.

Der Lizenzteil der Vereinbarung lässt sich als „Big Deal“, sprich dem Zugang zum gesamten Portfolio des Verlags beschreiben. Im Vergleich zu wirklich großen Verlagen beinhaltet dieses Gesamtpaket aber nur 85 Zeitschriftentitel und bleibt somit überschaubar. Als Verlag des übergeordneten Institute of Physics, dem Hauptberufsverband der Physiker in Großbritannien und Irland, decken die Zeitschriften hauptsächlich Themen der Physik und damit verwandte Gebiete ab (IOP Publishing, 2017). Dementsprechend ist auch die Zahl der am Konsortium teilnehmenden Einrichtungen mit zehn Mitgliedern relativ niedrig.

Bei der Publikations- sprich Open-Access-Komponente der Vereinbarung ist eine Differenzierung zwischen den Vertragsperioden ab 2014 und ab 2017 vorzunehmen. Der erste Open-Access-Vertrag ist als erfolgreicher Versuch zu verstehen, die vom FWF ausbezahlten APCs über das Instrument des Offsettings wieder „zurückzuholen“. Der Deal regelte also, dass Gebühren, die vom FWF für das Open-Access-Publizieren gezahlt wurden, an denjenigen Einrichtungen gutgeschrieben wurden, die im Rahmen des österreichischen Konsortiums ohnehin schon Lizenzgebühren für das Lesen der Inhalte zahlten. Somit gilt dieser Deal als ein klassisches lokales Offsetting. Zu beachten ist jedoch, dass diese Rückvergütung auf Publikationen beschränkt war, deren

Open-Access-Gebühr vom FWF übernommen wurde. Die Höhe des lokalen Offsets ist zwar nicht publik, für die Durchführung eines Rechenbeispiels zur Veranschaulichung wird in dieser Arbeit fiktiv 90% angenommen: Eine Institution bezahlt dem Verlag IOP Publishing pro Jahr € 100.000 an Lizenzgebühr. Gleichzeitig werden beim Verlag sechs Artikel von Autoren der Einrichtung Open Access publiziert. Vier davon werden vom FWF finanziert und haben einen Gesamtwert von € 10.000. Da 90%, also € 9.000 davon der Einrichtung gutgeschrieben werden sollen, beträgt die Lizenzgebühr für das Folgejahr nur € 91.000 (plus der im Vertrag festgelegten jährlichen Preissteigerung). Nach Angaben von Stieg (2015, S 26) führte dies im Gesamtkonsortium für das Jahr 2015 zu einer Reduktion von etwa 7% und im Jahr 2016 von 21% der Subskriptionskosten. (Kromp und Ćirković, 2016, S 9).

Der wesentliche Unterschied zwischen der zuvor beschriebenen und der 2017 in Kraft getretenen Vereinbarung ist, dass nun auch weitere, nicht vom FWF geförderte APCs von teilnehmenden Einrichtungen gutgeschrieben werden. Für das oben genannte Rechenbeispiel bedeutet dies, dass neben den vier vom FWF-geförderten Artikeln nun auch die weiteren zwei Open-Access-Artikel (die zum Beispiel aus dem eigenen Budget des Autors oder aus anderen Open-Access-Fonds entrichtet wurden) für das Offsetting herangezogen werden. Zu beachten ist jedoch, dass in nur etwa der Hälfte der lizenzierten IOPP-Zeitschriften ein Open-Access-Publizieren überhaupt möglich ist.

3.1.3 RSC Publishing

Ähnlich zu IOPP ist auch die Royal Society of Chemistry (RSC) ein Berufsverband – in diesem Fall der britischen Chemiker – und verfügt als solcher über ein Portfolio von etwa 40 Zeitschriften (RSC Publishing, 2017). RSC hat als einer der Pioniere in der Vermeidung des „Double Dipping“ ab 2012 weltweit ein Voucher-System eingeführt (Stieg 2015, S 21). Auch das österreichische RSC-Konsortium ab dem Jahr 2013 wurde dementsprechend adaptiert und ihre Einrichtungen mit Open-Access-Publikationsgutschriften ausgestattet.

Gegenwärtig zählt das österreichische Konsortium acht Einrichtungen, in erster Linie die größeren Universitäten des Landes. Diese hatten schon in der Vertragslaufzeit von 2013 bis 2015, aber auch im gegenwärtigen Konsortium Zugriff auf das gesamte Zeitschriften-Paket. Die Open-Access-Publikationskomponente des Vertrags hat sich in dieser Zeit jedoch maßgeblich geändert: Ab 2013 erhielten die Einrichtungen des Konsortiums jährlich Gutscheine (Voucher) im Wert ihrer Subskriptionsgebühren. Eine Einrichtung, die also £ 24.000 im Jahr für die Subskription ausgab, erhielt bei fixen APCs in der Höhe von £ 1.600 15 Gutscheine. (Stieg 2015, S 21) Diese Voucher mussten jedoch noch im selben Jahr ausgegeben werden, anderenfalls verfielen diese. Dieses System wurde bis zum Ende des Jahres 2016 beibehalten und wurde ab 2017 von einem stark abgeänderten Modell ersetzt.

Ab nun haben die Einrichtungen für die zwei Komponenten „Read“ und „Publish“ separat zu zahlen. (Die gewählten Begriffe für diese beiden Komponenten können zu Missverständnissen führen und sollten nicht mit dem im Kapitel 2.2.1.3. beschriebenen Read-and-Publish-Modell verwechselt werden.) Im Modell der RSC wird eine fixe Publikationsgebühr im Voraus bezahlt, die aus der Publikationsleistung der Vorjahre errechnet wird. Diese Gebühr dient als Gutschrift für zukünftige Publikationen an der jeweiligen Einrichtung. Das fiktive Rechenbeispiel lautet also wie folgt: Für eine Einrichtung wird aufgrund ihrer vorhergehenden Publikationsleistungen angenommen, dass sie zehn Artikel bei RSC veröffentlichen wird. Bei einer festgelegten (fiktiven) APC in der Höhe von £ 2.000 bedeutet das £ 20.000 jährliche Kosten für das Open-Access-Publizieren. Hinzu kommt die „Reading Fee“ als Lizenz für den Zugriff auf das gesamte RSC-Paket. Von den gewöhnlich dreijährigen Verträgen abweichend, gilt dieser Open-Access-Deal jedoch nur für zwei Jahre und wird für die Zeit nach 2018 neu verhandelt.

Die Analyse der Open-Access-Komponente bei RSC könnte gerade wegen den geänderten Rahmenbedingungen ab 2017 interessant sein. Ein Vergleich von zwei unterschiedlichen Modellen beim selben Verlag lässt unter Umständen Rückschlüsse darauf ziehen, welches System aus der Perspektive der Lizenznehmer zu bevorzugen ist. Ob die neuen Modalitäten für die Einrichtungen von Vorteil sind, wird aber

gegenwärtig (aufgrund der erst aus den ersten Monaten des Jahres 2017 vorliegenden Zahlen) noch nicht festzustellen sein. Die Analyse zu einem späteren Zeitpunkt durchzuführen wäre also umso sinnvoller.

3.1.4 SAGE

SAGE ist ein vergleichsweise großer Verlag, was sich einerseits an der Anzahl ihrer Zeitschriften (über 1.000) in einem breiten Feld von Wirtschaft, Geisteswissenschaften bis Technologie und Medizin ablesen lässt. (SAGE, 2017) Andererseits bringt diese Breite auch eine größere Zahl österreichischer Einrichtungen – insgesamt 15 – in einem Konsortium zusammen.

Bis Ende 2015 deckte der Konsortialvertrag ausschließlich die Lizenzierung ab, die Open-Access-Komponente kam mit der neuen Vertragsperiode ab dem Jahr 2016 hinzu. Die wesentliche Neuerung ab 2016 war, dass den Autoren teilnehmender Einrichtungen nun ein Anspruch auf einen deutlichen Rabatt auf APCs zugesprochen wurde. Im Fall dieses Konsortiums wird also ein Offsetting betrieben, welches jedoch nicht den Bibliotheksbudgets, sondern den Autoren selbst zugute kommen soll.

3.1.5 Springer

Der Wissenschaftsverlag Springer gehört neben Elsevier und Wiley zu den größten internationalen Verlagshäusern. (Siehe auch Diagramm: *Weltweite Publikationszahlen größter Verlage 2011-2017*) Diese Bedeutung widerspiegelt sich auch in der Größe des österreichischen Springer-Konsortiums. Mit 34 teilnehmenden Einrichtungen subscribieren nicht nur die meisten österreichischen Universitäten sondern auch viele Fachhochschulen und sonstige Forschungsstätten den Großteil der Springer-Zeitschriften. „Im Jahr 2015 vereinbarte das österreichische Bibliothekskonsortium (KEMÖ) in Kooperation mit dem österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) ein neuartiges Lizenzmodell mit dem Verlag Springer: Aufgrund dieses "Read and Publish"-Deals erhalten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Jahren 2016 bis 2018 Zugriff auf über 2.000 Springer-Zeitschriften und gleichzeitig die Möglichkeit, in mehr als 1.600 Subskriptionszeitschriften des Verlags ohne Zusatzkosten Open

Access zu publizieren. Bibliotheken zahlen also dem Verlag eine Gesamtgebühr, welche neben der Lizenzierung auch das Publizieren beinhaltet. Dieses neuartige Modell unter dem Namen Springer Compact soll ein wichtiger weiterer Schritt auf dem Weg zu einem vollständigen Umstieg hin zu Open-Access-Publikationswesen werden.“ (Andrae und Villányi, 2017, S 277) Eine Berechtigung zum Open-Access-Publizieren erhalten Autoren, sobald ihre Artikel den Peer-Review-Prozess erfolgreich durchlaufen haben und sie im Artikel als korrespondierende Autoren von einer der österreichischen Konsortialeinrichtungen ausgewiesen sind (Springer, 2017).

Eine besondere Bedeutung bekommt der Springer-Deal innerhalb der in Österreich abgeschlossenen Open-Access-Vereinbarungen aufgrund zweier Faktoren: Einerseits übersteigt das zu erwartende Publikationsvolumen alle anderen Vereinbarungen bei weitem. (Dies wird auch aus der Publikationsanalyse im Kapitel 3.3. ersichtlich werden.) Andererseits bietet die Vereinbarung für Österreich erstmalig eine konsequente Umsetzung des Read and Publish-Modells. Die Abschaffung von umständlichen administrativen Hürden, wie die Verwaltung von Vouchern oder die nachträgliche Ermittlung des Offsettings, verspricht viele Vorteile.

Eine Ersparnis-Kalkulation nach dem Muster der Offsetting-Verträge gestaltet sich im Fall von Springer Compact etwas schwieriger. Die Gebühren für das Publizieren werden diesem Modell nach nämlich nicht für das Folgejahr gutgeschrieben. Da die Kosten sowohl für das Lesen als auch für das Publizieren über den Vertrag abgedeckt werden, ist eine Vermeidung des Double-Dipping im Fall von Read-and-Publish nicht notwendig. Zumindest theoretisch lässt sich aber eine Ersparnis auch für einzelne Einrichtungen berechnen: Die Preise für das Open-Access-Publizieren außerhalb des Deals sind einheitlich mit € 2.200 beziffert. Wenn Autoren eines Konsortialteilnehmers also zehn Artikel im Rahmen von Springer Compact publizieren, werden APCs im Wert von € 22.000 vermieden. Wie schon für das britische Konsortium festgestellt, können die theoretischen APC-Ersparnisse sogar die Read-and-Publish-Kosten übersteigen: *„If we look at the pro-rata (Jan-May [2016]) of the total fee paid to Springer for this year (2014 APC spend and subscription top up fee), 23% of these institutions have already published open access articles to value of the total combined fee.*“ (Marques, 2017) Da

jedoch anzunehmen ist, dass ein Großteil dieser Publikationen nur aufgrund der Vereinbarung Open-Access gegangen sind, ist eine solche Rechnung mit größter Vorsicht zu genießen.

Ob das Modell Springer Compact auch für die Jahre nach 2018 fortgeführt wird oder ob die Mitglieder des österreichischen Konsortiums doch zum ursprünglichen (und auch etwas günstigeren) Lizenz-Vertrag zurückkehren wollen, hängt auch stark von der Entwicklung der Publikationszahlen in ihrer Gesamtheit und auf der Ebene der Einzeleinrichtungen ab.

3.1.6 Taylor & Francis

Mit Taylor & Francis schließt sich ein weiteres großes Verlagshaus der Reihe jener Anbieter an, die im Rahmen eines österreichischen Konsortiums das Open-Access-Publikationswesen unterstützen. Die vergleichsweise hohe Publikationsrate dieses Verlages nährt auch die Hoffnung, dass die Vereinbarung mit Taylor & Francis einen bedeutenden Beitrag zur österreichischen Open-Access-Transformation leisten wird. (Siehe dazu auch das Diagramm: *Weltweite Publikationszahlen größter Verlage 2011-2017*). Die britische Verlagsgruppe Taylor & Francis ist der Herausgeber von mehr als 2.500 wissenschaftlichen Zeitschriften und etwa 5.000 Fachbüchern jährlich. Diese Publikationen umfassen sehr unterschiedliche Forschungsgebiete wie Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin und Technik. Taylor & Francis ist Teil der ebenfalls britischen Kapitalgesellschaft Informa (Taylor & Francis Group, 2017).

Im österreichischen Konsortium lizenzieren 13 teilnehmende Einrichtungen Inhalte von Taylor & Francis. Im Unterschied zu den vorher genannten Konsortien wird in diesem Fall von den einzelnen Einrichtungen nicht der Zugang zum gesamten Repertoire des Verlages (Full Collection), sondern nur Pakete einzelner Fachgebiete erworben.

Bei der Open-Access-Komponente der konsortialen Vereinbarung muss zwischen der Vertragsperiode von 2014 bis 2016 und der Zeit ab 2017 unterschieden werden: Die erste Open-Access-Vereinbarung zwischen Taylor & Francis und dem Konsortium, beziehungsweise dem FWF trat Anfang des Jahres 2015 in Kraft. Im Kern sah dieser

Deal die Gutschrift der vom FWF bezahlten APCs auf die Subskriptionskosten der einzelnen Einrichtungen für das Folgejahr vor (Taylor & Francis Group, 2015). Somit ist diese Vereinbarung ein weiteres Beispiel für das lokale Offsetting und ist in ihren Grundzügen mit dem ersten Open-Access-Deal zwischen IOPP und dem Konsortium ident (wo ebenfalls die vom FWF bezahlten APCs gutgeschrieben wurden).

Gutschriften konnten entweder für die Kostenreduktion bestehender Subskriptionen oder zu etwas günstigeren Bedingungen für den Erwerb von neuen Inhalten verwendet werden.

Auch der Vertrag ab 2017 folgte der Logik der Vereinbarung mit IOPP. Die neu verhandelte Open-Access-Komponente der Jahre 2017 bis 2019 sieht eine Ausweitung der Rückvergütung vor. Ab nun werden nicht nur die vom FWF bezahlten APCs in das lokale Offset einberechnet, sondern auch alle restlichen Open-Access-Publikationen, die korrespondierenden Autoren der konsortialen Einrichtungen zugeordnet werden können.

3.2 Datenquellen

Um die Fragestellungen dieser Arbeit möglichst genau beantworten zu können, mussten zuerst die geeigneten Quellen für nähere Untersuchungen gefunden werden. Die dringlichste Voraussetzung war die Zusammenstellung von möglichst kompletten Listen zum österreichischen Publikationsaufkommen der untersuchten Verlage. Ein weiteres Erfordernis war es, die Open-Access-Anteile innerhalb dieser Publikationen erfassen zu können. Im Idealfall bieten die Verlage selbst Listen über das Publikationsaufkommen an. Leider waren solche aber nur begrenzt (für Springer, IOPP und Emerald) verfügbar.

3.2.1 Publikationsdaten über Verlagsmeldungen

Für die Auswertung der Publikationsleistung – insbesondere der Open Access Anteile – wären Meldungen der Verlage an die Vertragspartner die verlässlichste Quelle. Im Fall

der untersuchten Konsortialvereinbarungen waren solche Reports jedoch nur für Springer und IOPP, sowie in begrenzter Form für Emerald verfügbar. Aber auch diese Daten weisen einige Lücken und Schwachstellen auf.

Die solidesten und umfangreichsten Angaben stammen vom Verlag Springer. Bei über 1.000 Artikeln alleine für das Jahr 2016 sind Reports über den Publikationsoutput des österreichischen Konsortiums sehr nützlich und notwendig. Die Daten von Springer wurden dem Konsortium mit brauchbaren Zusatzinformationen, die zum Teil über die in Scopus erfassten Angaben hinausgehen, zur Verfügung gestellt. Diese Angaben, z.B. mit der Zuordnung der Publikationen nach Einrichtung (also der Zugehörigkeit des korrespondierenden Autors) oder Forschungsfeld, erleichtern Analysen nach unterschiedlichsten Facetten. Dies hat sich auch das englische Springer-Konsortium unter der Schirmherrschaft von JISC zunutze gemacht und eine umfangreiche Studie über das Open-Access-Publikationsverhalten ihrer Mitglieder bei Springer durchgeführt. Ein Großteil dieser Analysen ist leider nur für die englischen Konsortialeinrichtungen selbst zugänglich, eine Zusammenfassung wurde aber von JISC öffentlich gemacht (Marques, 2017). JISC kann sich in ihrer internen Untersuchung auf wertvolle zusätzliche Quellen über die Nutzung der lizenzierten Inhalte stützen. Denn als Betreiber der Dienstleistung JUSP (Journal Usage Statistics Portal) hat JISC den Zugriff auf alle Nutzungsstatistiken des englischen Konsortiums (JISC, 2017b) und kann diese zwei wesentlichen Säulen zur Evaluierung eines Read-and-Publish-Deals gemeinsam untersuchen. Da das österreichische Konsortium keinen Zugriff auf die Nutzungsstatistiken ihrer Mitglieder hat, versucht die Arbeitsgruppe zur Evaluierung des Springer-Vertrags über Umwege Nutzungsdaten von Einrichtungen in ihre Analysen einfließen zu lassen. Mittelfristig soll auch die Geschäftsstelle des österreichischen Konsortiums mit dem zentralen Zugriff zu den Nutzungsstatistiken bei Springer ausgestattet werden. Einer Veröffentlichung der Publikationsdaten der konsortialen Springer-Artikel steht jedoch heute schon nichts im Weg. So wie alle anderen Länder, die mit Springer im Rahmen eines Springer-Compact-Deals eine Read-and-Publish-Vereinbarung abgeschlossen hatten, konnte auch Österreich die Liste solcher Publikationen – zumindest für das Jahr 2016 – veröffentlichen. Verfügbar sind

diese Daten auf der OpenAPC-Plattform (Intact, 2017a), wo sie auch mit anderen Ländern vergleichbar und nach diversen Aspekten visualisierbar sind. Mehr zu dieser Initiative und ihrem Nutzen für die Evaluierung von Open-Access-Deals ist im Beitrag von Andrae und Villányi (2017) nachzulesen.

Mit ähnlichen Daten versorgt auch der Verlag IOPP das österreichische Konsortium. Der wesentliche Unterschied zu den Reports von Springer ist darin zu erkennen, dass hier nicht nur die Open-Access-Publikationen, sondern alle an den konsortialen Einrichtungen entstandenen wissenschaftlichen Beiträge gelistet sind. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der Vertrag mit IOPP nur zum Teil zu Veröffentlichungen unter einer Open-Access-Lizenz führt und ein wesentlicher Teil der Publikationsliste aus herkömmlichen „Closed“-Artikeln besteht. Springer im Gegenteil veröffentlicht den Großteil der Publikationen (in etwa 1.770 von 2.030 Zeitschriften) Open Access, soweit sich die Autoren nicht dagegen aussprechen. So lässt sich aus den IOPP-Daten auch ein Open-Access-Anteil herauslesen und muss nicht mühsam durch Kombination mit anderen Quellen ermittelt werden. Nachteilig für diese Arbeit hat sich aber erweisen, dass vom Verlag IOPP nur Daten bis einschließlich 2015 zur Verfügung standen.

Im Fall von Emerald ist die Datenlage bescheidener. Die Vereinbarung zwischen dem Verlag und dem österreichischen Konsortium gilt erst seit 2017 und auch das Publikationsvolumen des österreichischen Konsortiums ist vergleichsweise gering. (Siehe Kapitel „Entwicklung der konsortialen Publikationszahlen“) Emerald liefert der Geschäftsstelle des Konsortiums auch die Open-Access-Zahlen, genauer gesagt eine Liste von Artikeln, die im Rahmen des Vertrags APC-Gutschriften genutzt haben. Auf Nachfrage belief sich die Zahl solcher Artikel in den ersten beiden Quartalen des Jahres 2017 auf bescheidene drei Publikationen, was eine nähere Betrachtung dieser Daten schwierig macht.

Den in Summe positiven Beispielen wie Springer, IOPP und begrenzt auch Emerald stehen jedoch die verbliebenen untersuchten Verlage gegenüber, von denen keine gesammelten, öffentlich zugänglichen Publikationsdaten zu beziehen waren. In solchen Fällen wurde im Rahmen dieser Arbeit auf externe Datenquellen zurückgegriffen.

Solche Daten von Dritten sind jedoch niemals vollständig und transparent. Da jedoch für konsortiale Open-Access-Verträge Analysen und Kalkulationen aufgrund des Publikationsoutputs notwendig werden, sollten in Zukunft ausführliche Reports zur Publikationsleistung zum Standard werden. Datennormen, so wie für die Nutzungsreports in COUNTER festgelegt – sollten auch für die Publikationstätigkeit der unter Vertrag stehenden Einrichtungen eingeführt und eingefordert werden. Diese könnten – dem englischen Beispiel folgend – auch an der Geschäftsstelle der KEMÖ koordiniert werden. Eine standardisierte Datengrundlage – ob von einer zentralen Stelle oder dezentral an den Einrichtungen ausgewertet – liefert die notwendigen Mittel zur Evaluierung von Verträgen mit Open-Access-Publikationskomponenten. Dies hat auch das österreichische Projekt AT2OA erkannt und soll sich in einem Teilprojekt auch dem Monitoring *„zur Ermittlung des OA Anteils [widmen], um [den] Erfolg der beantragten Maßnahmen zu messen.“* (Bauer und Kromp, 2016, S 6).

3.2.2 Publikationsdaten über die bibliografische Datenbank Scopus

Neben den Publikationsdaten, die direkt von den Verlagen zur Verfügung gestellt wurden, erwies es sich als notwendig, die Publikationslisten der meisten anderen untersuchten Verlage über Umwege zusammenzutragen. Dies betraf in erster Linie RSC, SAGE und Taylor & Francis. Als Kontrolle der vorliegenden Meldungen der Verlage schien es aber zudem sinnvoll, auch die Publikationsdaten von IOPP und Emerald über eine Datenbank abzufragen. Die von Springer zur Verfügung gestellten Informationen wurden von der Arbeitsgruppe zur Evaluierung dieses Vertrages intensiv geprüft, wodurch eine weitere externe Datenquelle zur Ermittlung der österreichischen Publikationsleistung nicht mehr notwendig war.

In einem ersten Schritt galt es zunächst aus den drei gängigen bibliografischen Datenbanken Web of Science, Scopus und Google Scholar das für das Vorhaben geeignetste Werkzeug zu finden. Zwar bietet keine dieser Quellen ein vollständiges Bild des Publikationsaufkommens, zumindest aber gewisse Richtwerte, die Tendenzen beschreiben sollten. Mit der „Abdeckung“, also der Vollständigkeitsrate dieser Datenbanken haben sich mehrere Untersuchungen beschäftigt, die in dieser Arbeit als

Entscheidungshilfe gedient haben.

So haben Harzing und Alakangas (2015) aufgrund eines breiten Samples von 146 Professoren der Universität Melbourne diverse Merkmale der drei gängigen Datenbanken untersucht. Für die hier untersuchte Fragestellung sind ihre Ergebnisse bezüglich Vollständigkeit der Datenbanken von Relevanz. Dabei kommen sie zum Schluss, dass Google Scholar für die Stichproben zwar die weitaus höchste Zahl an Publikationen liefert. Dies hat jedoch – wie sie feststellen – einen geringen Aussagewert, da *“minor variations in referencing lead to duplicate records for the same paper.”* und somit *“(...) we should not attach too much significance to the actual number of papers in Google Scholar as many of these ‘papers’ might be duplicate (...)”*. (Harzing und Alakangas, 2015, S 795) Web of Science und Scopus dürften das Problem der Duplikate weitestgehend im Griff haben. Sie liefern für die untersuchte Stichprobe eine weitaus niedrigere Zahl an Publikationen als Google Scholar. Die Treffer bei Scopus und Web of Science differieren nur gering, wobei Scopus in der Regel eine etwas höhere Abdeckung bietet. So kommt Scopus bei etwa 90% der untersuchten Professoren auf eine höhere Zahl an Publikationen und liefert somit ein vollständigeres Bild. Probleme bereiten Scopus jedoch ältere Artikel. *„Most of the missing publications and citations concerned pre-1996 material.“* (ebenda, S 800) Da sich unsere Arbeit ausschließlich mit Publikationen der letzten Jahre beschäftigt, spielt dieser Aspekt jedoch keine Rolle.

Die Studie von Mongeon und Paul-Hus (2015) kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Dabei werden nur Web of Science und Scopus – ohne Google Scholar – auf ihre Vollständigkeit im Hinblick auf wissenschaftliche Zeitschriften verglichen. Als Referenz dient Ulrich’s Periodical Directory mit über 60.000 gelisteten aktiven Titeln. Demgegenüber liefert Scopus bibliografische Daten aus etwas mehr als 20.000 Zeitschriften, Web of Science mehr als 13.000. Die Studie vergleicht die Abdeckung beider Datenbanken auch nach diversen Aspekten wie Fachbereichen, Land des Verlags oder Sprache und kommt zum Schluss, dass in der direkten Gegenüberstellung Scopus einen weitaus höheren Umfang von wissenschaftlichen Zeitschriftentiteln bietet.

Diese Erkenntnisse lieferten genügend Argumente, um sich für Scopus als primäre Datenquelle zu entscheiden. Inwiefern die Publikationslisten der zu untersuchenden Verlage auch nur annähernd vollständig über Scopus zu beziehen wären, konnte zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Dazu mussten zuerst die Daten über Scopus erhoben und in späterer Folge mit nur sporadisch verfügbaren Zahlen aus Verlagsmeldungen oder zum Teil zugänglichen Publikationszahlen von einzelnen Einrichtungen verglichen werden. Näheres zum Grad der Vollständigkeit der über Scopus bezogenen Daten ist im *Kapitel 3.2.5 „Vergleich der Daten mit verfügbaren Zahlen“* nachzulesen.

Ob die einzelnen Artikel innerhalb dieser Publikationslisten Open Access sind, ist mithilfe der genannten Datenbanken (Scopus, Web of Science oder Google Scholar) leider nicht verlässlich festzustellen und wurden somit zum großen Teil Artikel für Artikel direkt über die Verlagsplattformen geprüft.

3.2.3 Bearbeitung der Scopus-Daten

Um von einer Datenbank-Abfrage in Scopus zu den Listen der österreichischen Publikationen von den untersuchten Verlagen zu gelangen waren mehrere Zwischenschritte nötig. Diese können wie folgt zusammengefasst werden:

(1) Die Funktion „Advanced Search“ der Datenbankoberfläche bietet die Möglichkeit, alle Publikationen eines Verlages abzurufen. Um die Trefferliste etwas einzuschränken, kann schon hier auf die benötigten Jahre ab 2013 eingegrenzt werden. Die Formel dafür lautet z.B. im Fall von Publikationen des Verlags Sage „PUBYEAR AFT 2012 AND PUBLISHER(SAGE)“

(2) In einem weiteren Schritt können die Treffer auf diejenigen Publikationen eingeschränkt werden, die eine österreichische Autorenschaft aufweisen. Dies erfolgt über den Filter „Country/Territory“.

(3) Für unsere Untersuchung sind jedoch die korrespondierenden Autoren von primärer Bedeutung, da auch die Verlage die Zugehörigkeit eines Artikels über die

„corresponding authors“ feststellen und in der Regel diese für die Open-Access-Gebühren aufkommen müssen. Die Weboberfläche von Scopus bietet leider keine Unterscheidungsmöglichkeit von Co-Autoren und korrespondierenden Autoren. Um den Kreis enger zu fassen, müssen die Daten (zum Beispiel im CSV-Format) heruntergeladen, und weiter bearbeitet werden.

(4) In diesen Dateien befindet sich in der Regel die genaue Adresse der korrespondierenden Autoren. Die Angaben werden von Scopus aus den Publikationen übernommen und sind weder auf ihre Qualität geprüft noch normiert. Aufgrund fehlender oder falscher Angaben können somit Publikationen für diese Untersuchung immer wieder verloren gehen. Die relevanten Publikationen lassen sich in erster Linie über die Suche nach „Austria“ in der Adresse des korrespondierenden Autors finden. Leider fehlt immer wieder die Angabe des Landes, manchmal scheint die Adresse ohne Länderangabe oder als „Österreich“ auf, vereinzelt wird hier die Email-Adresse angeführt.

(5) Aus diesem Grund wurde nach weiteren Kriterien gesucht: a) Nach Ortsangaben der betroffenen Konsorten (Wien, Vienna, Linz, Salzburg, Krems, etc.) b) nach „.at“ zum Finden der österreichischen Email-Adressen (oft führen diese jedoch zu korrespondierenden Autoren in anderen Ländern, die ihre alte Email-Adresse verwenden. Die Email-Adressen sind in den veröffentlichten Forschungsdaten nicht mehr ersichtlich, da diese aus Gründen des Datenschutzes herausgenommen wurden.) c) „Überfliegen“ der Korrespondenz-Adressen der verbliebenen Artikel, d) Durchsicht der Artikel ohne Korrespondenz-Adressen auf der Verlagsseite selbst über DOIs.

(6) Somit konnten Listen erstellt werden, die die Publikationen von korrespondierenden Autoren aus Österreich aus den Jahren 2013 bis heute bei den zu untersuchenden Verlagen beinhalteten.

(7) In einem weiteren Schritt wurden nun diese Publikationen aufgrund der Korrespondenz-Adressen einzelnen Einrichtungen zugeordnet. Somit wurde die Möglichkeit geschaffen, weitere Analysen auf Einrichtungsebene durchzuführen, bzw. zu ermitteln, ob eine Publikation im Rahmen eines Konsortiums entstand.

(8) Ein letzter – nicht unaufwändiger Schritt – war es zu ermitteln, ob diese Publikationen Open Access zur Verfügung stehen. Dazu wurden aus den gelisteten DOIs Links generiert, die manuell angeklickt wurden, um die Lizenzen zu prüfen. Dies war zwar mit einigem Aufwand verbunden, versprach aber eine höhere Verlässlichkeit, als zum Beispiel die Angaben in Scopus selbst.

(9) Um die Nachvollziehbarkeit der so gewonnenen Forschungsdaten zu gewährleisten sollten diese auch öffentlich zugänglich sein. Für diesen Zweck wurde mit dem Betreiber von Scopus vereinbart, welche Teile der Daten veröffentlicht werden dürfen. Einige Segmente mussten aus den Dateien gelöscht werden, die meisten für diese Untersuchung wesentlichen Informationen konnten aber publiziert werden. (Siehe dazu Kap 7 Datenverzeichnis)

(10) Die hier aufgelisteten Arbeitsschritte wurden für die untersuchten Verlage im Mai 2017 durchgeführt. Um jedoch ein vollständigeres Bild zu erhalten, wäre die Wiederholung des gesamten Prozesses nach Ablauf des Jahres 2017 äußerst nützlich. Dann könnten in dieser Arbeit auch die aktuellsten Entwicklungen auf Basis von vollständigen Daten interpretiert werden.

3.2.4 Schwachstellen der gewählten Methode

Der Versuch, einen möglichst kompletten Abgleich von Publikationslisten der untersuchten Verlage zu erhalten, barg einige Herausforderungen. So erwies sich die Suche nach den Publikationen der Verlage über den Operator „PUBLISHER“ nur als bedingt anwendbar. „Imprints“, also ehemals eigenständige Verlage, die im Laufe der Zeit von einem anderen Verlag übernommen wurden, aber nach wie vor den alten Verlagsnamen verwenden, werden zum Teil unter dem ursprünglichen Namen geführt. Somit werden Artikel der Imprint-Verlage in Scopus nicht unbedingt als Artikel der Mutterverlage, sondern zum Teil als Publikationen ihrer Imprints geführt. Sie müssen also separat abgefragt und in einem weiteren Schritt mit den Daten des Mutterverlags vereint werden. Innerhalb der untersuchten Verlagshäuser konnten bei Taylor & Francis sowie SAGE solche Imprints identifiziert werden. Im Fall von Taylor & Francis sind

diese Routledge, CRS Press und Garland Science. Bei Erstgenanntem wird in Scopus tatsächlich eine erhebliche Anzahl von relevanten Artikeln gelistet. Neben 1.460 Artikeln mit österreichischer Autorenschaft (nicht unbedingt korrespondierender Autorenschaft) von Taylor & Francis aus den Jahren 2013 bis 2016 führt Scopus weitere 570 Artikel von Routledge. CRS Press und Garland Science mussten jedoch nicht weiter berücksichtigt werden, da diese keine Zeitschriften-Verlage sind und somit für die Untersuchung nicht von Relevanz sind. SAGE verfügt ebenfalls über drei Imprints, nämlich Corwin, CQ Press sowie Learning Matters and Adam Matthew. Diese drei Töchter des SAGE-Verlags führen jedoch keine Publikationen, die für diese Untersuchung von Relevanz wären.

Im Laufe der Arbeit haben sich weitere Schwachstellen der Datenbankabfrage herauskristallisiert. Wie schon im Fall der Imprints ist die genaue Zuordnung der Publikationen nach Verlag nicht immer gegeben. Einerseits können Zeitschriften den Verlag wechseln und somit Verlagsangaben ihre Gültigkeit verlieren. Eine gewisse Unschärfe aufgrund dieses Faktors wird hier jedoch in Kauf genommen. Außerdem hat sich diese Arbeit nicht näher mit der Frage beschäftigt, ob Metadaten zu den Verlagsbezeichnungen normiert sind, oder unterschiedliche Schreibweisen eine Mehrfachsuche notwendig machen würde. Einfache Stichproben zu alternativen Schreibweisen der Verlagsnamen haben keine nennenswerten Treffer ergeben, ausschließen lässt sich das Problem dadurch aber nicht.

Im Nachhinein betrachtet hätte eine speziellere Abfrage nach Journals (über die bei den Verlagen verfügbare ISSN-Listen) anstatt der Suche nach Verlagen Sinn ergeben. Damit wären wahrscheinlich präzisere Ergebnisse zu erzielen gewesen. Technisch wäre eine solche Herangehensweise möglich. Inwiefern Abfragen mit mehreren hundert oder sogar tausenden ISSN zu einem Erfolg geführt hätten, kann hier nicht mehr beantwortet werden, sollte jedoch in späteren Untersuchungen zumindest berücksichtigt werden. Als Herausforderung bliebe aber auch hier der immer wieder vorkommende Wechsel von einzelnen Zeitschriften zwischen den Verlagen.

Diese kritischen Punkte lassen nochmals deutlich werden, wie wichtig eine verlässliche Meldung von Publikationslisten direkt durch die Verlage wäre. Die Datenbank Scopus kann zwar einen groben Überblick liefern, die Datenqualität hinkt jedoch den Listen, die von einem Verlag geliefert werden, weit hinterher.

3.2.5 Vergleich der Daten mit verfügbaren Zahlen

Zur Quantifizierung der Treffgenauigkeit der gewählten Methode wurden Auszüge aus den ermittelten Scopus-Daten mit verfügbaren alternativen Quellen verglichen. Einerseits konnten auf diese Weise offensichtliche Lücken durch Nachbearbeitungen geschlossen werden. (Eine solche Lücke war zum Beispiel die Berücksichtigung der Imprints, wie im „*Kapitel 3.2.4 Schwachstellen der gewählten Methode*“ dargestellt.) Andererseits konnte somit abgeschätzt werden, ob die Listen über Scopus zumindest den Großteil der zu untersuchenden Publikationen wiedergeben.

Eine öffentlich verfügbare Quelle zu österreichischen Publikationen inklusive Nennung der dazugehörigen Verlage wurde vom FWF zur Verfügung gestellt. Die Daten „Austrian Science Fund (FWF) Publication Cost Data 2015“ listet die vom FWF geförderten Publikationen (Rieck, 2016). Somit beinhaltet diese Datei auch die vollständige Liste derjenigen Artikel, die im Jahr 2015 vom FWF finanziert und deren Kosten durch konsortiale Offsetting-Vereinbarungen im Rahmen der Konsortialdeals mit IOPP und Taylor & Francis rückvergütet wurden. Da der FWF im Jahr 2015 aber auch Publikationen beim Verlag RSC förderte, kann mithilfe dieser Daten auch für diesen Verlag ein Vergleich unternommen werden.

Im Fall von Taylor & Francis listet das FWF 41 geförderte Artikel für das Jahr 2015. Bei einer Gegenüberstellung mit den über Scopus ermittelten Zahlen konnte eine Übereinstimmung bei 31 Artikeln festgestellt werden. (Siehe dazu die Datei [Data Check T&F Scopus vs. FWF](#)) Dies bedeutet, dass dieser exemplarische Vergleich zwischen der (wahrscheinlich vollständigen) Liste der vom FWF geförderten Taylor & Francis-Artikel und dem (unvollständigen) Datenauszug über Scopus eine Treffgenauigkeit von 76% ergeben hat. Eine Überprüfung der restlichen zehn Fälle zeigte, dass diese zwar

auch in Scopus enthalten sind, aber aus unterschiedlichen Gründen bei der – wie in der Anleitung beschriebenen – Abfrage nicht erfasst wurden. In zwei Fällen waren die Artikel in Scopus nicht Taylor & Francis zugeordnet, ein weiterer Artikel wies keine österreichische Korrespondenzadresse aus. Den Ursachen für die weiteren verlorenen Artikel wurde nicht näher nachgegangen.

Im Fall der RSC-Publikationen gestaltet sich ein Vergleich etwas schwieriger, da der FWF im Jahr 2015 nur zwölf Publikationen bei diesem Verlag finanzierte. Dieses kleine Sample lässt nur bedingt einen Rückschluss auf das Gesamte zu. Es soll aber zumindest erwähnt werden, dass sich insgesamt neun der zwölf Artikel auch in den über Scopus bezogenen Daten enthalten sind (siehe Datei [Data Check RSC Scopus vs. FWF](#)).

Zur stichprobenartigen Überprüfung der IOPP-Daten aus Scopus konnte eine Publikationsliste herangezogen werden, die dem österreichischen Konsortium zur Verfügung gestellt wurde. Diese Angaben stammen direkt von IOPP und führen alle Artikel, die an den Einrichtungen des Konsortiums über einen gewissen Zeitraum publiziert wurden. Da die verfügbaren Angaben des Verlags mit 2015 enden, einzelne Publikationen aber möglicherweise für das Folgejahr gelistet sind, wurde als Vergleichsjahr 2014 gewählt. Leider führt die Tabelle des Verlags keine DOIs, wodurch ein Abgleich über die fehleranfälligeren Titelbezeichnungen der einzelnen Artikel durchgeführt werden musste. Insgesamt wurden bei IOPP laut Verlagsangaben im Jahr 2014 158 Artikel an österreichischen Konsortialeinrichtungen publiziert. Ein erster automatischer Abgleich mit den über Scopus ermittelten Zahlen ergab eine Übereinstimmung von 116 Artikeln. Nachdem die verbliebenen nicht übereinstimmenden Artikel einzeln geprüft wurden, konnten weitere 14 Einträge gefunden werden, die offensichtlich die selben Artikel zitierten, sich aber in der Schreibweise des Titels geringfügig unterschieden. Somit lässt sich feststellen, dass mit zumindest 130 der 158 Artikel immerhin 82,28% der vom Verlag gelisteten österreichischen Publikationen auch durch die Abfrage in Scopus erfasst werden konnten (siehe Datei [Data Check IOP Scopus vs. Publisher](#)).

Weitere, hier nicht näher dargestellte Vergleiche mit den Daten der Plattform OpenAPC

(Intact, 2017a) oder Publikationslisten einzelner österreichischer Einrichtungen ergaben ähnliche Ergebnisse: Ein Großteil der für diese Untersuchung notwendigen Publikationen dürfte in Scopus enthalten sein, wenn auch eine Vollständigkeit in keiner Stichprobe erreicht wird.

3.3 Datenauswertung

Nach Vorliegen der notwendigen Daten konnten nun einige wesentliche Fragestellungen dieser Arbeit genauer analysiert werden: So sollte (1) für die untersuchten Verlage die Zahl von Publikationen mit österreichischer Korrespondenz-Autorenschaft ermittelt werden. Eine weitere Fragestellung (2) beschäftigte sich mit der Zahl von Artikeln, die aus Einrichtungen stammen, die an einem konsortialen Open-Access-Vertrag teilnehmen. Aus diesen beiden Datenmengen lässt sich der Anteil der Publikationen aus konsortialen Open-Access-Deals feststellen. Im Rahmen einer näheren Betrachtung dieses konsortialen Publikationsvolumens kann in einem weiterführenden Schritt (3) der Open-Access-Anteil der konsortialen Publikationen ermittelt und anschließend diese Werte einer Interpretation unterzogen werden.

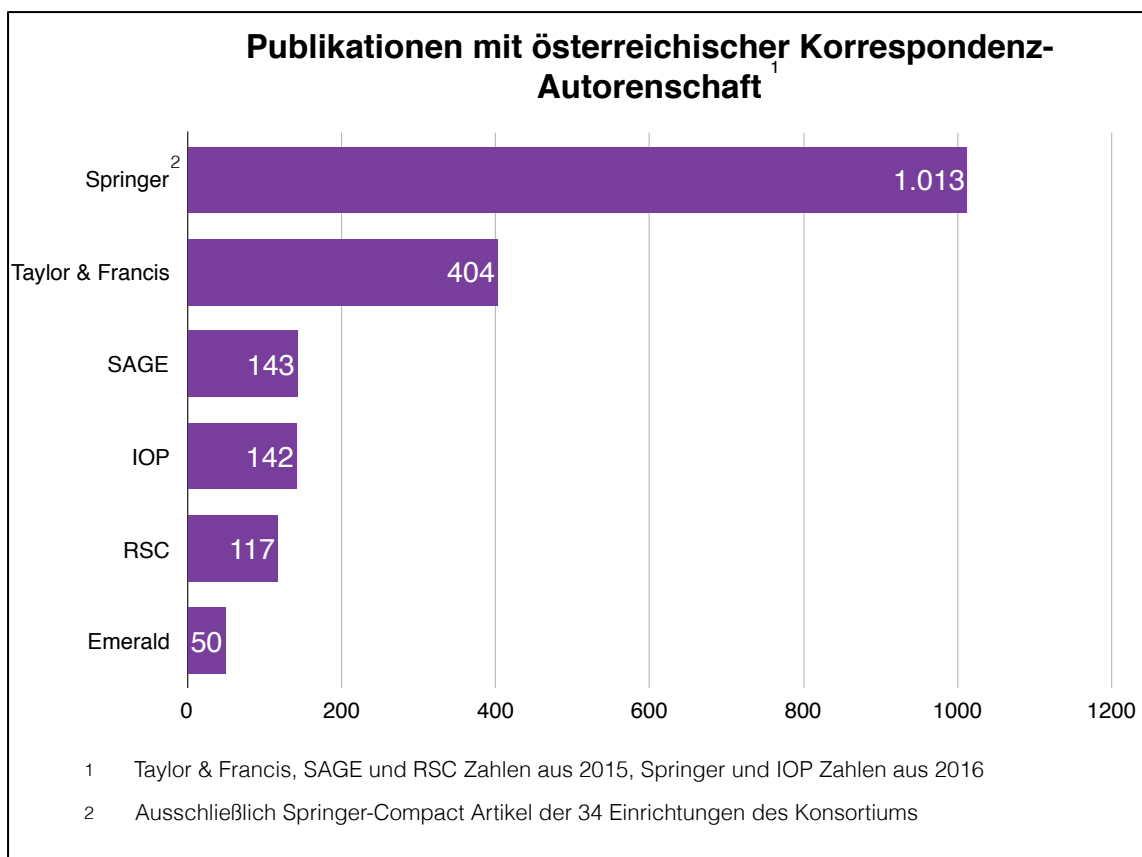
3.3.1 Entwicklung der österreichischen Publikationszahlen

Die Herausforderung, einzelne Artikel Ländern zuzuordnen, ist nicht immer einwandfrei zu lösen. In der wissenschaftlichen Praxis werden Zeitschriftenbeiträge oft von mehreren Autoren verfasst, die wiederum unterschiedlichen Einrichtungen angehören können. Üblicherweise ist einer dieser Personen der sogenannte Korrespondenzautor (corresponding author), welcher in der Regel auf der Autorenliste auch als solcher ausgewiesen wird. Da gewöhnlicher Weise diese Person gegenüber dem Verlag für die Entrichtung von APCs verantwortlich ist, ist auch bei der Zuordnung der Artikel nach Einrichtungen oder Ländern die Zugehörigkeit der Korrespondenzautoren heranzuziehen. Laut „White Paper“ des Max Planck Digital Library liegt innerhalb eines Landes der Anteil an Artikeln, die über eine „heimische“ Korrespondenz verfügen bei ca. 70%: *„While the APC-relevant article share at a country level is very often around 70%, it can easily go down to about 50% at the institutional level. This*

fundamental principle of allocation must be considered when calculating the costs for an open access transformation.“ (Schimmer et al., 2015, S 10) Man kann aber davon ausgehen, dass diese Zahlen nicht nur auf institutioneller Ebene sondern auch innerhalb von Disziplinen stark variieren. In Forschungsgebieten, wo die Liste der Autoren meist höher ist (zum Beispiel in der Physik) wird dieser Anteil niedriger sein. Somit kann eine solche Kalkulation für eine weitere Untersuchung des österreichischen Publikationsaufkommen nicht pauschal angewendet werden.

Bei Abfragen aus der Datenbank Scopus werden beim Filtern nach z.B. österreichischen Artikeln alle Titel – unbeachtet ob der österreichische Verfasser korrespondierender oder (nur) Co-Autor ist – gelistet. Separat dazu wird aber auch Name und Anschrift eines einzelnen korrespondierenden Autors pro Artikel ausgewiesen. Das Vorfiltern nach „österreichischer Korrespondenz“ ist jedoch nicht möglich. Somit müssen zuerst alle Artikel eines Verlages, an der sich Autoren von österreichischen Einrichtungen beteiligt haben, erfasst werden. Erst nach Download der Rohdaten kann aus der Korrespondenzadresse die Zugehörigkeit des Artikels intellektuell eingeordnet werden. (Eine genauere Prozessbeschreibung findet sich im Kapitel „Bearbeitung der Scopus-Daten“.)

Demgegenüber bieten Verlagsmeldungen (wie zum Beispiel der Publikationsbericht von Springer an das österreichische Konsortium) detaillierte Listen, welche es möglich machen, alle ausgewiesenen Artikel auf Grundlage der korrespondierenden Autoren den einzelnen Einrichtung zuzuordnen.



Eine Vergleich der Verlage nach Publikationen mit österreichischer Korrespondenzadresse (wie im Diagramm „*Publikationen mit österreichischer Korrespondenz-Autorenschaft*“) birgt einige Schwierigkeiten. Einerseits liegen im Fall von Springer nur die Artikel des Konsortiums und nicht der gesamten österreichischen Publikationsleistung vor. Es ist zwar zu vermuten, dass das Konsortium den überwiegenden Teil der österreichischen Artikel abdeckt, da immerhin 34 Einrichtungen am Konsortium teilnehmen. Die genaue Zahl, die etwas höher liegen dürfte, wurde in dieser Arbeit aber nicht ermittelt. Eine weitere Herausforderung ist das Festlegen des Vergleichsjahres. 2016 als aktuellstes komplettes Jahr wäre ideal, für IOPP waren jedoch nur Angaben aus dem Jahr 2015 verfügbar. Die etwas unvollständige Datenlage behindert jedoch nicht die Erstellung eines groben Überblicks. Dieser verrät uns, dass Springer (zumindest in Österreich) über ein um Größenordnungen bedeutenderes Publikationsvolumen verfügt, als IOPP, SAGE, RSC

oder Emerald. Bei Taylor & Francis publizierten zwar ebenfalls um ein Vielfaches mehr Autoren als bei den genannten kleineren Verlagen, an Springer kommt aber auch Taylor & Francis bei weitem nicht heran. Die Relevanz dieser Werte liegt für die Untersuchung darin begründet, dass Verlage mit großer österreichischer Publikationsleistung potenziell auch einen großen Einfluss auf die Entwicklung der gesamten österreichischen Open-Access-Publikationszahlen haben können. Die Open-Access-Rate eines Landes (oder einer Einrichtung) kann natürlich viel spektakulärer gesteigert werden, wenn Deals mit großen Verlagen abgeschlossen werden. Andererseits würde eine Bevorzugung der Großen eine weitere Marktkonzentration fördern.

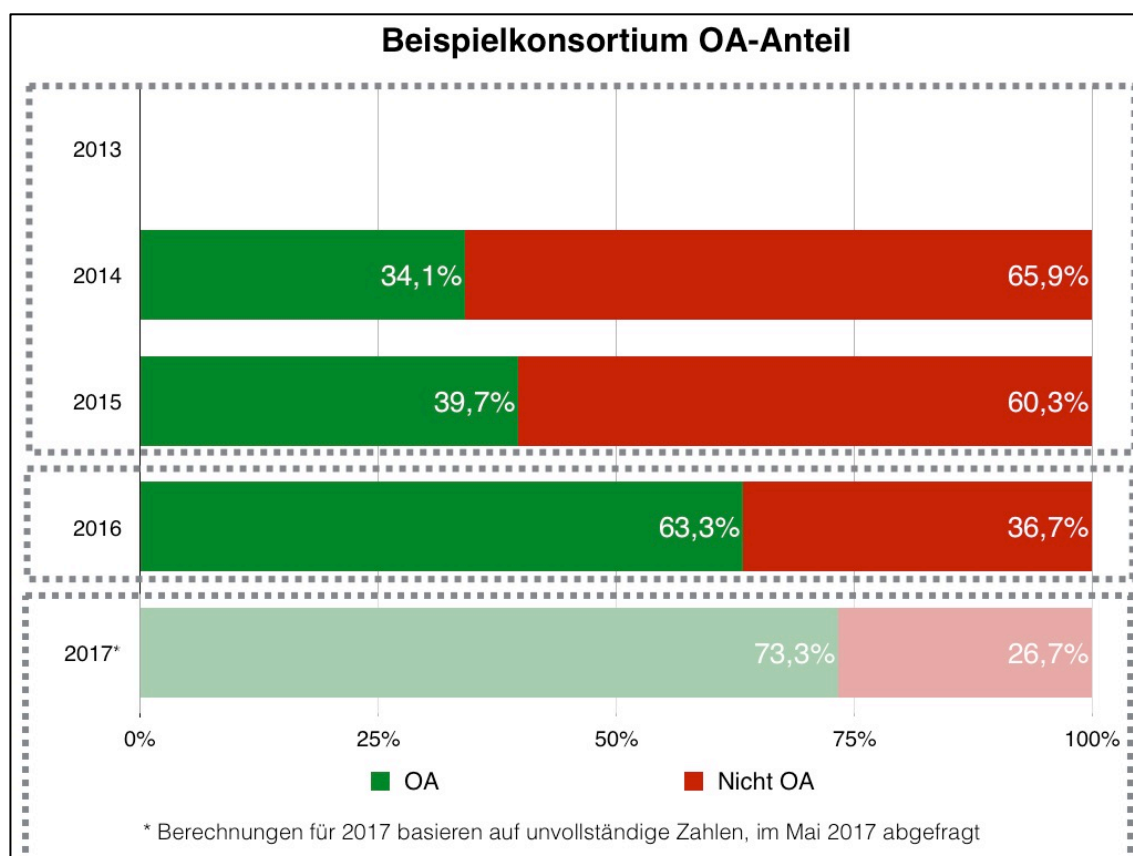
Wenn auch die jährliche Publikationszahl der untersuchten Verlage in Österreich meist „nur“ im dreistelligen Bereich liegt, lässt eine grobe Abfrage in Scopus erahnen, welches Gewicht diese Verlage im weltweiten Kontext haben. (Die Zahlen geben nur einen groben Überblick. So beinhalten diese Werte zum Beispiel oft nicht die Imprints der Verlage, dafür aber unterschiedlichste Publikationsformen wie auch Reviews, Konferenzbeiträge oder Errata.)



Diese Zahlen vermitteln, dass nicht nur Springer – mit den zweitmeisten Publikationen weltweit – sondern auch Taylor & Francis, IOPP, RSC oder SAGE zu den ganz großen internationalen Wissenschaftsverlagen zählen. Bedenken, dass Open-Access-Deals mit genau diesen großen Unternehmen zu einer weiteren Marktkonzentrierung führen, sind nicht unbegründet. Ob Open-Access-Deals tatsächlich eine Anziehungskraft auf Autoren haben, und diese von Verlagen, die solche Modelle nicht anbieten, abwandern, kann noch nicht beantwortet werden. Wenn dies aber zutreffen sollte, könnte daraus sowohl Positives als auch Negatives abgeleitet werden: Auf der einen Seite wächst somit der Druck auf die in klassischen Publikationsmodellen verharrenden Verlage, ihre Modelle zu überdenken. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass sich einige wenige kommerzielle Unternehmen etablieren, die Open-Access rein als Markt verstehen und zum Beispiel über APCs ein neues Druckmittel zur Gewinnmaximierung ausspielen.

3.3.2 Erläuterung zu der grafischen Aufbereitung der Datenauswertung

Die folgenden Diagramme geben nach dem Muster des hier angeführten Beispiels (Diagramm: *Beispielkonsortium OA-Anteil*) einen Einblick in die Entwicklung der österreichischen Publikationszahlen bei einzelnen Verlagen. Die Analysen umfassen in der Regel die Zeit von 2014 bis 2017, wobei in einzelnen Fällen aufgrund lückenhafter Datenlage frühere Jahre bzw. die aktuellsten Werte fehlen können. Die Darstellungen geben ausschließlich das Verhältnis von (1) konsortial vs. nicht konsortial bzw. (2) Open Access vs. nicht Open Access wieder. Die absoluten Publikationszahlen sind dem allgemeinen Trend folgend auch im österreichischen Kontext meist kontinuierlich gestiegen. Diese absoluten Werte werden zum Teil im Text erwähnt. Für eine genauere Betrachtung lohnt sich aber ein Blick in die Forschungsdaten (siehe Kap. 7 Datenverzeichnis).



Bei den Angaben zum Jahr 2017 ist eine gewisse Vorsicht geboten. Da die Abfrage in der Datenbank Scopus im Mai des Jahres 2017 erfolgte, wurde nur ein Bruchteil der Publikationsleistungen dieses Jahres erfasst. Dadurch ist eine Interpretation dieser Werte nur eingeschränkt möglich. Aus diesem Grund sind in den Diagrammen die Balken des Jahres 2017 in gedämpften Farben dargestellt.

Da angenommen wird, dass die Vertragslaufzeiten der Konsortien einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der ermittelten Zahlen haben können, wurden diese Perioden durch gestichelte Kästchen hervorgehoben. Im Fall des angeführten Beispielskonsortiums gab es also ein Konsortium mit Open-Access-Komponente in den Jahre 2013 bis 2015, darauf folgend einen Ein-Jahres-Vertrag 2016 und schließlich eine laufende Konsortialvereinbarung ab 2017 und folgende.

Jahresbalken ohne Werte (wie im Beispieldiagramm das Jahr 2013) bedeuten nicht, dass in diesen Zeiträumen nicht publiziert wurde, sondern dass keine Zahlen zur Verfügung stehen.

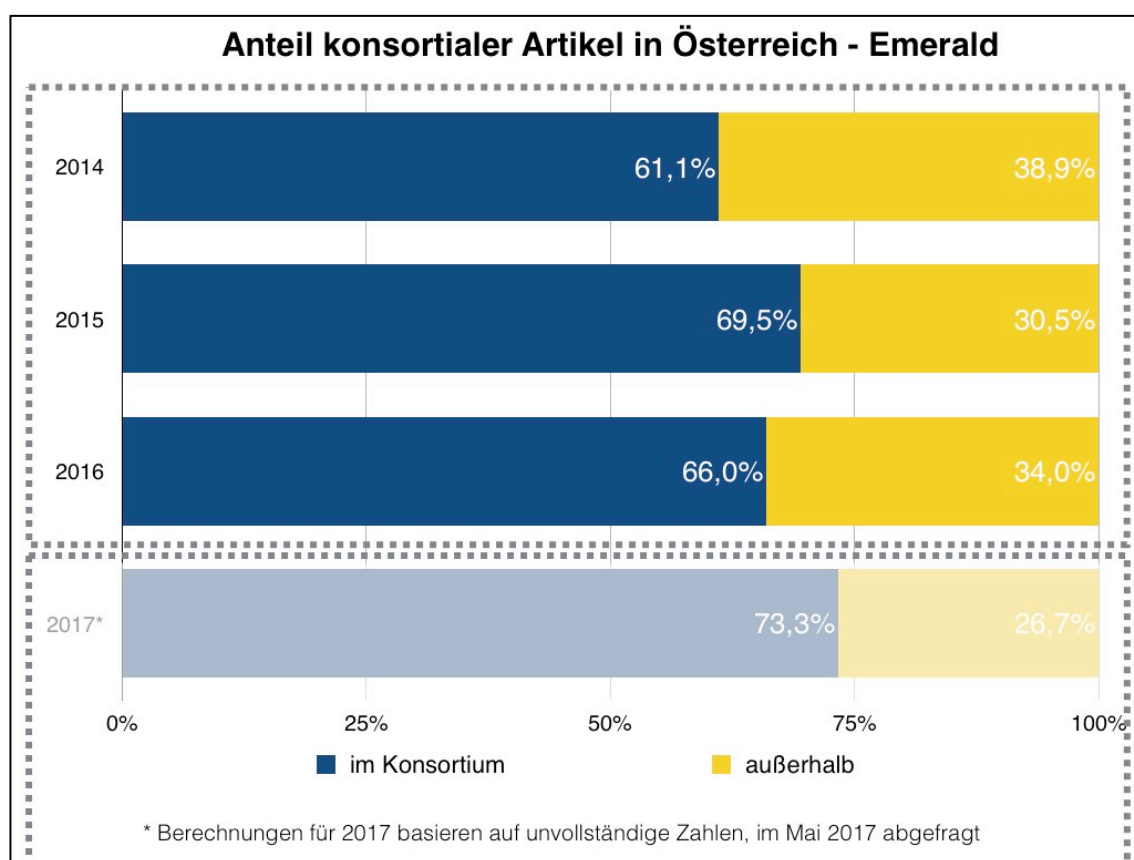
3.3.3 Entwicklung der konsortialen Publikationszahlen

Wenn die Wirksamkeit von Konsortialdeals als treibende Kraft einer flächendeckenden Umstellung hin zu Open Access untersucht werden soll, darf ein wesentlicher Aspekt nicht außer Acht gelassen werden. Nationale Bibliothekskonsortien – und davon ist auch Österreich nicht ausgenommen – führen in der Regel nur öffentliche Einrichtungen, allen voran Universitäten und Fachhochschulen als ihre Mitglieder. Somit fallen private Forschungseinrichtungen oder Unternehmen, die ebenfalls publizieren, aus dem Wirkungskreis konsortialer Open-Access-Deals heraus. Außerdem beteiligt sich oft nur ein Bruchteil der möglichen Einrichtungen an den einzelnen Verlagskonsortien. So listet die Kooperation E-Medien Österreich 58 Einrichtungen als Mitglieder. Demgegenüber beteiligten sich im Jahr 2017 am Konsortium für RSC acht – wenn auch wesentliche – Einrichtungen. Das österreichische Taylor & Francis-Konsortium führt 13 Einrichtungen, SAGE 15. Bei Emerald beläuft sich die Zahl auf immerhin 23 Einrichtungen, und Springer Compact gehört mit den 34 teilnehmenden

Mitgliedern zu den ganz großen Konsortien. Alleine durch Publikationen an privaten Einrichtungen bleiben aber auch hier mit Gewissheit einige österreichische Autoren außerhalb der Reichweite eines Springer-Compact-Deals.

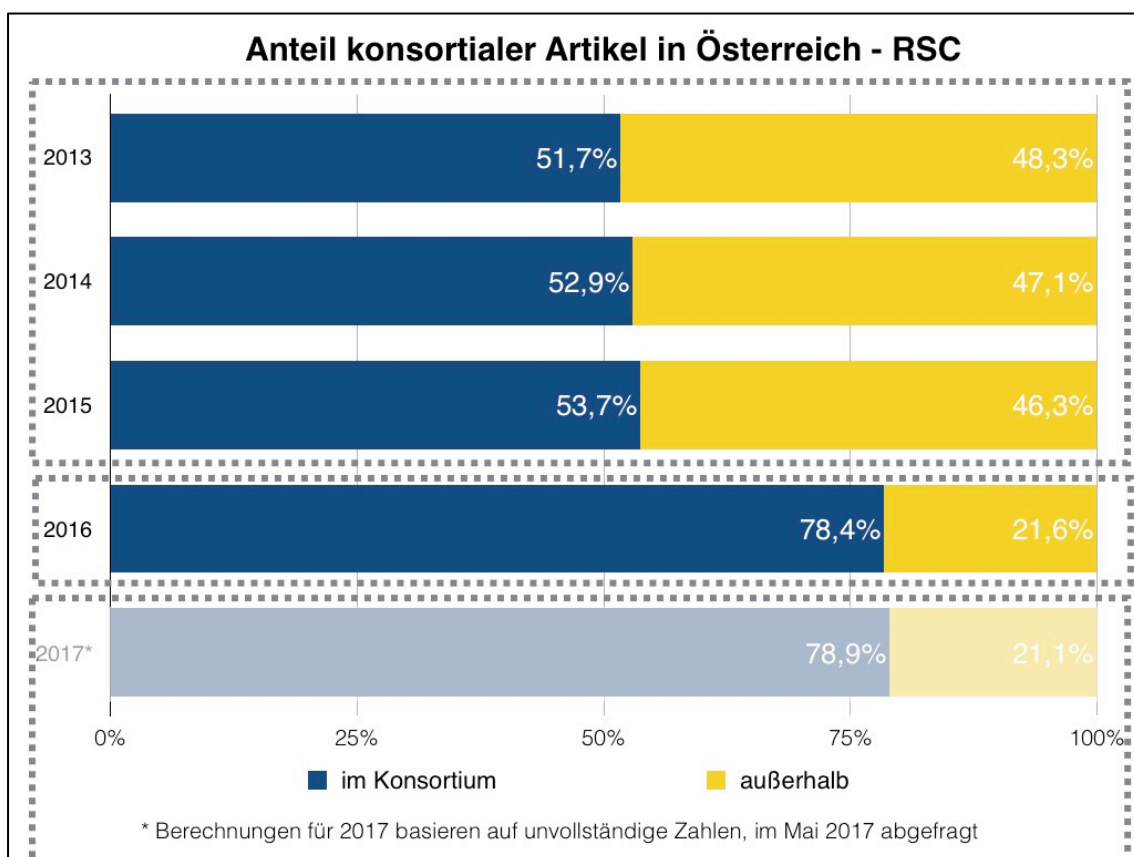
Aufgrund der Auswertung der Daten aus Scopus lassen sich zumindest für Emerald, RSC, SAGE und Taylor & Francis das Verhältnis zwischen Artikeln innerhalb und außerhalb des Konsortiums ermitteln.

So wurden beim vergleichsweise kleinsten Verlag Emerald in der Periode 2014 bis 2016 145 Artikel von österreichischen Korrespondenzautoren verfasst. Darin waren 96 Artikel enthalten, die an Einrichtungen des Emerald-Konsortiums entstanden sind. Dies resultiert in einem relativ hohen Konsortialanteil von 66,2% bei einer steigenden Tendenz. Auf die einzelnen Jahre aufgeschlüsselt bewegt sich der Konsortialanteil zwischen 61,1% (2014) und 69,5% (2015). Die genauen Zahlen können aus der Datei [Emerald Austrian Publications 2013-2017](#) entnommen werden.



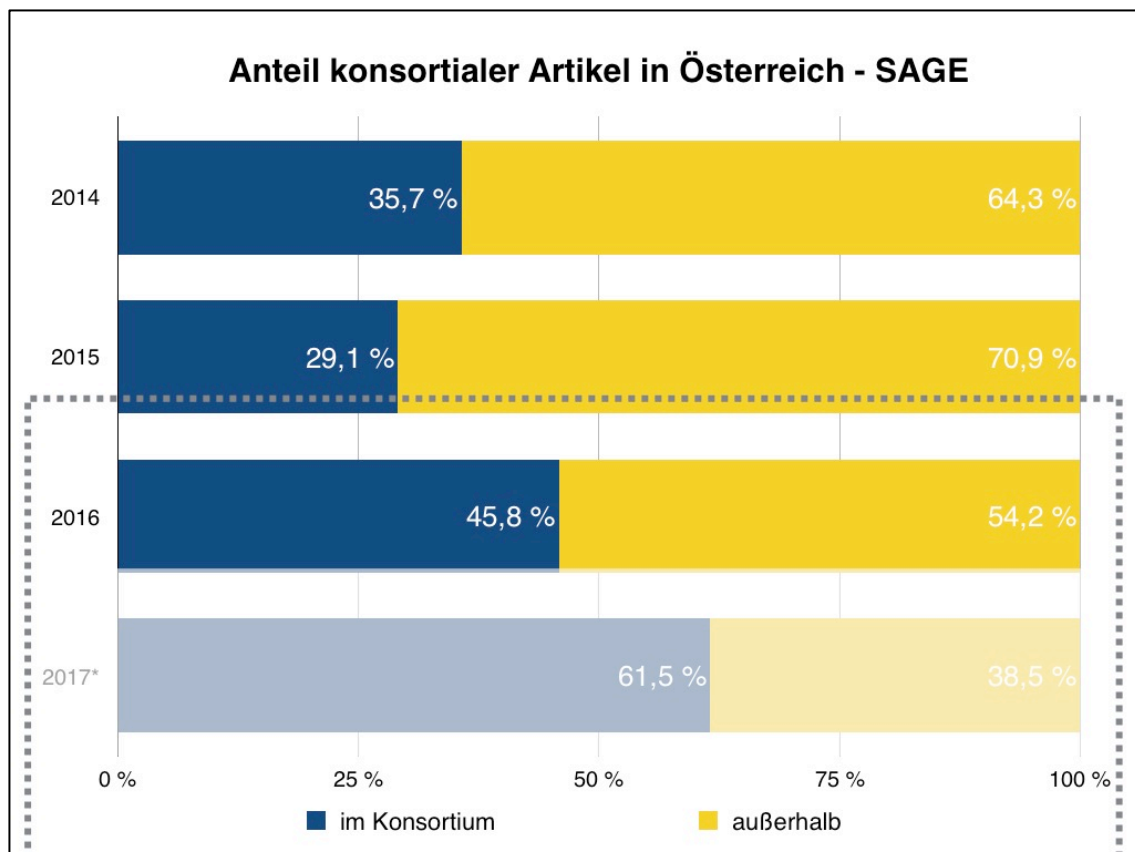
Die Ursache für die hohe Abdeckung an österreichischen Publikationen durch das Konsortium ist in erster Linie in deren Größe begründet: Insgesamt waren in dessen Vertragsperiode 2014 bis 2016 21 Mitglieder Teil dieses Konsortiums. Da ab 2017 23 Einrichtungen am Emerald-Konsortium beteiligt sind, wird mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Anteil der innerhalb des Konsortiums entstandenen Publikationen weiter steigen.

Beim Verlag RSC wurden in den Jahren bis 2016 insgesamt 335 Artikel mit österreichischer Korrespondenz verfasst, davon waren 208 Autoren mit Einrichtungen affiliert, die am RSC-Konsortium teilnahmen, was einen Anteil von 62,1% ergibt. Betrachtet man jedoch die Anteile der einzelnen Jahre, stagnieren die Werte in der Vertragsperiode 2013 bis 2015 bei 51,7% bis 53,7% und steigen 2016 markant auf 78,4%. Die genauen Zahlen sind in der Datei [RSC Austrian Publications 2013-2017](#) enthalten.



Dieser Anstieg an konsortialen Publikationen im Jahr 2016 ist zum Teil mit der Beteiligung einer großen Universitätsbibliothek (TU Wien) ab diesem Jahr zu erklären. Seit Beginn des Jahres 2017 gab es in der Zusammensetzung des Konsortiums größere Veränderungen: Drei neue Teilnehmer kamen hinzu, zwei andere verließen jedoch das Konsortium. Dies könnte auch Auswirkungen auf die Konsortialrate der österreichischen Publikationen haben. Die Darstellung des Jahres 2017 im Diagramm ist jedoch aufgrund der bruchteilhaften Datengrundlage mit Vorbehalt zu betrachten.

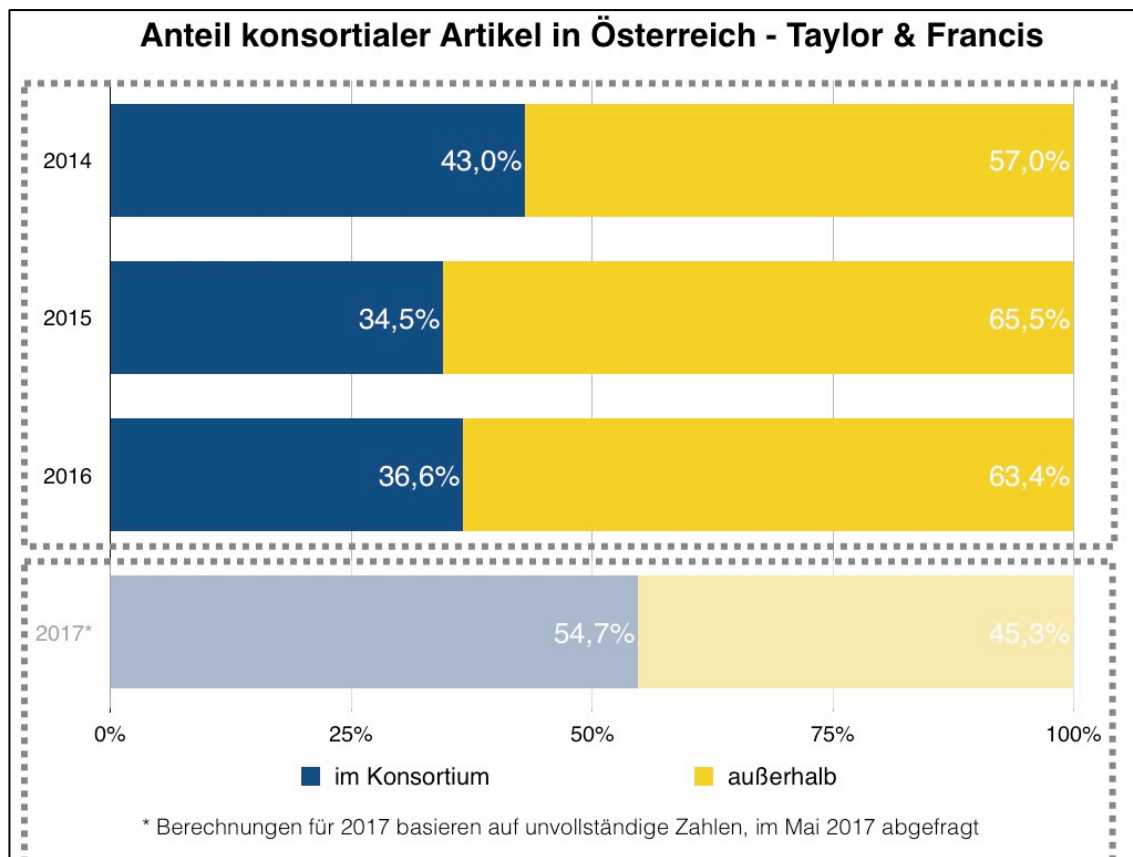
Für den selben Zeitraum 2014 bis 2016 gibt es bei SAGE 369 Artikel mit Korrespondenzautoren aus Österreich, 137 davon in Einrichtungen mit Konsortialdeal. Dies ergibt einen Anteil über die Jahre gerechnet von lediglich 37,1%.



Wie aus dem Diagramm ersichtlich, unterscheiden sich die Werte für die einzelnen Jahre erheblich: 29,1% für 2015 und 45,8% für 2016 mit einer prognostizierten Steigerung auf über 60% im Jahr 2017. Die genauen Werte sind in der Datei [SAGE Austrian Publications 2013-2017](#) angeführt.

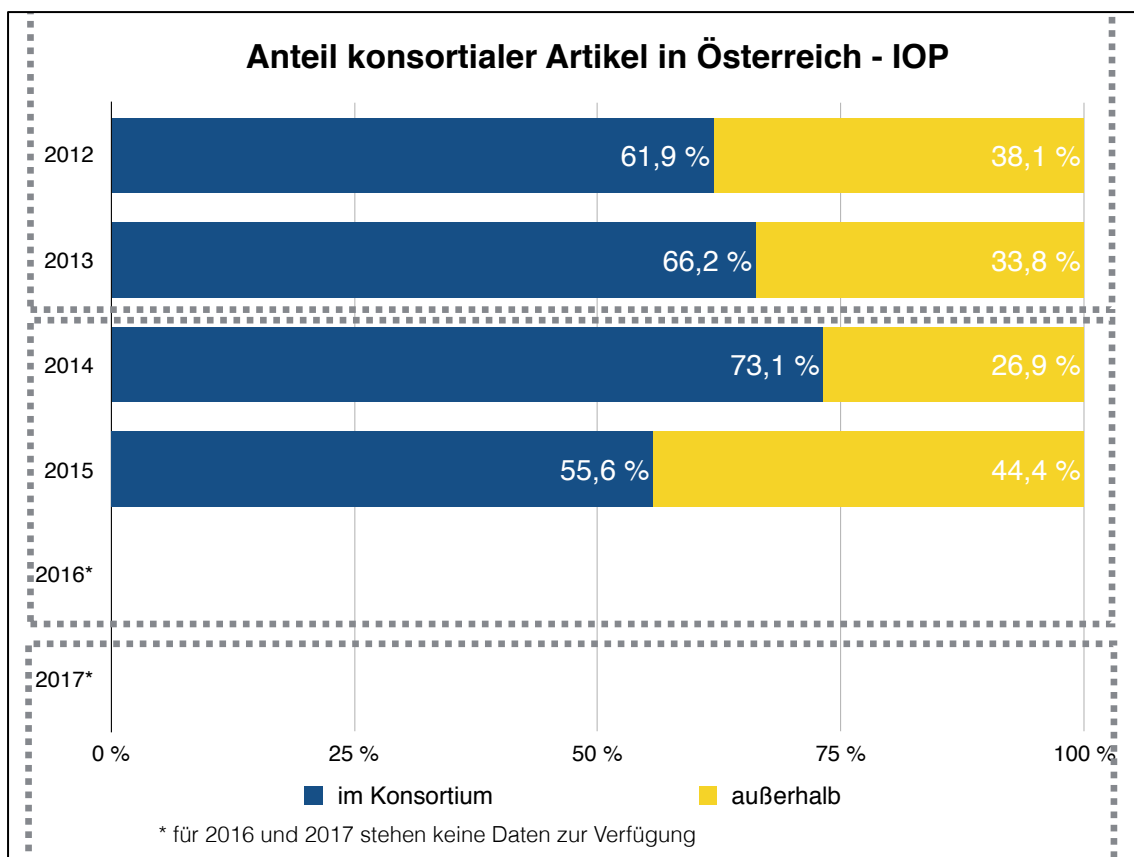
Das Jahr 2016 war für das SAGE-Konsortium in vielerlei Hinsicht mit großen Veränderungen verbunden. Die neue Vertragsperiode brachte nicht nur die Open-Access-Komponente mit sich. Auch die Zahl der teilnehmenden Einrichtungen ist stark gestiegen: Statt vormals zehn Mitglieder sind nun insgesamt 15 Bibliotheken am Deal beteiligt. Diese beiden Faktoren erklären natürlich auch den großen Anstieg des Anteils an konsortialen Publikationen. Ob die Tendenz hin zum weiteren Anstieg auch über das gesamte Jahr 2017 halten wird, lässt sich erst Anfang 2018 mit Gewissheit feststellen.

Taylor & Francis hat in den Jahren 2014 bis 2016 insgesamt 886 österreichische Artikel, wovon 329 aus Konsortial-Einrichtungen stammen, was über diese drei Jahre gerechnet einen Anteil von 37,1% ergibt. Die genauen Zahlen können aus der Datei [Taylor&Francis Austrian Publications 2013-2017](#) entnommen werden.



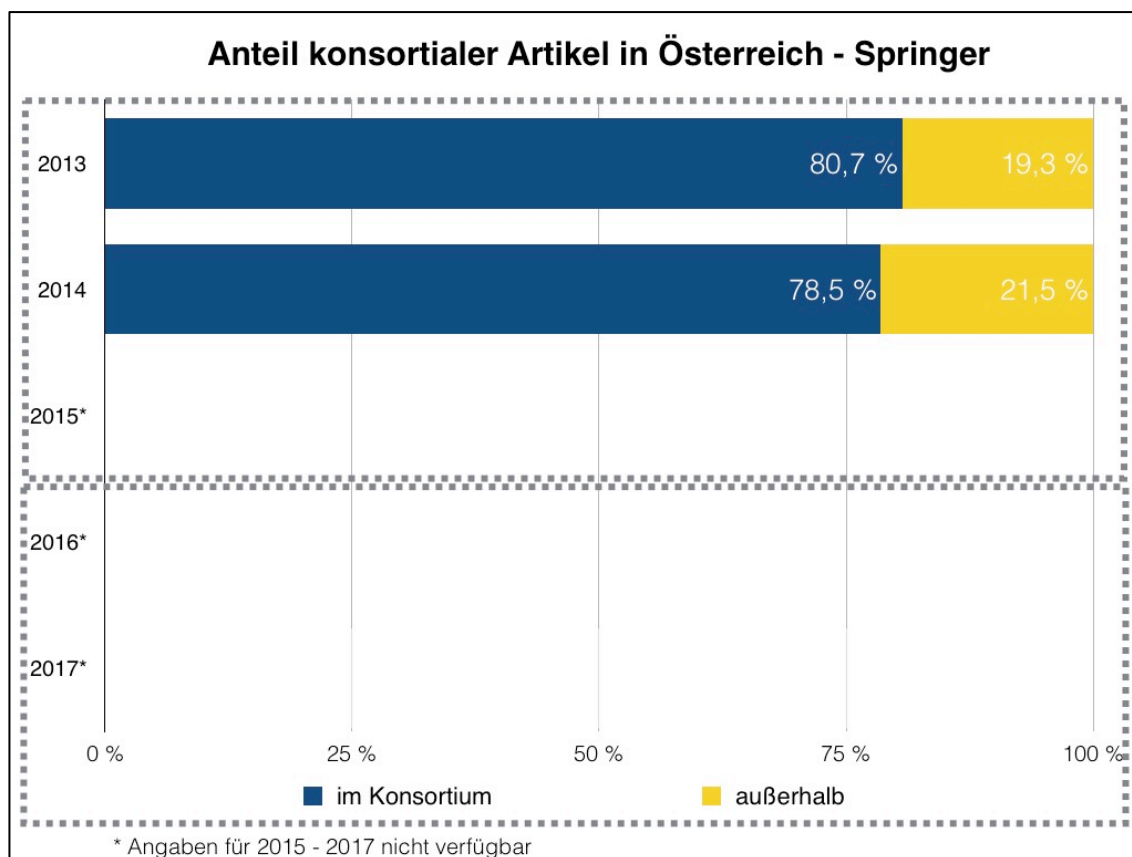
Die Anzahl der Konsortialmitglieder ist auch hier mit der neuen Vertragsperiode gestiegen. Statt neun Einrichtungen sind ab 2017 13 Partner beteiligt. Wenn auch die vorliegenden Zahlen für 2017 noch keine verlässliche Prognose erlauben, ist davon auszugehen, dass die Jahre von 2017 bis 2019 eine erhebliche Erhöhung der österreichischen Publikationsrate innerhalb des Konsortiums mit sich bringen wird. Aber auch so werden noch viele österreichische Autoren den Vorteil eines konsortialen Open-Access-Deals nicht nutzen können.

Für den Verlag IOPP kann das Verhältnis der Publikationen innerhalb und außerhalb des Konsortiums aufgrund der vom Verlag bereitgestellten Zahlen festgestellt werden. Da sich jedoch diese Angaben auf die Jahre 2012 bis 2015 beschränken, ist die direkte Vergleichbarkeit mit den vorhin genannten Verlagen nur begrenzt möglich: Für den Zeitraum 2012 bis 2015 wurden von IOPP 643 Artikel einem österreichischen Korrespondenzautor zugeordnet. 413 davon waren bei Einrichtungen angesiedelt, die sich am Konsortialvertrag mit dem Verlag beteiligt hatten.



Diese relativ hohe Zahl ergibt für die Jahre 2012 bis 2015 ein Anteil an konsortialen Artikeln von 64,2%. Angaben für die Jahre 2016 und 2017 stehen noch nicht zur Verfügung und wurden auch über Scopus nicht ermittelt. Eine genaue Aufschlüsselung der ermittelten Zahlen ist der Datei [IOP Austrian Publications 2012-2015](#) zu entnehmen.

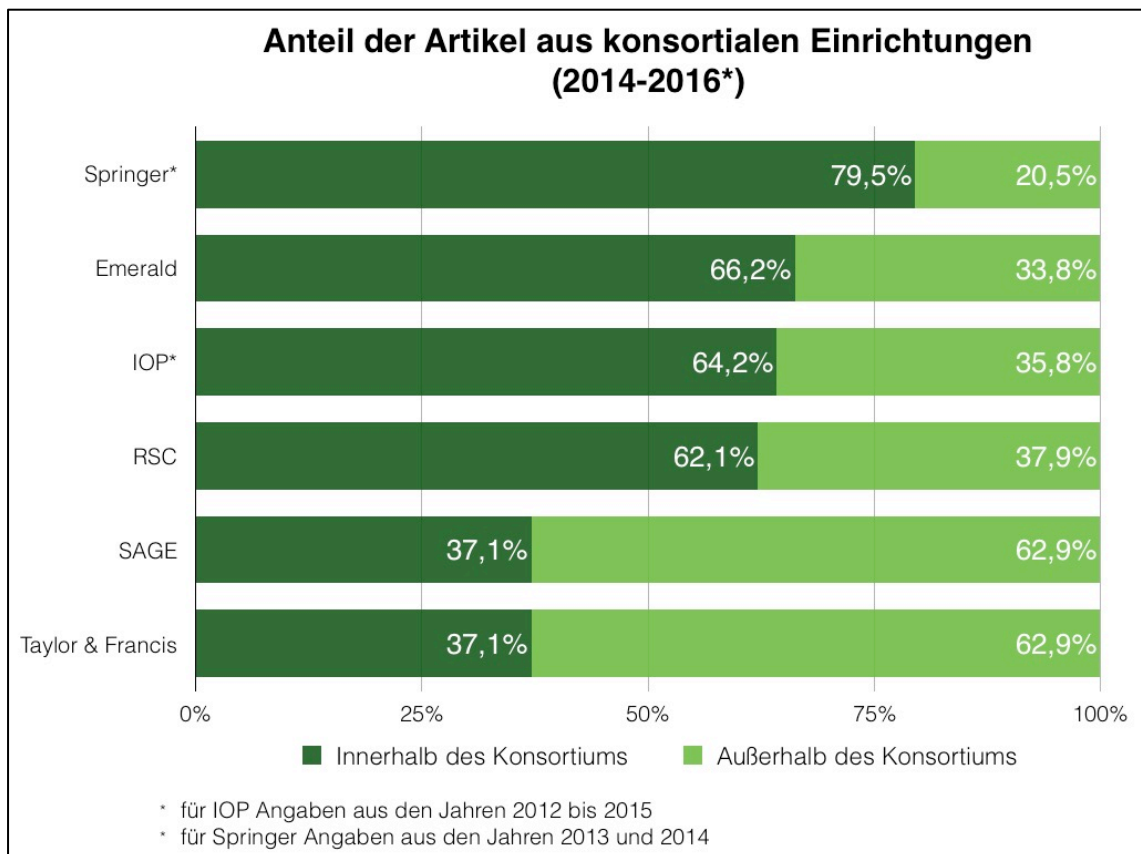
Wir schon im vorhergehenden *Kapitel 3.3.1 Entwicklung der österreichischen Publikationszahlen* erwähnt, arbeitet diese Untersuchung im Fall von Springer mit Berichten direkt vom Verlag, die aber nicht die gesamte Publikationsleistung Österreichs ausweisen. Stattdessen listet Springer in solchen Meldungen nur diejenigen Artikel, die an den Einrichtungen des Konsortiums entstanden sind. Somit konnte aufgrund der vom Verlag zur Verfügung gestellten Daten der konsortiale Anteil nicht ermittelt werden. Eine frühere, nicht publizierte Untersuchung (Capellaro, 2015) kam jedoch für die Jahre 2013 und 2014 auf einen Anteil von etwa 80%. Die absoluten Zahlen finden sich in der Datei [Springer Austrian Publications 2013-2016](#).



Es kann aber mit großer Gewissheit angenommen werden, dass dieser relativ hohe konsortiale Anteil auch für die Jahre nach 2014 Bestand hält. Der Grund für diese Hypothese liegt in der unveränderten Größe des Konsortiums, welches so gut wie alle publikationsstarken Einrichtungen Österreichs abdeckt. Trotzdem – oder gerade deswegen – wäre eine Erhebung dieser Zahlen nützlich. Unter Umständen könnten auf diese Weise auch Hinweise gesammelt werden, ob die Korrespondenz innerhalb eines Forschungsteams an Autoren abgegeben wird, die über das Konsortium Zugang zum Open-Access-Publizieren haben.

Eine zusammenfassende Gegenüberstellung der vorhandenen Daten (Diagramm: Anteil der Artikel aus konsortialen Einrichtungen (2014-2016*)) macht deutlich, dass Open-Access-Konsortien nur einen mehr oder weniger großen Teil der österreichischen Autoren erreichen. Eine hohe Abdeckung trifft am ehesten auf Springer, Emerald und

die Verlage des IOPP und der RSC zu. Bei Springer ist dies auf die Größe des Konsortiums, bei IOPP und RSC wahrscheinlich auf das spezifischen Portfolio der Verlage zurückzuführen. RSC ist Herausgeber von Fachzeitschriften im Bereich Chemie, IOPP im Gebiet der Physik. Damit kommen nur wenige österreichische Einrichtungen als mögliche Arbeitgeber von (Korrespondenz-)Autoren in Frage, die wiederum zum großen Teil Mitglieder des Konsortiums sind.



Taylor & Francis und SAGE haben ein viel breiteres Wissenschaftsgebiet im Angebot, was sich auch in der etwas höheren Anzahl der Konsortialteilnehmer widerspiegelt. Diese Einrichtungen beherbergen jedoch bei weitem nicht alle österreichischen Korrespondenzautoren von SAGE oder Taylor & Francis. Die große Streuung der potenziellen Forschungsfelder führt dazu, dass bedeutend mehr Autoren aus Einrichtungen außerhalb der jeweiligen Konsortien publizieren.

Es stellt sich also die Frage: Werden in Zukunft Einrichtungen, die sich bisher nicht an einem Konsortium beteiligten nun wegen der Publikationskomponente vermehrt eine Teilnahme in Betracht ziehen? Als Konsortien noch keine Open-Access-Komponenten beinhalteten, waren die Beweggründe für eine Mitgliedschaft einfach: Wenn an einer Einrichtung der Bedarf nach bestimmten Inhalten vorhanden und die Nutzung dieser Inhalte signifikant war, so wurde im Regelfall ein Lizenzvertrag mit dem Verlag abgeschlossen. Dies konnte in einem Einzelvertrag, oder im Rahmen einer Konsortialvereinbarung erfolgen. Nun kommt aber ein neues Argument für einen Vertrag mit dem Anbieter hinzu: Auch wenn die Lizenzkomponente nicht wirklich attraktiv ist, sprich die Inhalte vielleicht gar nicht genug Leserschaft finden, so könnte nun die Publikationskomponente den Beitritt ins Konsortium rechtfertigen. Wenn also von den Autoren der Einrichtung in den Zeitschriften des Anbieters genug publiziert wird und der Wunsch (oder der Druck) nach Open Access vorhanden ist, so kann sich eine Beteiligung an einem Open-Access-Deal rechnen, auch wenn aufgrund der Nutzung eine Subskription keine Berechtigung gehabt hätte. Dieses Szenario bleibt jedoch eine Spekulation. Erst anhand der Entwicklung der folgenden Jahre wird mit Sicherheit abzulesen sein, ob Verträge mit Open-Access-Vereinbarungen die Zahl der Konsortialteilnehmer merklich steigen lässt.

Eine weitere (aus Perspektive der Bibliotheken wünschenswerte) Auswirkung solcher Deals kann auch die Beeinflussung der Autoren in ihrer Wahl des Publikationsorgans sein. Die Annahme, dass Autoren zu Zeitschriften wechseln, die aufgrund von Konsortial-Deals ein möglichst barrierefreies Open-Access-Publizieren ermöglichen, ist nicht auszuschließen. Ob Verlage und Bibliotheken auf diesem Weg einen Einfluss auf Autoren nehmen können, ist jedoch schwer nachzuweisen.

3.3.4 Entwicklung des konsortialen Open-Access-Anteils

Eines der wesentlichsten Kriterien bei der Evaluierung von konsortialen Open-Access-Deals ist die Zahl von Open-Access-Artikeln, die im Rahmen solcher Verträge

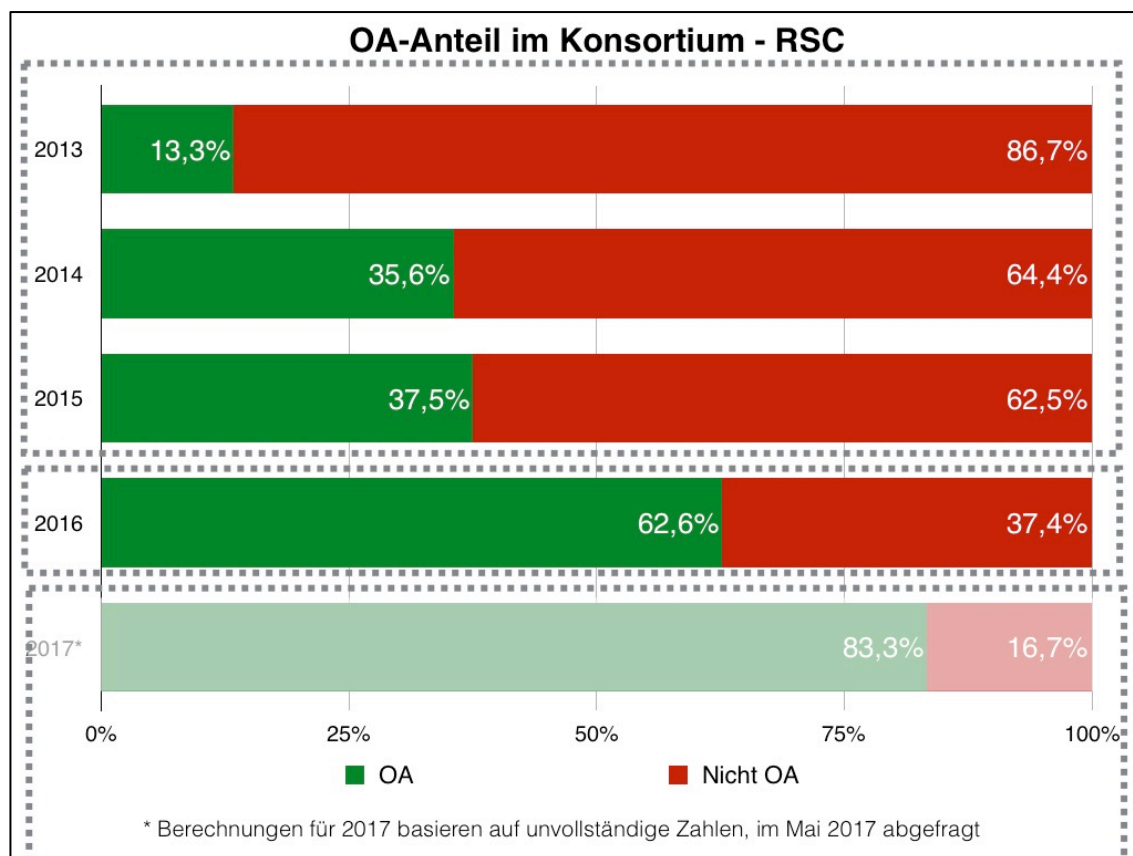
entstanden sind. Die Kernaufgabe solcher Vereinbarungen ist nämlich die Förderung des Open-Access, also eine möglichst hohe Zahl an frei zugänglichen Artikeln beim jeweiligen Verlag zu bewirken. Die ermittelten Zahlen können in weiterer Folge in Verhältnis zu früheren Jahren gesetzt werden, um eine Tendenz abzulesen und somit die Wirksamkeit der Deals zu beurteilen. Außerdem lassen sich auch Kosten und Ersparnisse – zum Beispiel durch günstigere APCs – gegenüberstellen. Im direkten Vergleich zwischen den verschiedenen Open-Access-Deals lässt sich zudem feststellen, welche Herangehensweise (z.B. Voucher, Read-and-Publish oder Offsetting) am ehesten die Open-Access-Publikationszahlen steigen lässt.

Die Quellen einer solchen Open-Access-Analyse sind – wie schon für die vorhergehenden Untersuchungsbereiche über die österreichischen Publikationszahlen – auf der einen Seite Publikationsreports der Verlage, die auch Open-Access-Artikel als solche ausweisen. Für Springer Compact und IOPP liegen zumindest für manche Jahre solche Zahlen vor. Im Fall von allen anderen untersuchten Verlagen musste ein etwas umständlicherer Weg beschritten werden. Nach Berechnung der Publikationsleistung des Verlags in Österreich und der Zuordnung zu Einrichtungen anhand der Korrespondenz-Adressen wurden die so ermittelten Konsortial-Artikel auf der Verlagsseite einzeln aufgerufen. Auf diese Weise wurde schließlich festgestellt, welcher Lizenz der einzelne Artikel unterliegt.

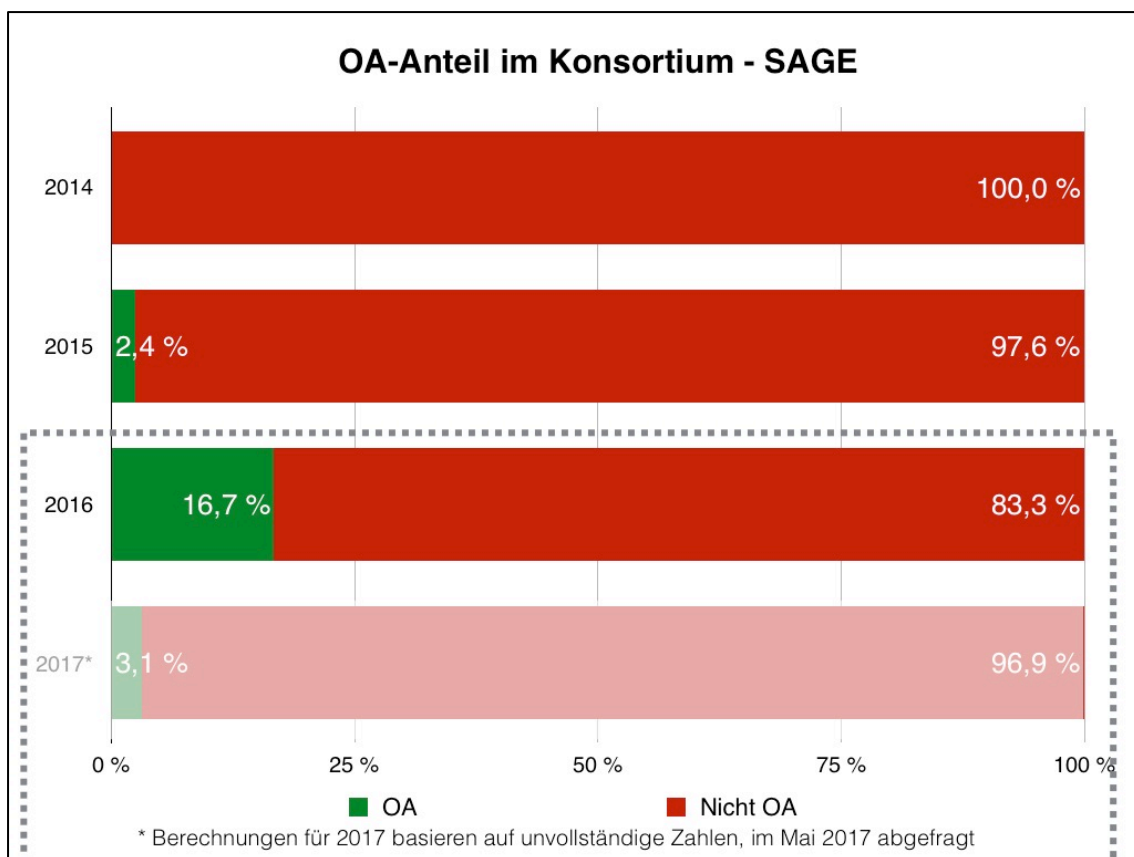
Nach Vorliegen dieser Daten lohnt sich ein erster Blick auf die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Open und „Closed“ Access über die Jahre. Eine Analyse der Faktoren, die zu diesen Entwicklungen geführt haben könnten, soll erst in einem zweiten Schritt versucht werden.

Der Anteil an Open-Access Artikeln bei RSC zeigt eine eindeutige Tendenz zugunsten der freien Lizenz. Für das Jahr 2013 konnten lediglich zwei Open-Access-Publikationen mit einer Korrespondenz aus dem österreichischen Konsortium identifiziert werden. Nach einer kontinuierlichen Steigerung über die Jahre sind es 2016 schon 57 Artikel. Auch wenn man diese Zahlen in Verhältnis zu allen Artikeln im Konsortium – also sowohl Open- als auch Closed Access – Artikeln setzt, bleibt die Tendenz eindeutig

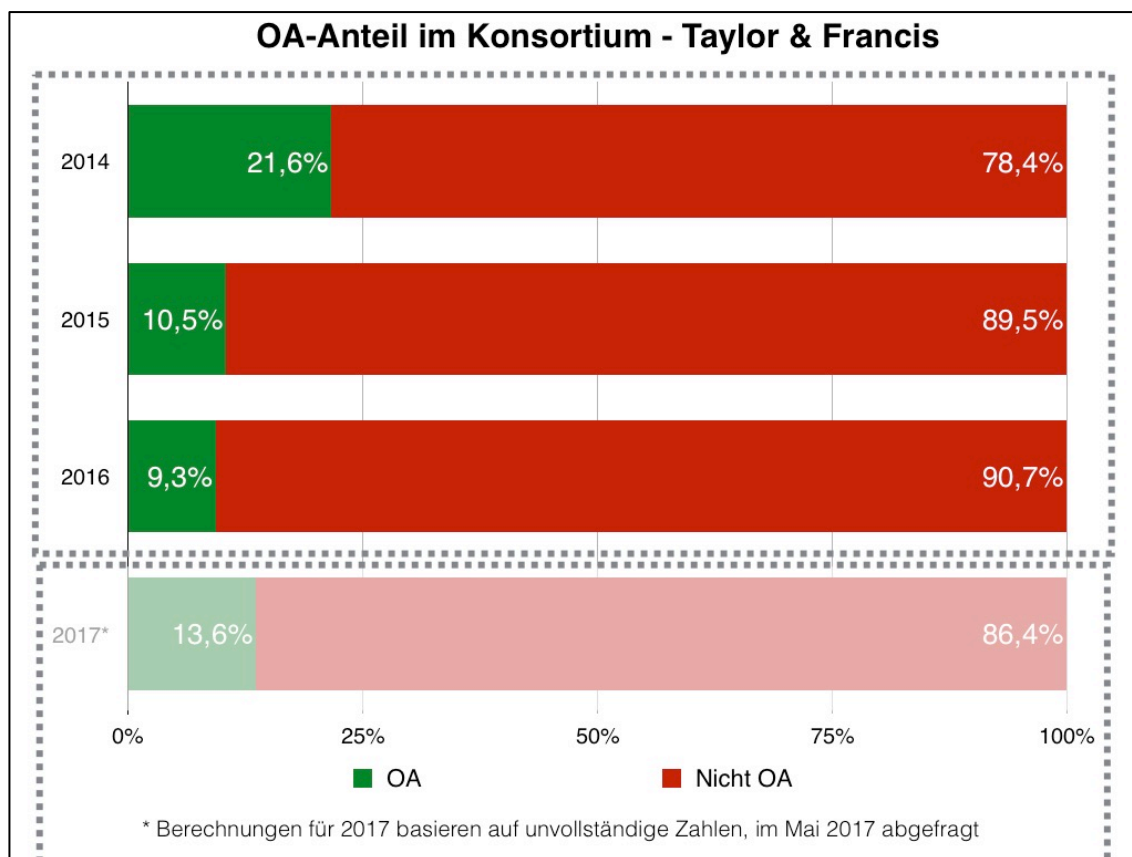
steigend und erreicht im Jahr 2016 über 60%, was laut verfügbaren Zahlen im Jahr 2017 sogar übertroffen werden könnte. Die genauen Zahlen können aus der Datei [RSC Austrian Publications 2013-2017](#) entnommen werden.



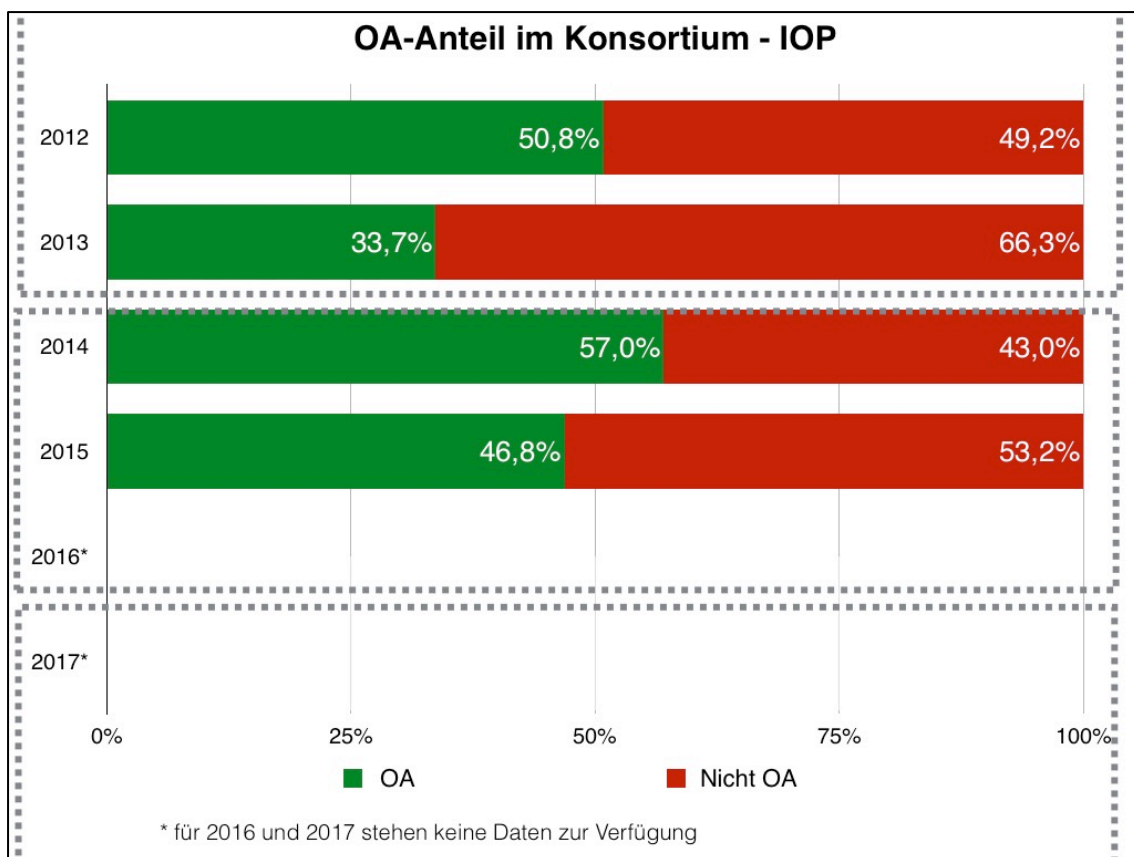
Auch bei SAGE gibt es eindeutige Steigerungen, jedoch auf bedeutend niedrigerem Niveau. So wurde hier 2014 noch kein einziger Artikel Open Access publiziert, im Jahr 2016 sind es immerhin elf Publikationen. Dies ergibt einen Anteil von 16,9% aller Artikel, die an Einrichtungen des SAGE-Konsortiums verfasst wurden. Für das „Rumpfsjahr“ 2017 bis Mai lassen sich aufgrund der mangelhaften Datengrundlage noch keine seriösen Berechnungen erstellen. Weiterführende Zahlen können der Datei [SAGE Austrian Publications 2013-2017](#) entnommen werden.



Der Verlag Taylor & Francis weist eine verhältnismäßig hohe Zahl an Autoren aus Österreich – und aus den Einrichtungen des österreichischen Konsortiums – aus. Die absolute Zahl der Open-Access-Artikel ist jedoch nicht nennenswert größer als vergleichsweise bei SAGE im Jahr 2016, nämlich zwischen elf Artikel im Jahr 2015 und 16 in 2014. Die Angaben für 2017 lassen eine Steigerung vermuten, jedoch weiterhin auf eher niedrigem Niveau. In Relation zu den „Closed“-Publikationen schneidet nach wie vor das Jahr 2014 am besten ab. Die Rohdaten sind in der Datei [Taylor&Francis Austrian Publications 2013-2017](#) enthalten.



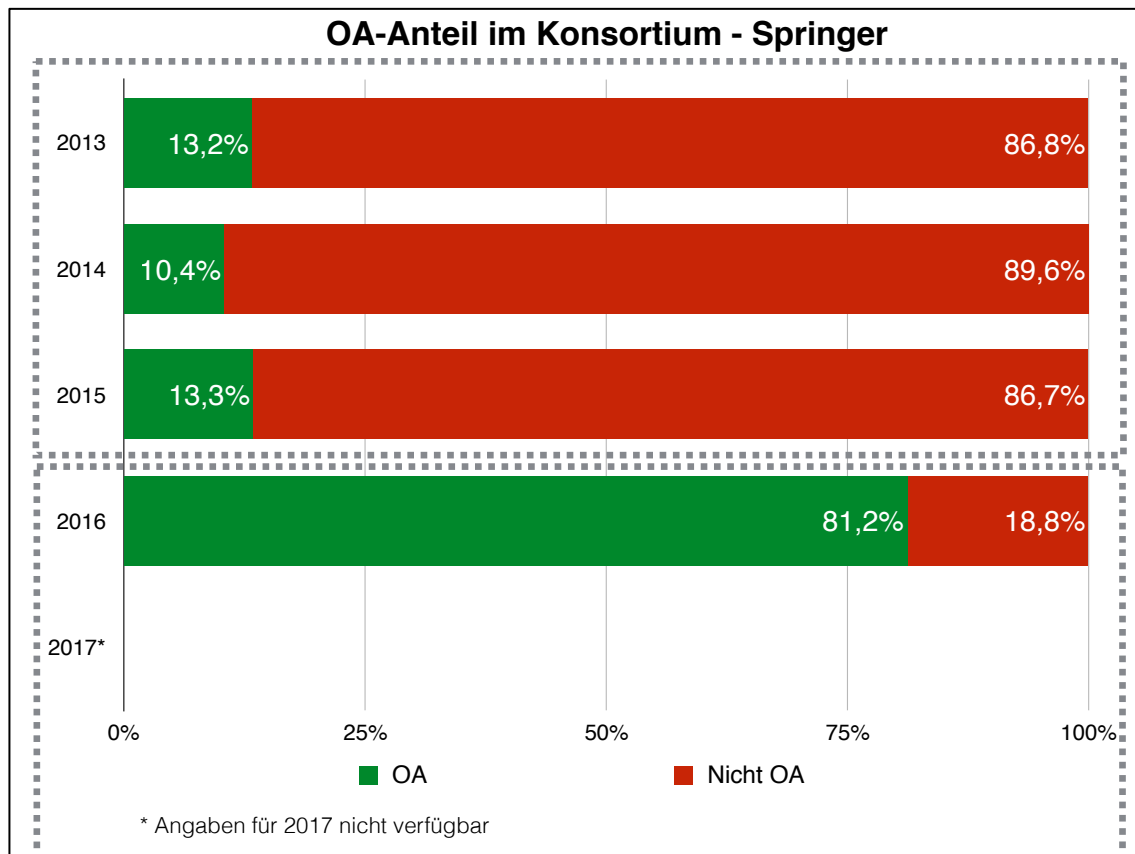
Für IOPP liegen zwar nur Daten bis inklusive 2015 vor, diese weisen aber schon in frühen Jahren eine hohe Open-Access-Rate unter den österreichischen Konsortialeinrichtungen auf. Die absoluten Zahlen bewegen sich zwischen 33 in Jahr 2013 und 65 in 2014. Die genauen Werte können der Datei [IOP Austrian Publications 2012-2015](#) entnommen werden.



Bei tendenziell sinkenden Publikationszahlen allgemein bedeutet dies über die Jahre einen Open-Access-Anteil zwischen einem Drittel bis mehr als die Hälfte aller Publikationen. Wie schon in der allgemeinen Beschreibung des Konsortiums erwähnt, ist im Fall von IOPP zu berücksichtigen, dass in nur etwa der Hälfte der lizenzierten IOPP-Zeitschriften ein Open-Access-Publizieren überhaupt möglich ist. Die restlichen Zeitschriften sind weder Gold-Open-Access noch bieten sie eine Hybrid-Open-Access Variante an.

Der Open-Access-Anteil innerhalb des Springer-Konsortiums erfuhr mit dem neuen Konsortialvertrag ab dem Jahr 2016 einen rasanten Wandel. Die vom Verlag zur Verfügung gestellten Daten vermitteln, dass in der früheren Konsortial-Periode von 2013 bis 2016 etwa 10-13% der Artikel frei zugänglich waren. Dieser Anteil wurde ohne jeglicher Open-Access-Vereinbarung erreicht, und decken sich in etwa mit dem

weltweiten Open-Access-Trend, wonach 13% des Publikationsaufkommens im Jahr 2015 frei zugänglich war (Schimmer et al, 2015, S 1).



Warum der neue Deal ab 2016 mit 1013 Open-Access-Artikeln zwar einen großen Durchbruch, aber keine hundertprozentige Abdeckung mit sich brachte, wird im folgenden Kapitel noch näher begründet werden. Die genauen Zahlen zum österreichischen Springer-Konsortium sind der Datei [Springer Austrian Publications 2013-2016](#) zu entnehmen.

Zuletzt sei Emerald, und dessen Open-Access-Anteil erwähnt. Nach erster Analyse der Rohdaten aus Scopus und den Abrufen der einzelnen Artikel auf der Verlagsseite musste festgestellt werden, dass keine einzige Publikation in den Jahren 2016 und 2017 (bis Mai) Open Access zur Verfügung stand. Dieser Erkenntnis widerspricht zwar die

Angabe des Verlags, wonach im den ersten sechs Monaten des Jahres 2017 zumindest zwei Artikel unter einer Open-Access-Lizenz abzurufen wären. Nichtsdestotrotz bleibt der Anteil an frei verfügbaren österreichischen Publikationen in einem sehr geringen Bereich. Da jedoch die erste Open-Access-Vereinbarung zwischen dem österreichischen Konsortium und dem Verlag erst ab 2017 in Kraft trat, wäre es auch zu früh, ein Urteil zu fällen. Hier bleibt es abzuwarten, ob sich der Deal auch auf das Publikationsverhalten auswirkt. Auf die grafische Darstellung der Zahlen wird hier bewusst verzichtet und auf die Rohdaten in der Datei [Emerald Austrian Publications 2013-2017](#) verwiesen.

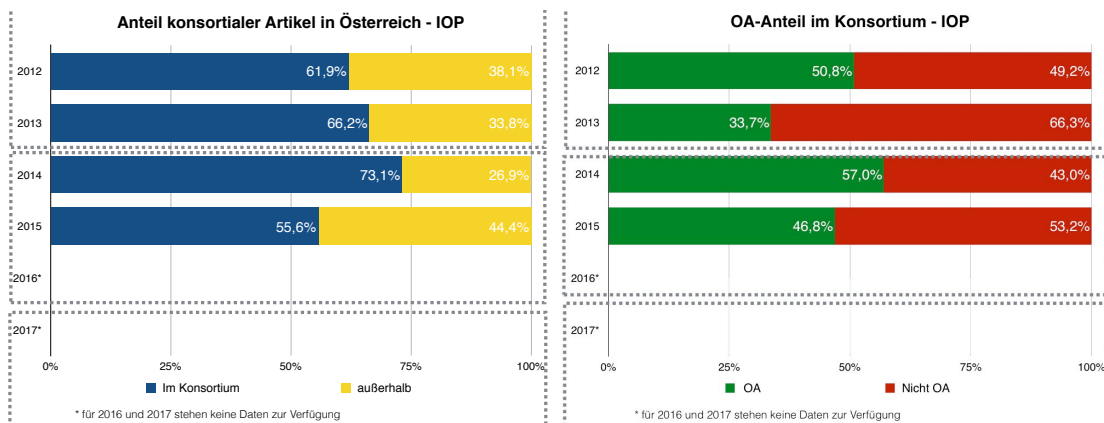
3.3.5 Interpretation der Publikationsdaten

Allgemein gesprochen kann aufgrund der vorliegenden Zahlen die Behauptung aufgestellt werden, dass der Open-Access-Anteil am Publikationsvolumen der untersuchten Verlage in der Regel steigt. Es wäre aber vorschnell, diese Tendenz pauschal den konsortialen Open-Access-Deals zuzuschreiben. Eine Vielzahl an Faktoren hat in den letzten Jahren zu einer Erhöhung der Open-Access-Rate geführt.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Die erwähnte Studie von Schimmer et al. weist auf fördernde Faktoren wie das erhöhte politische Bewusstsein, die partielle Öffnung von bisher „Closed“-Zeitschriften über das Hybrid-Modell hin zu Open-Access und das Offsetting hin. Weitere Katalysatoren sind zweifelsohne finanzieller Natur: Denn bedeutende Forschungsförderer setzen in ihren Förderkriterien vermehrt auf obligates Open-Access (z.B. FWF, Horizon 2020, Welcome Trust, etc.). Die Forschungseinrichtungen selbst versuchen ihre Mitarbeiter wiederum mit Open-Access-Publikationsfonds zu überzeugen. (Weiterführende Informationen zu diesen Publikationsfonds sind unter anderem der Publikation von Bruch et al. (2014, S 34) zu entnehmen.) Nicht zu unterschätzen ist aber auch das steigende Bewusstsein von Forschenden bezüglich des freien Zugangs zu ihren Publikationen und Forschungsergebnissen.

Das Hauptaugenmerk liegt in dieser Arbeit jedoch auf dem Einfluss der Konsortialdeals auf den steigenden Open-Access-Anteil österreichischer Publikationen. Inwiefern eine Open-Access-Vereinbarung tatsächlich die Zahl der Open-Access-Publikationen steigen lässt, dürfte wiederum von einigen spezifischen Aspekten abhängig sein: (1) Die Art der Open-Access-Vereinbarung ist vielleicht der wichtigste Faktor. Offsetting zum Beispiel wird für Autoren kaum ein Argument sein, beim jeweiligen Verlag Open Access zu publizieren. Sehr wohl könnten aber an die Autoren gerichtete Preisnachlässe ein Beweggrund sein. (2) In naturwissenschaftlichen Disziplinen ist Open Access um vieles bekannter und etablierter. Dies könnte durchaus in höheren Open-Access-Zahlen bei Deals mit fachspezifischen Verlagen resultieren. (3) In der Pionierphase solcher Deals hängt es aber oft von Kleinigkeiten ab, ob die Verträge auch ihre ganze Wirkkraft entfalten können. So können stockende Prozesse im Publikationsablauf, Misstrauen gegenüber Open Access unter den Autoren oder administrative Hürden ebenfalls Einfluss auf die Publikationszahlen haben. Es können zwar bei weitem nicht alle Gründe für oder gegen steigende Open-Access-Zahlen im Detail betrachtet werden. Zumindest die (vermutlich) Wichtigsten sollen hier jedoch in Betracht gezogen werden.

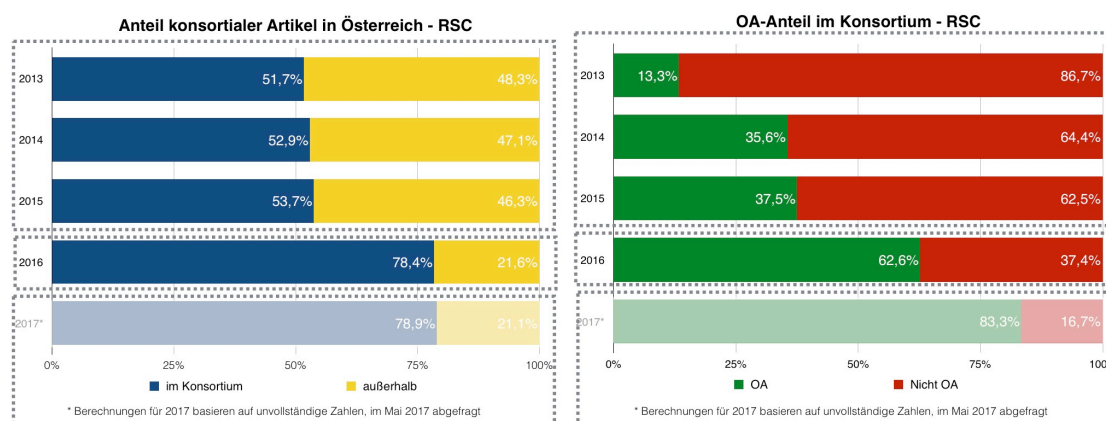
Beim Verlag IOPP hatte der konsortiale Open-Access-Anteil schon im Jahr 2012 vergleichsweise hohe Werte erreicht. Die Open-Access-Komponente hielt jedoch erst 2014 in Form eines Offsetting-Deals Einzug in den Vertrag zwischen Konsortium und Verlag. Diese Vereinbarung war in erster Linie als Reaktion auf diese hohen Publikationszahlen und dem damit verbundenen Double-Dipping gedacht. Die Steigerung der Open-Access-Rate war vom Vertrag nicht zu erwarten, da Autoren weder günstiger noch einfacher Open Access publizieren konnten.



Die verfügbaren Zahlen vermitteln, dass im Jahr 2012 61,9% der österreichischen Artikel an konsortialen Einrichtungen entstanden und 50,8% davon Open Access gingen. Ein knappes Drittel der Artikel waren also „konsortiale Open-Access-Artikel“ ($0,619 \times 0,508 = 0,314$). Für das letzte vorliegende Jahr 2015 sank der Konsortialanteil geringfügig auf 55,6%. 46,8% davon waren Open Access. Der Anteil der „konsortialen Open-Access-Artikel“ belief sich also auf nur mehr 26% ($0,556 \times 0,468 = 0,260$). Der über die Jahre konstante hohe Open-Access-Anteil ist am ehesten auf externe Faktoren wie SCOAP3, Mandate durch den FWF oder der allgemeinen Verbreitung des Open Access in der Physik zurückzuführen. Somit konnte die Vereinbarung zwischen dem Konsortium und IOPP größeren finanziellen Schaden auf Kosten der Forschungseinrichtungen abwenden, Open Access aber nicht weiter vorantreiben. Der ab 2017 geltende Vertrag konnte die Vermeidung des Double Dipping weiter ausbauen, wird aber für Autoren keine wesentlichen neuen Argumente für Open Access liefern.

Die Zahl der Open-Access-Artikel beim Verlag RSC hat in Österreich Jahr für Jahr zugenommen. Parallel dazu dürfte sich die positive Entwicklung der Konsortialteilnehmer im Jahr 2016 auch auf die Publikationszahlen auswirken. Das Jahr 2013 weist einen Open-Access-Anteil innerhalb des Konsortiums von 13,3% aus. Dieser Wert steigt im ersten Jahr mit Open-Access-Vereinbarung (2014) auf 35,6%, was mit großer Wahrscheinlichkeit auf die im Vertrag zugesicherten Voucher zurückzuführen ist. (Die Open-Access-Komponente trat im Fall von RSC nicht mit dem

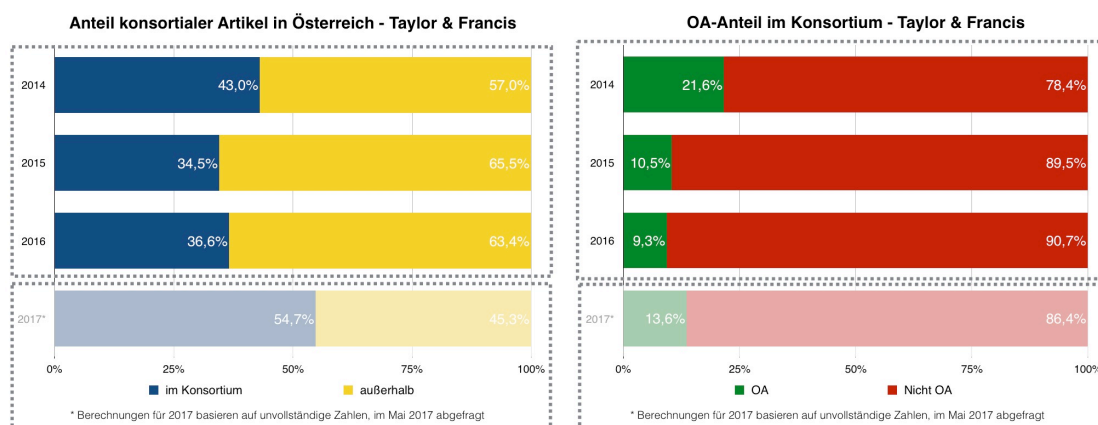
Beginn eines neuen Konsortialdeals im Jahr 2013, sondern erst im darauf folgenden Jahr 2014 in Kraft.) Bei einem über fünfzigprozentigen Konsortialanteil innerhalb aller österreichischer RSC-Publikationen generierte der Deal für das Jahr 2014 eine österreichische Open-Access-Rate von 18,8% bei RSC ($0,529 \times 0,356 = 0,188$). Das Jahr 2016 brachte sowohl eine Erweiterung des Konsortiums und dadurch auch mehr Publikationen innerhalb dieses, als auch einen bedeutend höheren Anteil an Open-Access-Artikeln. In Summe waren 62,6% der Publikationen innerhalb des Konsortiums frei zugänglich. Im gesamtösterreichischen Kontext bedeutet dies einen Anteil von fast 50% ($0,784 \times 0,626 = 0,491$) Open-Access-Artikel, die dem Konsortialdeal zugerechnet werden können.



Es ist davon auszugehen, dass durch die naturwissenschaftliche Orientierung des Verlags der Deal auf fruchtbaren Boden fiel. Das von RSC praktizierte System von Vouchern birgt zwar einige administrative Hürden, die stetig steigenden Zahlen verraten aber, dass eine Kostenersparnis direkt bei den Autoren eine förderliche Wirkung auf die Open-Access-Zahlen hat.

Da der Vertrag mit RSC seit dem Jahr 2017 erhebliche Unterschiede zum früheren Deal aufweist (siehe Kapitel 3.1.3. RSC) kann auch die Entwicklung des Open-Access-Anteils eine neue Richtung einschlagen. Eine Prognose ist heute jedoch aufgrund der schwachen Datengrundlage nicht möglich.

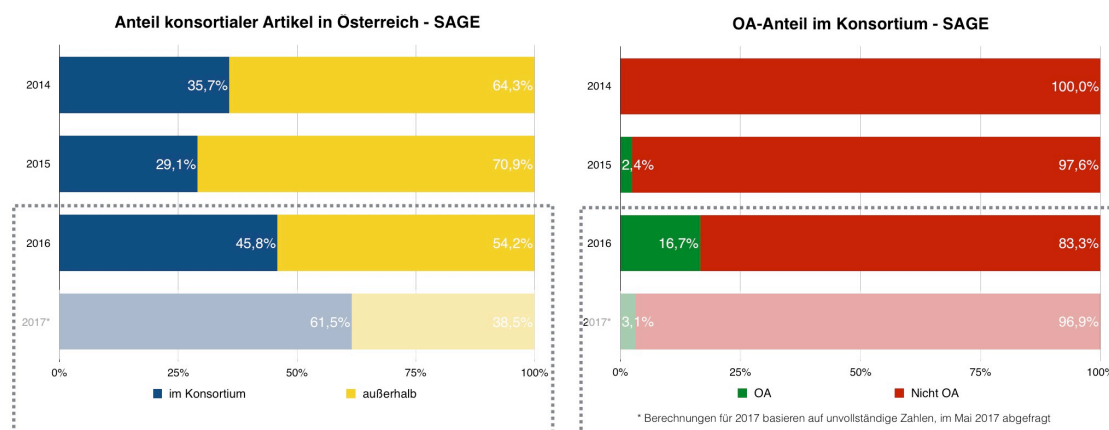
Der Open-Access-Deal zwischen dem Konsortium und dem Verlag Taylor & Francis ist sehr ähnlich zum IOPP-Deal: Auch diese Vereinbarung sieht ein Offsetting vor, das sich bis zum Ende des Jahres 2016 auf FWF-geförderte Publikationen beschränkte und ab 2017 auf alle anderen Open-Access-Artikel ausgeweitet wurde. Dementsprechend kommt auch dieser Vertrag den Einrichtungen bei der Vermeidung des Double-Dipping zugute, fördert jedoch kaum die Bereitschaft der Autoren, vermehrt Open Access zu publizieren. Somit stagniert die Open-Access-Rate innerhalb des Konsortiums zwischen 9 und 22%. Diese verhältnismäßig niedrigen Zahlen haben mit Gewissheit auch damit zu tun, dass der Verlag zu einem großen Teil geisteswissenschaftliche Zeitschriften herausgibt, die Autoren dieser Forschungsfelder wiederum weniger dem Druck ausgesetzt sind bzw. den Anspruch hegen, Open Access zu publizieren.



Die Zahl der Konsortialmitglieder ist mit der neuen Vertragsperiode ab 2017 zwar gestiegen. Ob dies die bisher eher geringe Abdeckung des Konsortiums innerhalb aller österreichischen Artikel verändern wird, ist noch nicht abzusehen. Die vorliegenden Zahlen geben also Aufschluss darüber, dass der Konsortialvertrag mit Taylor & Francis keinen nennenswerten Einfluss auf die Entwicklung der österreichischen Open-Access-Rate ausübt.

Eine vertraglich geregelte Open-Access-Komponente existiert im Fall von SAGE seit dem Jahr 2016. Ab diesem Jahr wurde Autoren aus Einrichtungen mit

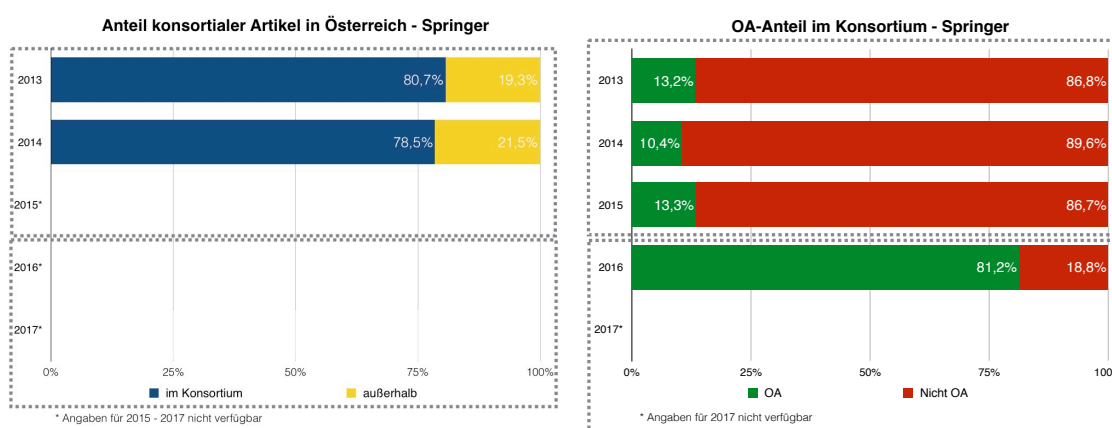
Konsortialbeteiligung ein erheblicher Preisnachlass auf APCs zugesprochen. Bis inklusive 2015 waren zehn österreichische Einrichtungen am reinen Subskriptions-Konsortium beteiligt. Im Jahr 2016 erhöhte ich die Zahl der teilnehmenden Einrichtungen auf 15. Diese beiden Faktoren (günstiges Open-Access-Publizieren und mehr Konsortialmitglieder) können auch als Erklärungsansätze für die Steigerung der konsortialen Publikationszahlen im Jahr 2016 herangezogen werden. So listet Scopus für das Jahr 2015 141, für 2016 144 Publikationen mit einem österreichischen korrespondierendem Autor. Davon sind jedoch im Jahr 2015 nur 41 Artikel bei einer Konsortial-Einrichtung entstanden, Im Jahr 2016 sind es laut den Daten aus Scopus schon 66. Diese Steigerung von ca. 29% auf 46% setzt sich aufgrund der ersten Zahlen für 2017 (bis Mai) auf über 61% fort. Eindeutig festzustellen ist, dass mit dem neuen Konsortial-Deal ab 2016 mehr Einrichtungen beteiligt sind und im gesamt-österreichischen Verhältnis erheblich mehr publizieren.



Bezüglich der Open-Access-Rate stechen die sehr niedrigen Werte (mit einem Aufwärtstrend) hervor. Die Zahlen lassen nun darauf schließen, dass Open-Access bei österreichischen SAGE-Beiträgen vor dem Open-Access-Deal so gut wie keine Rolle spielte. Erst ab 2016 beginnt eine zaghafte Etablierung von Open-Access-Publikationen. Die theoretisch günstigen Bedingungen, nämlich eine fast gänzliche Streichung von APCs sprach aber auch so nur einen kleinen Teil der Autorenschaft an. Ob dies an der

stockenden Kommunikation oder an den Schwerpunkten des Verlags (Open-Access-Nachzügler Geisteswissenschaften) liegt, wäre eine genauere Untersuchung Wert.

Spektakulärere Tendenzen lassen sich aus den Publikationszahlen des Verlags Springer ablesen. Dies ist natürlich auf den gänzlich anderen Zugang dieses Open-Access-Deals zurückzuführen. Wie in vorhergehenden Kapiteln erläutert, sieht die Read-and-Publish-Vereinbarung Springer-Compact seit 2016 eine flächendeckende Umstellung der österreichischen Publikationen auf Open Access vor.



Die Ausgangssituation für eine solche Unternehmung war auch deswegen günstig, weil ein Großteil der publizierenden österreichischen Einrichtungen Mitglieder des Konsortiums sind. In den Jahren 2013 und 2014 wurden ca. 80% der österreichischen Springer-Artikel Einrichtungen zugeordnet, die sich am Konsortium beteiligten. Für die folgenden Jahre liegen zwar keine Angaben vor, dürften sich aber kaum geändert haben, da auch die Zusammensetzung des Konsortiums unverändert blieb.

Die Anteil an Open-Access-Artikeln stagnierte in den Jahren vor dem Deal zwischen 10 und 13%, um im Jahr 2016 schlagartig auf über 80% zu springen. Dass dieser Wert nicht bei 100% liegt ist durch zwei Faktoren zu erklären: Einerseits haben die österreichischen Einrichtungen zwar Zugriff auf alle (ca. 2.060) Springer-Zeitschriften, das Open-Access-Publizieren ist jedoch nur auf einen Teil (ca. 1.770 Titel) beschränkt. Etwa 85% der Springer-Zeitschriften erlauben also Open-Access zu publizieren.

Andererseits wird den Autoren aber auch die Möglichkeit eingeräumt, sich gegen Open-Access auszusprechen und ihre Beiträge hinter einer Paywall zu belassen. Ein zu vernachlässigender Teil der Autoren entscheidet sich tatsächlich gegen die freie Lizenz.

In der Gesamtheit führte die Vereinbarung aber zu rapide gestiegenen Open-Access-Anteilen. Bei der Annahme, dass 80% der österreichischen Springer Artikel an den Einrichtungen des Konsortiums entstehen, gingen im Jahr 2016 etwa 65% aller österreichischen Springer-Artikel aufgrund des Springer-Compact-Deals Open-Access ($0,8 \times 0,812 = 0,650$). Somit übertrifft dieses Konsortium (abgesehen vom stark abweichenden SCOAP3) alle anderen Open-Access-Vereinbarung in ihrer Wirkung, österreichische Publikationen auf Open Access umzustellen.

3.3.6 Weitere mögliche Untersuchungsgebiete

Die Evaluierung von Open-Access-Deals sollte jedoch nicht bei der einfachen Auswertung der Publikationszahlen halt machen. Ein wesentlicher Aspekt, der in dieser Arbeit nur am Rande Erwähnung findet, ist die Berechnung von möglichen Kostenersparnissen.

Die Kalkulation solcher finanzieller Auswirkungen würde aufgrund der sehr verschiedenartigen Herangehensweisen der Verträge auch zu sehr unterschiedlichen nur bedingt vergleichbaren Ergebnissen führen. Die direkten finanziellen Nutznießer sind bei Offsetting-Verträgen vor allem die Bibliotheken. Read-and-Publish oder Voucher-Lösungen entlasten in erster Linie die Wissenschaftler selbst. Das wesentliche Grundprinzip, nämlich die Vermeidung einer doppelten Belastung der vor allem öffentlich finanzierten Budgets bleibt aber bei beiden Ansätzen gültig.

Wie sich die Kostenersparnisse kalkulieren lassen, wurde schon im Kapitel 3.1 in der allgemeinen Beschreibung der einzelnen Deals skizziert. Bei Offsetting-Verträgen werden in der Regel schon bezahlte Publikationskosten den Bibliotheksbudgets gutgeschrieben. Bei Read-and-Publish oder Vouchern wird das möglichst

kostenneutrale Open-Access-Publizieren selbst gewährleistet. Mithilfe der nun vorliegenden Publikationszahlen ließen sich die relativ einfachen Berechnungen für beide Herangehensweisen auch praktisch umsetzen.

Wirklich aussagekräftig wären solche Kalkulation aber vor allem auf der Ebene von Einzeleinrichtungen. Die in der Arbeit zitierten, ausgewerteten Publikationsdaten können auch den Einrichtungen zugeordnet werden. Eine Analyse nach Einrichtungen wurden wegen des hohen Aufwands jedoch nicht vorgenommen. Auch die APCs der Publikationen sind entweder eindeutig zu identifizieren (z.B. € 2.200 für alle Springer-Artikel) oder zum Großteil recherchierbar. Quellen dafür können die Verlagsseiten selbst, oder zum Beispiel die Plattform OpenAPC (Intact, 2017) sein. Um jedoch aussagekräftige Ersparniskalkulationen durchführen zu können, wären Angaben zu den jährlich bezahlten Lizenz-Gebühren einzelner Einrichtungen nötig. Erste Erkenntnisse zu Kostenersparnissen soll die Arbeitsgruppe der KEMÖ zur Auswertung des Springer-Compact-Deals bringen. Möglicherweise können diese Berechnungsmethoden für andere Open-Access-Verträge ebenfalls angewendet werden.

Die Evaluierung der Publikationsleistung nach Einrichtungen wäre auch hinsichtlich der möglicherweise bevorstehende Umstellungen auf das System „Pay-as-you-publish“ interessant. Falls das Publikationswesen mittelfristig rein über APCs finanziert werden sollte, müssen auch die Budgets der Forschungseinrichtungen massiv umgebaut werden. Publikationsstarke Forschungsstätten würden einer bedeutend höheren Belastung ausgesetzt werden. Publikationsschwache Einrichtungen könnten ihre freiwerdenden finanziellen Kapazitäten jedoch anderwärtig einsetzen.

4 Resümee und Ausblick

Ausgangssituation für diese Arbeit war die Erkenntnis, dass sich seit einigen Jahren Vertragsinhalte zwischen Verlagen und Bibliotheken (bzw. dem Konsortium) einem grundlegenden Wandel unterziehen: Neben der klassischen Lizenzkomponente halten immer öfter Vereinbarungen zur Regelung des Open-Access-Publizierens Einzug in die Verträge. Die vertragliche Berücksichtigung von Open Access kann aber sehr unterschiedlich ausfallen.

In einem ersten Schritt wurde also der Frage nachgegangen, welche Herangehensweisen es innerhalb solcher konsortialer Open-Access-Verträge existieren. Dabei wurden vier zum Teil sehr unterschiedliche Ansätze identifiziert: (1) Offsetting als Mittel zur Vermeidung einer doppelten Belastung des öffentlich finanzierten Wissenschaftsbetriebs. (2) Das Voucher-System ebenfalls zur finanziellen Entlastung und gleichzeitig als Motivationshilfe zum Open-Access-Publizieren. (3) Das Read-and-Publish-Modell als einfaches und transparentes Mittel zur signifikanten Steigerung von Open-Access-Anteilen. (4) Das – zunächst nur theoretische – Modell des Pay-as-you-Publish, welches von einem gänzlich schranken- und kostenlosen Zugang ausgeht, und die Verlageinnahmen ausschließlich durch Open-Access-Publikationsgebühren erheben soll.

In einem weiteren Schritt wurden die gegenwärtig in österreichischen Konsortien praktizierten Vereinbarungen mit Open-Access-Komponenten charakterisiert und den vier oben genannten Kategorien zugeordnet. Der Rückblick auf die Entwicklung der letzten Jahre macht dabei deutlich, dass Open-Access-Vereinbarungen sowohl in ihrer Anzahl, als auch in ihrer Qualität steigen: Seit den ersten Vereinbarungen mit dem IOPP im Jahr 2014 sind mittlerweile sechs Verlage in diesem Kreis vertreten. Ab 2016 konnte mit Springer einer der publikationsstärksten Verlage überhaupt für das Read-and-Publish-Modell gewonnen werden. Berichte über fortgeschrittene Verhandlungen zwischen dem österreichischen Konsortium und dem Verlag Wiley lassen erahnen, dass die Liste österreichischer Open-Access-Verträge weiter anwachsen wird. Auch die Art der Verträge lässt einen gewissen Fortschritt erkennen. Neben Offsetting-Verträgen

kommen nun Read-and-Publish-Vereinbarungen zum Einsatz. Gleichzeitig werden die Stimmen für das Pay-as-you-Publish-Modell lauter.

Im Kernstück der vorliegenden Arbeit wurde der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen diese Verträge auf das Publikationsverhalten der österreichischen Autoren hatten. Aufgrund einer quantitativen Auswertung von Publikationszahlen der letzten Jahre konnte folgendes festgestellt werden:

(1) Verträge, die auf das Offsetting abzielen, haben zweifelsfrei eine finanzielle Entlastung (oder Vermeidung einer noch größeren Belastung) der Bibliotheksbudgets bewirkt. Wie die Zahlen zu IOPP oder Taylor&Francis verdeutlichen, haben solche Deals aber zu keiner merklichen Steigerung der Open-Access-Publikationszahlen geführt. (2) Demgegenüber gibt es bei der Anwendung eines Voucher-Systems (wie bei RSC) trotz des administrativen Aufwands tatsächlich eine signifikante Steigerung des Open-Access-Anteils. (3) Das Read-and-Publish-Modell, welches vor allem bei Springer angewendet wird, führt hinsichtlich der Open-Access-Publikationszahlen jedoch zu den überzeugendsten Ergebnissen.

Abgesehen von den ursprünglichen Forschungsfragen machte die Analyse auf einige weitere Aspekte aufmerksam:

(1) Die Evaluierung von Open-Access-Verträgen steckt im Vergleich zu klassischen Lizenzverträgen in den Kinderschuhen. Einheitliche Standards, Datengrundlagen und Analysemethoden müssen erst im Detail erarbeitet werden. Dies gilt sowohl im internationalen, als auch im österreichischen (konsortialen) Kontext. Erste Bemühungen in England (Springer Evaluierung von JISC) und Österreich (AG Springer Evaluierung an der KEMÖ) können nur der Anfang sein.

(2) Die genauere Betrachtung der österreichischen Publikationszahlen hat ergeben, dass ein beachtlicher Teil der wissenschaftlichen Artikel außerhalb der Konsortialeinrichtungen entstehen. Im Fall von Springer wird „nur“ etwa jeder fünfte österreichische Artikel außerhalb des Konsortiums verfasst. Für SAGE war der Anteil in den letzten Jahren jedoch über 50%. Dies relativiert im gesamt-österreichischen Kontext die Durchschlagkraft von Open-Access-Deals, da somit viele österreichische Autoren die Vorteile der Vereinbarungen nicht zu spüren bekommen.

(3) Schwer quantifizierbar, aber nachvollziehbar wird außerdem die Kritik, welche in erster Linie in der Studie „Pay it Forward“ (Mellon Foundation, 2016) formuliert wird: Wenn der Fokus in den nächsten Jahren weiterhin auf große Deals mit großen Verlagen gelegt wird, bekommt die Marktkonzentration einen weiteren Antrieb. Außerdem fällt durch Modelle wie das Read-and-Publish die steuernde Wirkung der Kostensensibilität weg. Die erhoffte finanzielle Entlastung durch Open Access (oder der kostenneutrale Umstieg auf Open Access) wird dadurch eher unrealistisch.

Nichtsdestotrotz konnten einige konsortiale Open-Access-Vereinbarungen eine signifikante Steigerung der Open-Access-Publikationsraten bewirken. Welches der untersuchten Modelle in Zukunft verhandelt werden sollte, entscheidet sich nun an der Prioritätssetzung der Lizenznehmer.

5 Begriffserklärungen

APC (Article Processing Charge) ist eine Gebühr, die ein Verlag für das Open-Access-Publizieren eines Artikels vom Autor bzw. dessen Arbeitgeber einhebt. Die Höhe dieser Gebühr kann pro Artikel stark variieren, liegt jedoch in der Regel zwischen € 500 und € 4.000. Der durchschnittliche APC lag für österreichische Publikationen des Jahres 2016 aufgrund der Daten aus OpenAPC (Intact, 2017b) bei € 2.388,8.

Big Deals gewähren im Unterschied zu Einzeltitel- oder Paket-Lizenzen den Zugriff auf das gesamte Zeitschriftenangebot eines Verlags. Als ein solches Big Deal kann zum Beispiel die sogenannte „Freedom Collection“ des Verlags Elsevier oder der Zugriff auf die gesamte Titelliste bei Springer-Compact genannt werden.

COUNTER (Counting Online Usage of Networked Electronic Resources) ist ein Standard für Zugriffsstatistiken von verschiedenen elektronischen Inhalten.

Lizenzverträge mit Verlagen sehen in der Regel die Lieferung von Reports unter Einhaltung der COUNTER-Standards vor. Dadurch wird für die Lizenznehmer eine übersichtliche Evaluierung ihrer lizenzierten Inhalte ermöglicht.

Corresponding Author (oder Korrespondenzautor) ist im Fall von wissenschaftlichen Publikationen mit mehreren Autoren diejenige Person, die in der Einreichphase des Zeitschriftenbeitrags die Korrespondenz mit dem Verlag führt. Somit ist auch diese Person für die finanziellen Angelegenheiten der Publikation (z.B. APCs) verantwortlich. Im Fall von Lizenzverträgen mit Publikationskomponente wird in der Regel der Korrespondenzautor für die Zuordnung des Artikels zu Einrichtungen herangezogen.

Cross Access im Kontext der Konsortien ist das Recht der Konsortialpartner, auch auf diejenigen Titel eines Verlagsangebots zugreifen zu dürfen, die nicht an der eigenen Bibliothek, aber an einer anderen am Konsortium teilnehmenden Einrichtung lizenziert werden. Solche Vereinbarungen können gegen Aufpreis Bestandteil von konsortialen Lizenzverträgen werden.

DOI (Digital Object Identifier) haben den Zweck, durch dauerhafte digitale Identifikatoren auf die digitale Versionen von in erster Linie wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln zu verweisen. Aus einer zentralen Datenbank, dessen Qualität einer permanenten Prüfung unterzogen wird, werden über die DOIs die dazugehörigen URL abgerufen. Damit wird das verbreitete Problem der toten Links oder der eindeutigen Zitierbarkeit von elektronischen Inhalten Abhilfe geschaffen.

Double-Dipping bezeichnet den doppelten Zugriff der Verlage auf öffentliche Mittel. Dies geschieht, wenn Herausgeber von hybriden Open-Access-Zeitschriften von einzelnen Einrichtungen einerseits für die Lizenz Gebühren einheben, andererseits aber von Autoren der Einrichtungen für das Open-Access-Publizieren in den selben Zeitschriften Publikationsgebühren (APCs) verlangen.

ERM (Electronic Resource Management) ist eine beliebige Software zur Verwaltung von elektronischen Inhalten. Die hauptsächliche Aufgabe eines solchen Systems liegt in der Unterstützung des Bibliothekspersonals in Managementprozessen elektronischer Ressourcen. Eng verbunden mit einer ERM sind auch COUNTER-Reports, die mit Budgetzahlen kombiniert die Administration, Evaluierung und Dokumentation der Lizenzen erleichtern soll.

Goldener Weg des Open Access (Gold Open Access, Goldener Weg des Open Access etc.) trifft auf Publikationen zu, wenn diese in einer Open-Access-Zeitschrift veröffentlicht werden und somit von Beginn an unter einer freien Lizenz frei zur Verfügung stehen. Lizenzgebühren fallen für solche Publikationsorgane auf keinen Fall an, Publikationsgebühren können jedoch eingehoben werden.

Grüner Weg des Open Access (Green Open Access, Grüner Weg des Open Access etc.) ist die Praxis, leicht abweichende Versionen von urheberrechtlich geschützten und somit nur gegen eine Gebühr zugängliche Zeitschriftenartikeln auf Repositorien frei zugänglich zu machen. In der Regel wird dies nach Ablauf einer gewissen Embargoperiode auch von den Verlagen gestattet.

Hybrides Open Access entstand aus der Entwicklung, einzelne Artikel in eigentlich Closed-Access-Zeitschriften meist gegen eine Gebühr Open Access zu stellen. Somit entstanden Zeitschriften, deren Artikel zu einem Teil nur gegen eine Lizenzgebühr zugänglich sind, zu einem anderen Teil jedoch auch Open-Access-Artikel beinhalteten. Daraus resultiert das viel diskutierte Problem des Double Dipping.

Imprints sind im Verlagswesen Wortmarken, die zwar als eigenständige Verlage aufscheinen, jedoch Bestandteil einer größeren Verlagsgesellschaft sind. Die wichtigste Ursache für den Einsatz von Imprints liegt in Verlagsübernahmen begründet. Dabei werden die Bezeichnungen für eingegliederte Verlage meist aus Gründen des Marketings als eine Einheit innerhalb des neuen übergeordneten Unternehmens weitergeführt.

Impact Factor (IF) ist ein bibliometrischer Wert, der den "Einfluss" einer Zeitschrift aufgrund der Quantifizierung von Zitationen darstellen soll.

Konsortium ist im bibliothekarischen Kontext eine Gruppe von Lizenznehmern (Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, etc.) die beim Erwerb von elektronischen Inhalten eine Einkaufsgemeinschaft bilden. Aufgrund ihrer Einheit erhoffen sich die Teilnehmer der Konsortiums Verhandlungs- und Preisvorteile sowie gegenseitige Unterstützung bei Herausforderungen der elektronischen Lizenzierung.

6 Literatur- und Quellenverzeichnis

Andrae, M; Villányi, M. (2017) *Der Springer Compact Deal – ein erster Einblick in die Evaluierung einer Offsetting-Vereinbarung*, VÖB-Mitteilungen 71 (2017), S 276-282

Bauer, B. et al. (2015) *Recommendations for the Transition to Open Access in Austria*, Zenodo. <http://doi.org/10.5281/zenodo.34079> [Zugriff am 02.08.2017]

Bauer, B.; Kromp, B. (2016) *Hochschulraumstrukturmittel als Katalysator der Open Access Transition*, Vortrag im Rahmen der 3. OANA Gesamtveranstaltung, Zenodo. <http://doi.org/10.5281/zenodo.55303> [Zugriff am 10. 08.2017]

Bruch, C., Fournier, J., Pampel, H. (2014): *Open-Access-Publikationsfonds: Eine Handreichung*, (Arbeitsgruppe Open Access der Schwerpunktinitiative Digitale Information der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen), 33 p.
DOI: <http://doi.org/10.2312/allianzoa.006>

COUNTER, *COUNTER Release 5 Draft Code of Practice FAQs*
<https://www.projectcounter.org/code-of-practice/counter-release-5-faqs/> [Zugriff am 02.08.2017]

COUNTER, *The COUNTER Code of Practice*, <https://www.projectcounter.org/code-of-practice-sections/general-information/> [Zugriff am 02.08.2017]

COUNTER, *Usage Reports*, <https://www.projectcounter.org/code-of-practice-sections/usage-reports/> [Zugriff am 02.08.2017]

Emerald, *About Emerald Publishing*,
<http://www.emeraldgrouppublishing.com/about/index.htm> [Zugriff am 24. Juli 2017]

Emerald, *Open Access Partnerships*,
<http://emeraldgrouppublishing.com/openaccess/oapartnerships.htm?id=oapartnerships&fwd=fwd> [Zugriff am 30.10.2017]

Fessler, G. (2016) *Auswirkungen verschiedener Open-Access-Szenarien auf die Budgetplanung von Bibliotheken*, Konferenzbeitrag an der ODOK 2016, www.odok.at/dokumente/2016/odok/ODOK_2016_Praesentation_Fessler.pdf [Zugriff am 02.08.2017]

Geschuhn K. *Open Access offsetting under construction*, <http://esac-initiative.org/offsetting-under-construction/> [Zugriff am 02.08.2017]

Hall S.; Kromp B. (2017) *Two perspectives on offsetting from one of the earliest experiments*, Konferenzbeitrag am Berlin Open Access Conference 2017, https://oa2020.org/wp-content/uploads/pdfs/B13_Steven_Hall_Brititte_Kromp.pdf [Zugriff am 02.08.2017]

Hartmann, H. (2002) *Konsortien: Stolper-Stein der Weisen? Eine Gewissenserforschung*, Online Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare, Nr. 74 (Oktober 2002), 25-30

Harzing A.; Alakangas, S. (2015) *Google Scholar, Scopus and the Web of Science: a longitudinal and cross-disciplinary comparison*, *Scientometrics* 106, 787–804

Intact, *OpenAPC – Open Data on Article Charges*, <https://www.intact-project.org/openapc> [Zugriff am 16.08.2017]

Intact, *OpenAPC (Zahlen für 2016 in Österreich)*, <https://treemaps.intact-project.org/apcdata/openapc/#institution/period=2016&country=AUT> [Zugriff am 24.08.2017]

IOP Publishing, *About Us*, <http://iopublishing.org/about-us/> [Zugriff am 07.08.2017]

JISC, *About us*, <https://www.jisc.ac.uk/about> [Zugriff am 02.08.2017]

JISC, *Journal Usage Statistics Portal (JUSP)*, <https://www.jisc.ac.uk/journal-usage-statistics-portal> [Zugriff am 02.08.2017]

Kooperation E-Medien Österreich, *Laufzeiten aktueller Konsortialverträge*, <https://konsortien.at/laufzeiten-print.asp> [Zugriff am 02.08.2017]

Kooperation E-Medien Österreich, *Wir über uns*, <https://konsortien.at/wir-ueber-uns.asp> [Zugriff am 02.08.2017]

Kooperation E-Medien Österreich, *Open-Access-Vereinbarungen in Österreich*, <https://www.konsortien.at/openaccess.asp> [Zugriff am 07.08.2017]

Kromp, B.; Ćirković, S. (2016) *Open Access: Road to Nowhere or Stairway to Heaven? Transformationsmodelle mit Verlagen in Österreich*, Konferenzbeitrag an der ODOK 2016, https://open-access.net/fileadmin/oat/oat16/Dokumente/OAT16_Kromp_Cirkovic.pdf [Zugriff am 02.08.2017]

Marques, M (2016) *The Springer Compact offset model: update on progress*. Jisc scholarly communications, <https://scholarlycommunications.jiscinvolve.org/wp/2016/07/06/the-springer-compact-offset-model-update-on-progress/> [Zugriff am 02.08.2017]

Marques, M (2017) *Springer Compact agreement: first year evaluation*, Jisc scholarly communications, <https://scholarlycommunications.jiscinvolve.org/wp/2017/03/06/compact-agreement-first-year-evaluation/> [Zugriff am 02.08.2017]

Mellon Foundation (2016) *Pay it Forward - Investigating a Sustainable Model of Open Access Article Processing Charges for Large North American Research Institutions*, http://icis.ucdavis.edu/?page_id=713. [Zugriff am 02.08.2017]

Mongeon, P.; Paul-Hus, A. (2015) *The journal coverage of Web of Science and Scopus: a comparative analysis*, *Scientometrics* 106, 213–228

- NISO, *SUSHI – Standardized Usage Statistics Harvesting Initiative*,
<http://www.niso.org/workrooms/sushi/standard/#what> [Zugriff am 02.08.2017]
- Open-Access.net, *Hybride Zeitschriften: Open Access als Ausnahme*, <https://open-access.net/AT-DE/informationen-zu-open-access/geschaeftsmodelle/#c713> [Zugriff am 04.09.2017]
- RSC Publishing, *The Royal Society of Chemistry’s Journals, Books and Databases*,
<http://pubs.rsc.org/> [Zugriff am 07.08.2017]
- Rieck, K., et al. (2016) Austrian Science Fund (FWF) Publication Cost Data 2015,
<https://figshare.com/articles/AustrianScienceFundFWFPublicationCostData2015/3180166> [Zugriff am 07.08.2017]
- SAGE, *Company Information*, <https://us.sagepub.com/en-us/nam/company-information>
[Zugriff am 07.08.2017]
- Schimmer, R., Geschuhn, K. K., Vogler, A. (2015) *Disrupting the subscription journals’ business model for the necessary large-scale transformation to open access*,
<http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0026-C274-7> [Zugriff am 02.08.2017]
- SCOAP3, *What is SCOAP3?*, <https://scoap3.org/what-is-scoap3/> [Zugriff am 02.08.2017]
- Springer, *Open access agreement for Austrian authors*,
<https://www.springer.com/gp/open-access/springer-open-choice/springer-compact/agreements-austrian-authors> [Zugriff am 07.08.2017]
- Stieg, K. (2015) *Open Access transition models in Austria – benefits, prospects and risks* (Master Thesis an der Universität Wien)
- Taylor & Francis Group, *About Taylor & Francis Group*,
<http://taylorandfrancis.com/about/> [Zugriff am 07.08.2017]

Taylor & Francis Group, *New open access offset agreement for Austria announced - 20 January 2015*, <http://newsroom.taylorandfrancisgroup.com/news/press-release/new-open-access-offset-agreement-for-austria#.VMtkwy6xa9g> [Zugriff am 07.08.2017]

7 Datenverzeichnis

Data Check IOP Scopus vs. Publisher, <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/86>

Vergleich der österreichischen Publikationsdaten bei IOPP (Institute of Physics Publishing) zwischen Scopus und den Verlagsangaben

Data Check RSC Scopus vs. FWF, <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/87>

Vergleich der österreichischen Publikationsdaten bei RSC zwischen Scopus und den Angaben des FWF

Data Check T&F Scopus vs. FWF <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/88>

Vergleich der österreichischen Publikationsdaten bei Taylor&Francis zwischen Scopus und den Angaben des FWF

Emerald Austrian Publications 2013-2017 <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/89>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags Emerald aus Scopus für die Jahre 2013-2017

IOP Austrian Publications 2012-2015 <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/90>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags IOPP aufgrund der Angaben des Verlags für die Jahre 2012-2015

RSC Austrian Publications 2013-2017 <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/91>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags RSC aus Scopus für die Jahre 2013-2017

SAGE Austrian Publications 2013-2017 <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/92>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags SAGE aus Scopus für die Jahre 2013-2017

Springer Austrian Publications 2013-2016 <https://datarep.app.ist.ac.at/id/eprint/93>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags Springer aufgrund der Angaben des Verlags für die Jahre 2013-2016

Taylor&Francis Austrian Publications 2013-2017

<http://dx.doi.org/10.15479/AT:ISTA:94>

Österreichische Publikationsdaten des Verlags Taylor&Francis aus Scopus für die Jahre
2013-2017

8 Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Master Thesis / Masterarbeit selbst und selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Darüber hinaus erkläre ich, dass ich diese Master Thesis / Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in wie auch immer gearteter Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien am 31.10.2017

9 Curriculum Vitae

Geboren am 5.7.1981 in Esztergom, Ungarn

- | | |
|--------------|---|
| 2000-2008 | Studium der Geschichte (Diplom) an der Universität Wien |
| 2012-2013 | Universitätslehrgang Library and Information Studies –
Grundlehrgang an der Österreichischen
Nationalbibliothek und der Universität Wien |
| 2013-laufend | Mitarbeiter des IST Austria Library |
| 2014-2015 | Mitarbeiter der Kooperation E-Medien Österreich
(KEMÖ) |
| 2015-2017 | Universitätslehrgang Library and Information Studies –
Masterlehrgang an der Österreichischen
Nationalbibliothek und der Universität Wien |